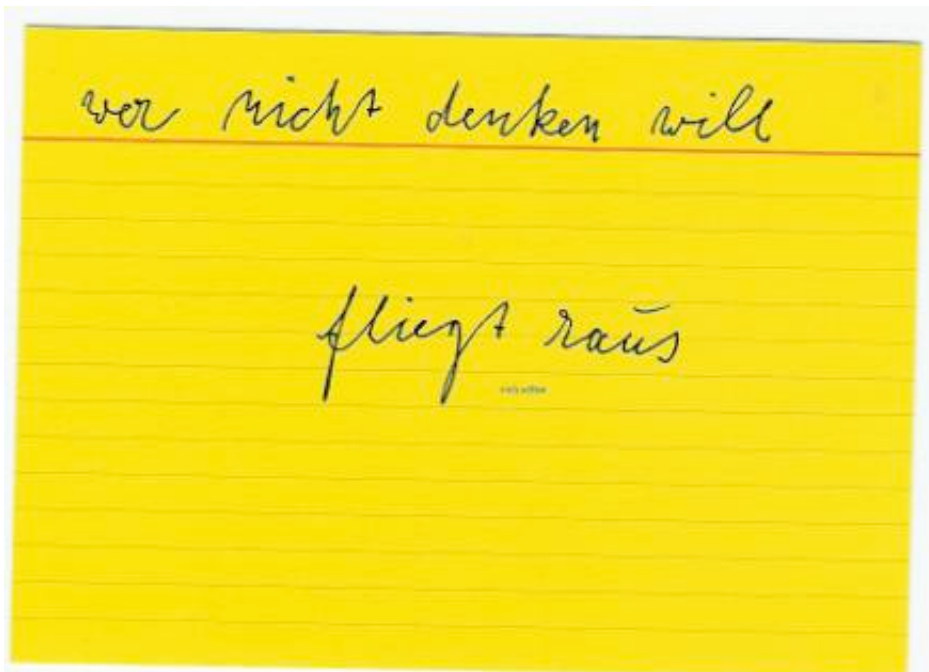




- 2 **Coaching und die Couch** 14
- 3 **Denkpraxis und Jugendpsychiatrie: Modelle philosophischer Praxis** 17
- 4 **Hilft Platon statt Prozac auch bei Jugendlichen?** 28
- 5 **Was heisst gesunde Kinder? Eine philosophische Beleuchtung** 35
- 6 **Im Namen des Vaters und andere Floskeln** 40
- 7 **Suspekte Subjekte** 48
- 8 **Duales Denken und Zweigeschlechtlichkeit** 56
- 9 **Performing sex** 66
- 10 **Wert der Arbeit im gesellschaftlichen Kontext** 72
  
- Literaturverzeichnis (unvollständig)** 90

## 0 Einleitung



„Wer nicht denken will fliegt (sich selbst) raus!“, schrieb und malte der „Ich denke sowieso mit dem Knie“ – Künstler Joseph Beuys. Spannend. Und ebenso kühn.

In dem hier vorliegenden Denkbuch trage ich die durch meine Philosophische Praxis entstandenen Vorträge, Artikel und Essays zwischen 1996 – 2006 erstmals zusammen. Eine breite und hoffentlich provokante Palette.

Der erste Essay „*Philosophische Beratung und psychoanalytisches Denken*“ wurde in dem von [www.philopraxis.ch](http://www.philopraxis.ch) herausgegebenen Bändchen „Lebendiges Philosophieren. Philosophische Praxis im Alltag“ publiziert und möchte den Begriff der philosophischen Beratung (Was ist das überhaupt?) erläutern. Ebenso wird versucht Unterschiede zwischen Philosophischer Beratung und Psychoanalyse (Psychotherapie) herauszuschälen und damit das psychoanalytische Theoriegebäude für die Philosophische Praxis fruchtbar zu machen.

Artikel zwei geht derselben Fragen nach: „*Coaching und die Couch*“ entstand für das Journal des BSO – Berufsverband für Supervision, Organisationsberatung und Coaching.

„*Denkpraxis und Jugendpsychiatrie: Modelle philosophischer Praxis*“ erschien in der Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik und will in einem ersten Teil die Gebiete Philosophie und Psychiatrie zusammen denken. Der zweite Teil beleuchtet die Praxis: knappe zwei Jahre arbeitete ich in der Jugendpsychiatrie und versuchte, die theoretischen philosophisch-psychiatrischen Ansätze mit den Jugendlichen umzusetzen: Wie tauglich sind Theoriemodelle für den psychiatrischen Alltag? Im selben Zusammenhang steht auch das Referat, das ich zum 30 Jahr-Jubiläum der Stiftung für psychosoziale Integration von Kindern und Jugendlichen (ikj): „*Hilft Platon statt Prozac auch bei Jugendlichen?*“ hielt. Platon – so meine ich jedenfalls – lässt die Gedanken schnell zu den Stichworten „Philosophie“, „Antike“, „weiser Mann“ schweifen. Und „Prozac“? Was löst dies aus? Psychiatrie? Medikamente? Oder gar das ferne Amerika? Die positive Kraft der Philosophie – in der Antike täglich praktiziert – scheint heute wieder entdeckt zu werden und will für unser Alltagsleben fruchtbar gemacht werden. Wie aber soll das funktionieren? Und dazu noch bei Kindern und Jugendlichen? Ist Philosophie nicht schon für Erwachsene – und zwar gebildete und gesunde – unglaublich schwierig?

Eine philosophische Beleuchtung unternehme ich zum Thema: „*Was heisst gesunde Kinder?*“. Der Schweizerische Verband der Mütterberaterinnen lud mich zu einem Vortrag über Salutogenese ein. In diesem Text versuche ich den Begriffen Krankheit / Gesundheit gesellschaftlich nachzugehen. Wer ist ab wann krank und warum?

Im Rahmen einer Weiterbildung für Kinderärztinnen und –ärzte beschäftigte ich mich mit dem Vaterbild in unserer Gesellschaft: „*Im Namen des Vaters und andere Floskeln*“ untersucht Antike, Werbung und allerlei Sonstiges über Kinder und ihre Väter.

„*Suspekte Subjekte*“ ist der Titel meiner (unvollendeten) Dissertation. Subjekt meint in der Philosophie der sich seiner selbst bewusste und logisch denkende Mensch. Autonom und für sein Handeln und Tun verantwortlich. Spätestens seit Freud stimmt dies nicht mehr. Das Subjekt wird suspekt. Auch die Gender Studies (Geschlechterforschung) trauen dem Subjekt nicht vollumfänglich. Sind Subjekte per se männlich? „*Duales Denken und Zweigeschlechtlichkeit*“ behandelt die abendländische Logik, die Geschlechterdifferenz und was Intersexualität damit zu tun hat. Intersexuelle sind Menschen, die weder Frau noch Mann sind. Früher nannte man sie Hermaphroditen oder Zwitter. Ebenso den Körper mit seiner Geschlechtlichkeit macht sich in provokanter Weise Artikel „*Performing sex*“ zum Thema. Es ist der älteste Beitrag. Er entstand an einer Kunst- und Performance-Tagung in Basel 1996.

Schlusslicht bildet ein Artikel über „Wert der Arbeit im gesellschaftlichen Kontext“. Die Jahresversammlung der schweizerischen Mediengewerkschaft Commedia lud mich ein. Es geht einerseits um die Entwicklung des Arbeitsbegriffes von der Antike bis heute und die damit verbundene Wertigkeit. Auch handelt dieser Vortrag von aktuellen Billigangeboten und Buchpreisbindung.

Ich wünsche allen eine anregende, interessante Lektüre. Die Artikel können problemlos einzeln gelesen werden.

## 1 Philosophische Beratung und Psychoanalyse

Seit der Eröffnung meiner „Denkpraxis“ ([www.denkpraxis.ch](http://www.denkpraxis.ch)) werde ich mit der Frage konfrontiert: Was ist denn das: Philosophische Beratung? Und: Was unterscheidet eine Philosophische Beratung von einer psychologischen? Die Antwort darauf ist nicht einfach. Der Begründer der Philosophischen Praxis im deutschen Sprachraum – Gerd B. Achenbach – prägte folgendes Bild: Wenn du einen kaputten Fuss hast, dann sollst du eine Aerztin, resp. einen Arzt aufsuchen. Möchtest du allerdings wissen, was du mit einem Fuss alles tun kannst, was er dir für Möglichkeiten bietet, so wende dich an eine Philosophin, resp. einen Philosophen. Andreas Mussenbrock, der in Münster eine Philosophische Praxis betreibt, grenzt diese auf seiner Homepage folgendermassen von der Psychotherapie ab:

„Was unterscheidet die Philosophische Praxis von der Psychotherapie?

Eine detaillierte und umfassende Abgrenzung von der Philosophischen Praxis und der Psychotherapie ist angesichts der Vielfalt der psychotherapeutischen Angebote kaum möglich. Die Unterschiede ergeben sich jedoch schon aus den Definitionen beider Disziplinen.

Die Psychotherapie ist, wie das deutsche Psychotherapiegesetz von 1998 formuliert, eine "Tätigkeit zur Feststellung, Heilung oder Linderung von Störungen mit Krankheitswert" (§1, Abs. 2). Die Philosophische Praxis hingegen ist eine Tätigkeit zur Nutzbarmachung philosophischen Denkens für die individuelle Lebensführung der Menschen in unserer Zeit. Die Psychotherapie wendet sich also an kranke Menschen, die Philosophische Praxis an gesunde; die Psychotherapie heilt psychische Dysfunktionen, die Philosophische Praxis berät bei der persönlichen Lebensführung.“ (Andreas Mussenbrock, [www.hentopan.de](http://www.hentopan.de))

Philosophische Praxis und Psychotherapie haben sicherlich auf den ersten Blick einiges gemeinsam. Als den grundlegenden Unterschied erachte ich jedoch, dass in der Philosophischen Beratung nicht geheilt wird oder werden will. Anspruch und Aufgabe einer Philosophischen Praxis ist es somit nicht, kranke Menschen zu therapieren. Zwar ist es durchaus vorstellbar, dass auch (psychisch) kranke Menschen in die Philosophische Beratung kommen, doch darf es dann nicht das Ziel sein, durch die Beratung zu gesunden. Eine Philosophische Beratung zeigt vielmehr Möglichkeiten auf, sie spornt das Gegenüber

zum Selberdenken an; sie kann Orientierung sein und bei Entscheidungen in wichtigen Lebensfragen helfen.

Die Etymologie des Wortes „Psychotherapie“ kann hier in die Irre leiten. Platon lässt Sokrates im Dialog „Laches“ von „psyches therapeía“ (185e) reden. Dies ist der Ursprung unseres Wortes „Psychotherapie“. „Psyche“ wird heute gängig mit „Seele“ übersetzt und „therapeía“ mit Therapie. Zur Zeit Platons jedoch hatte „therapeía“ resp. „therapon“ die Bedeutung von „Diener, Gefährte, Begleitung“. Psychotherapie wurde also verstanden als Seelenbegleitung. Erst im 18. Jahrhundert nahm „Therapie“ im deutschen Sprachraum die Bedeutung von „Heilbehandlung“ an und wandte sich damit von der Philosophie ab ins Gebiet der Medizin. [\[1\]](#)

Im Folgenden möchte ich mich nicht mit der Psychotherapie im Allgemeinen, sondern mit der Freudschen Psychoanalyse im Speziellen auseinandersetzen. Dies immer im Hinblick auf die Philosophische Praxis.

### **Psyche und Analyse**

Sigmund Freud gilt als Begründer der Psychoanalyse. Beim Wort genommen geht es in dieser Wissenschaft – der Neurologe Freud verstand seine Lehre als Naturwissenschaft – um die Psyche, also Seele, und deren Analyse, also Auflösung.

Sowohl Psyche wie Analyse sind altgriechische Worte und spielen bei den antiken Philosophinnen und Philosophen eine gewichtige Rolle. Im vorphilosophischen / ausserphilosophischen Sprachgebrauch wurde die Seele als das Prinzip des Lebens betrachtet, das beim Sterben mit dem Atem den Körper verlässt. [\[2\]](#) Dies wurde bereits bei Thales dahingehend verallgemeinert, dass alles, was lebendig ist, resp. sich von sich aus bewegen kann, eine Seele als Bewegungsprinzip besitzt. Sind dann bei Homer Seele und Körper noch identisch, beginnt bereits die Pythagoreische Schule Körper und Seele in ein Verhältnis zu bringen, welches später im Christentum als Wertschema auftaucht: Der Körper als Gefängnis der Seele. Sowohl bei Platon wie bei Aristoteles ist die Seele zentraler Gegenstand der Philosophie. In Platons „Timaios“ zum Beispiel tritt die Seele als Vermittlerin zwischen dem ewig Seienden und dem (bloss) Werdenden auf. Aristoteles' Schrift „Über die Seele“ [\[3\]](#) geht ebenso davon aus, dass die Seele es ist, die unseren Körper wirklich lebendig macht.

Mit Psyche gekoppelt wird nun das altgriechische Wort „analyein“, was soviel wie auflösen, analysieren bedeutet. [\[4\]](#) Seit Aristoteles gilt das Analysieren als wichtige philosophische Methode. Es wird synonym mit „zurückführen – anagein“ verwendet und meint, dass etwas Gegebenes auf etwas Elementares zurückgeführt wird. Analysiere ich die Seele dementsprechend philosophisch, so führe ich das Gegebene, die Seele, auf etwas Elementares, Ursprünglicheres zurück, im gegebenen Fall also auf das Prinzip des Lebens.

Anhand dieser kurzen Wortgeschichte wird offenkundig, dass Psyche und Analyse zwei traditionsreiche, philosophische Begriffe darstellen. Deshalb scheint es mir nun höchste Zeit, die Freudsche Psychoanalyse einem philosophischen Blick zu unterziehen und zu versuchen, dieses hochbrisante und spannende Gedankengut für die Philosophische Praxis fruchtbar zu machen.

### **Talking cure – Ecriture automatique**

Die Psychoanalyse nimmt ihren Anfang mit Freuds berühmter Patientin Anna O.

Sie war die erste Patientin, an der die so genannte „talking cure“ (Redekur) angewandt wurde. Dem (Aus-)Sprechen wird dabei eine kathartische Wirkung/Funktion zugeschrieben. Indem die Patientin/die Kundin/der Mensch alles unzensiert und unkontrolliert ausspricht – frisch von der Leber weg - kann er zu neuen Erkenntnissen, Schlüssen oder Ideen gelangen. Für Freud stellt dieses unzensierte, unkontrollierte, z.T. als un-vernünftig verstandene Sprechen einen Zugang zum Unbewussten her, dabei vergleichbar dem Traum und dem Witz. Die Idee der „talking cure“ wurde in der Folge vom Surrealismus, insbesondere von André Breton aufgenommen. Er entwickelte die Technik der „Ecriture automatique“.



Eine Quelle der Selbstfindung, Kreativität und darüber hinaus ein Ideenpool:

„Lassen Sie sich etwas zum Schreiben bringen, nachdem Sie es sich irgendwo bequem gemacht haben, wo Sie ihren Geist soweit wie möglich auf sich selber konzentrieren können. Versetzen sie sich in den passivsten oder den rezeptivsten Zustand, dessen Sie fähig sind... Schreiben Sie schnell, ohne vorgefasstes Thema, schnell genug, um nichts zu behalten, oder um nicht versucht zu sein, zu überlegen.“<sup>[5]</sup>

In meinen Kursen und Beratungen arbeite ich oft mit diesen beiden Methoden. So lasse ich die Kundin z.B. querbeet alles auf einen Notizzettel schreiben, was ihr zum Stichwort „Mensch“ in den Sinn kommt. In Gruppenkursen gebe ich den Teilnehmenden etwa fünf Minuten Zeit, um alles aufzuschreiben, eröffne dann das Plenum und male an die Tafel mit den jeweiligen Stichworten ein Cluster oder eine Mind Map. Diese Assoziationen bilden die Grundlage für die philosophische Beratung, resp. das philosophische Gespräch. Darüber hinaus lasse ich mich bei meiner Tätigkeit auch von Untersuchungen zur rechten und linken Hirnhälfte inspirieren. Dies allerdings nicht im dogmatischen Sinne. Die „Theorien“ über unsere Hirnhälften helfen, den individuellen Denkprozess zu unterstützen und dadurch das Gespräch in Schwung zu bringen resp. zu halten. Dennoch bilden sie keineswegs unhinterfragbare Grundannahmen meiner philosophischen Beratungen.

### Rechte und linke Hirnhälfte

Die junge, im amerikanischen Sprachraum sehr verbreitete, auch universitäre Disziplin des „Kreativen Schreibens“ nimmt ihren Ausgang von der Differenzierung der beiden Hirnhälften. Gabriele L. Rico macht folgende Unterscheidung:<sup>[6]</sup>

#### Linke Hemisphäre

##### *Begriffliches Denken*

Verarbeitet Informationen nacheinander  
Hält sich an eine Reihenfolge: A, dann B, dann C (sequentiell)

Registriert Einzelheit: eine Warze  
Zergliedert die Welt in Einzelnes  
Ist logisch: sieht Ursache und Wirkung

Denkt linear

Ist syntaktisch: verknüpft Wörter nach grammatischen Regeln

Zerlegt: wichtig sind Unterscheidungen  
Verwendet Wörter primär als Zeichen: „Eine Frau ist ein Erwachsener weiblichen Geschlechts“

#### Rechte Hemisphäre

##### *Bildliches Denken*

Verarbeitet Informationen gleichzeitig  
Geht simultan vor: erfasst ein komplexes Bild

Erfasst das Ganze: ein Gesicht  
Verbindet die Welt zum Ganzen  
Ist analog: sieht Entsprechungen und

Ähnlichkeiten

Denkt bildlich

Hat nur eine beschränkte Syntax, reagiert aber auf den Bildgehalt von Wörtern oder ruft ganze Liedtexte, Gedichte etc ab

Fügt zusammen: wichtig sind Verbindungen  
Ist empfänglich für die Bilder und Klang der Wörter: „das weite weiche weissenklige Weib“ (Updike)

Ebenso arbeitet Paul Watzlawick mit der Unterscheidung in rechte und linke Hirnsphären. Er spricht sogar von zwei Gehirnen.<sup>[7]</sup> Die linke Hemisphäre dient dem Menschen zur Übersetzung der wahrgenommenen Umwelt in eine logische, analytische Welt. Grammatik, Syntax und Semantik wie die dazugehörigen Fähigkeiten Lesen, Schreiben, Zählen, Rechnen gehören zur linken Hälfte. Die Gefahr eines Menschen, der sehr linkslastig ist, besteht darin, dass er vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Sieht jedoch jemand einen wunderschönen Wald, aber keinen einzigen Baum, so ist seine rechte

Hirnhälfte dominant. Die rechte Hemisphäre ist spezialisiert auf die ganzheitliche Erfassung komplexer Zusammenhänge, Muster, Konfigurationen und Strukturen. So ist der rechtsdominante Mensch in der Lage anhand weniger Töne eine ganze Symphonie zu erkennen oder aufgrund eines Mundwinkels die Person/jemanden zu identifizieren.

Alle Menschen verfügen über zwei Hirnhälften mit ihren spezifischen Funktionen. Unsere abendländische Kultur wertet aber auch hier – wie vorher bei der Dualität Körper – Seele – stark. Der Bereich der Logik zählt bei uns mehr, obschon wir von unserer rechten Seite ebenso beansprucht werden wie von der Linken. Denken wir nur an Marcel Prousts Madeleine-Duft, der ihn sein ganzes „A la Recherche du temps perdu“ schreiben lässt. Weniger schön ist es, wenn ich als Kind bei einem Unfall Blut gerochen habe und wenn ich heute als Erwachsene Blut rieche /schmecken, mir all die schrecklichen Unfallgefühle und Bilder wieder hochkommen. Die Bilder, die kommen von der rechten Hälfte. Und zwar unabhängig, ob ich rechts- oder linksdominiert bin.

In meiner philosophischen Praxis versuche ich, das Zusammenspiel dieser zwei Hirnhälften zu trainieren. Und die „talking cure“ wie die „Ecriture automatique“ bieten hierfür gute Trainingsmöglichkeiten. Wobei die „talking cure“ sicher besser in einer Einzelberatung geübt werden kann als in der Gruppe.

### **Philosophie und Psychoanalyse**

Im Gegensatz zur Philosophie – die im Abendland mindestens zweieinhalbtausend Jahre auf dem Buckel hat – feierte die Psychoanalyse erst vor kurzem ihren hundertsten Geburtstag. Hier besteht also ein Ungleichgewicht. Es gibt bedeutend mehr Schriften zur Klärung der Frage „Was ist Philosophie?“, denn zur Frage „Was heisst Psychoanalyse?“. Letztere wird von Sigmund Freud in seinen „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1917) und „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1933) gleich selber kompetent beantwortet. 1923 schreibt er:

„Psychoanalyse ist der Name 1) eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; 2) einer Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet; 3) einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen.“<sup>[8]</sup> Zusammengefasst heisst dies: Psychoanalyse ist eine Methode zur Erforschung der Seele, sie kann Krankheiten behandeln und ist eine Wissenschaft. Der Zürcher Arzt und Psychoanalytiker Heinz Müller-Pozzi umschreibt dies so: „Kurz, Psychoanalyse ist eine einzigartige Möglichkeit, die psychische – vorab unbewusste – Wirklichkeit des Menschen zu verstehen. Sie ist eine Methode der Interpretation, und steht damit der Hermeneutik, der Auslegung von Texten, näher als den experimentellen Methoden der empirischen Psychologie.“<sup>[9]</sup>

Philosophie ist demgegenüber die „Liebe zur Weisheit“ oder wie Karl Jaspers sich ausdrückt: „Das griechische Wort Philosoph (philosophos) ist gebildet im Gegensatz zum Sophos. Es heisst: der die Erkenntnis (das Wesen) Liebende im Unterschied von dem, der im Besitze der Erkenntnis sich einen Wissenden nannte. Dieser Sinn des Wortes besteht bis heute: das Suchen der Wahrheit, nicht der Besitz der Wahrheit ist das Wesen der Philosophie....Philosophie heisst: auf dem Weg sein. Ihre Fragen sind wesentlicher als ihre Antworten und jede Antwort wird zur neuen Frage.“<sup>[10]</sup>

Die Psychoanalyse als Wissenschaft der Seele und die Philosophie als Liebe zur Weisheit? Hätten wir hier die Verbindung zu rechter und linker Hirnhälfte wiederhergestellt? Philosophieren als bildhaftes Denken und Psychoanalysieren als begriffliches Denken? Ist hier nicht die Welt verkehrt? Wird nicht oft gerade der Psychoanalyse vorgeworfen, sie sei bildhaft, assoziativ und unscharf und der Philosophie nachgesagt, sie sei die Königinendisziplin in Sachen begrifflichem Denken? Wir sehen: Mit diesem dualen Denken kommen wir hier nicht weiter und in der Philosophie ist schon längst auch auf ein anderes Wort hingewiesen worden: Denken. Kant schrieb bereits „Was heisst sich im Denken orientieren“, Hannah Arendt verfasste eine Abhandlung „Vom Leben des Geistes I: Das Denken“ und Martin Heidegger fragte: „Was heisst Denken?“. Ebenso sprechen neuere Publikationen der

Psychoanalyse über „Psychoanalytisches Denken“<sup>[11]</sup>.

Ich meine „Denken“ ist ein wunderbares Verbindungswort zwischen Psychoanalyse und Philosophie. Gedacht wird sowohl in der Psychoanalyse wie auch in der Philosophischen Praxis. Und „Denken“ ist eine runde Sache. Denken kann ich links und rechts, unten und oben; Denken ist eine unendlich vielfältige, wunderbare menschliche Tätigkeit. Vom Künstler Francis Picabia stammt der Satz: „Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung ändern kann.“

### **Unterschied Philosophische Beratung und Psychoanalyse**

Es kann nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, eine Einführung in die Psychoanalyse zu geben. Trotzdem komme ich nicht darum herum/ ist es unumgänglich, einige Eckpfeiler der klassischen psychoanalytischen Behandlungsmethode aufzuzeigen. Nur so sehe ich mich in der Lage, die Unterschiede zur Philosophischen Beratung aufzuzeigen. Ich bin der Überzeugung, dass die Psychoanalyse mit der Philosophischen Beratung sehr viel Gemeinsames hat. Wie ich eingangs schon erwähnt habe, besteht für mich der grundlegende Unterschied darin, dass die Philosophische Beratung nicht heilen will und demgemäss der Anspruch der Kundinnen und Kunden einer Philosophischen Beratung nicht derjenige nach einer Gesundung sein darf.

Die Psychoanalyse beginnt als Textanalyse. Bis heute erzählt die Patientin oder der Patient in der Analyse von sich. Sie erzählt aus ihren Erinnerungen, sie erzählt ihre Träume, sie spricht über ihre Wünsche. All diese Erzählungen sind dem Analytiker oder der Analytikerin nicht unmittelbar zugänglich. Die Erinnerungen und Erzählungen manifestieren sich in einem Text – mündlich oder schriftlich – und werden erst so für eine Deutung, für eine Interpretation zugänglich. Erzählte oder nieder/aufgeschriebene Träume, Wünsche oder Kindheitserinnerungen bilden schliesslich einen Text, den es als sinn- und bedeutungsvoll zu interpretieren gilt. In seiner Schrift „Das Unbewusste“<sup>[12]</sup> unterscheidet Freud Sach- von Wortvorstellungen. Sachvorstellungen meinen das Konkrete, d.h. das sinnlich Erlebte. Vom Menschen werden diese Sachvorstellungen schon vor der Sprache gespeichert. Sie sind sinnlich und bildhaft. Sie sind Erinnerungsspuren, die an eine konkrete Erfahrung gebunden sind: assoziativ, nicht rational und logisch miteinander verbunden. Ohne diese Sachvorstellungen könnten wir keine Erinnerungen reproduzieren. Wortvorstellungen dagegen sind durch Konventionen festgelegt. Die Erfahrung hier ist nicht mehr unmittelbar sinnlich wie bei der Sachvorstellung, sondern Wortvorstellungen erhalten erst durch eine Verknüpfung mit bestimmten Sachvorstellungen Bedeutung. Wortvorstellungen sind im Gegensatz zu Sachvorstellungen sekundär. Nach Freud umfasst die menschliche bewusste Vorstellung jeweils eine Sachvorstellung und die dazugehörige Wortvorstellung. Die unbewusste Vorstellung ist laut Freud die Sachvorstellung allein und diese ist sprachlos (Erinnerungsspur). Eine Vorstellung wird unbewusst gemacht, indem die Wortvorstellung von der Sachvorstellung getrennt wird.

Kommen wir zurück zu den Assoziationsspielen. Wenn die Kundschaft zu einem Begriff wie „Leben“, „Sinn“ oder „Ich“ assoziiert, so produzieren sie einen Text. Der ist dann zugänglich. Und mit etwas Übung können in diesen Assoziationen neben Wortvorstellungen auch Sachvorstellungen ausgemacht werden.

Wie wir sehen, arbeitet sowohl der Psychoanalytiker wie auch die Philosophische Praktikerin mit solchen „Texten“/Gewebe. Wo liegt nun der Unterschied? Eine klassische Psychoanalyse dauert mehrere Jahre bei drei bis sechs Sitzungen die Woche. Sie hält ein streng genormtes Setting ein und Begriffe wie Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand, Abwehr oder Triebe spielen dabei eine wichtige Rolle. Die Philosophische Praktikerin hingegen kennt kein besonderes Setting. Zwar spricht der amerikanische Philosoph Lou Marinoff von der PEACE-Methode (Problem-Emotion-Analyse-Contemplation-Equilibrium)<sup>[13]</sup> und berät seine Kundschaft auch hiernach, doch hat sich dieses Modell nicht als **die** Methode für die Philosophische Praxis durchgesetzt. Generell stellt sich die Frage, ob die Philosophische Beratung an sich überhaupt eine allgemeine Methode anstrebt oder anstreben soll. Ich meine nein. Zentrales Moment in der Philosophischen Einzelberatung ist die Sprache, die Kommunikation und das Denken. Das eigene Sein, das Ich, Leben und Tod werden anhand von



Erzählungen und Beiträgen reflektiert und befragt. Die Kundin spricht, die Philosophische Praktikerin ergänzt manchmal, stellt Fragen und begleitet das Gespräch. Mit Sicherheit weiss weder die Philosophische Praktikerin noch die Kundin, der Kunde, wohin die Reise geht: Was wird reflektiert, wo wird unterbrochen, was hab ich am Ende der Stunde für Gefühle? Die Kundschaft von Philosophischen Einzelberatungen wünscht nach meinen Erfahrungen vor allem eines: sich selbst zu reflektieren, sich uneingeschränkt Fragen stellen zu dürfen, sich zu entwerfen und dabei verschiedene Möglichkeiten zu durchdenken. Zentral dabei ist m. E., dass die Person sich selber objektiviert, sich zu sich selber denkend in Distanz begibt und sich nicht der Philosophin mit dem Anspruch offenbart, diese solle sie und ihre Aussagen interpretieren oder analysieren. Wenn interpretiert oder analysiert wird, so von der suchenden Person selber. Die Philosophin gibt wenn nötig Halt und begleitet, regt an zur Selbstreflexion. Eine Philosophische Beratung muss auch nicht über Jahre dauern. Bereits eine Stunde kann Horizonte aufzeigen. Meine Erfahrungen zeigen, dass jeder Kunde, jede Kundin für sich einen eigenen Rhythmus finden muss. Es gibt welche, die kommen wöchentlich ein Mal über einen Zeitraum von einem Jahr, andere kommen einmal und nach sechs Monaten ein zweites Mal und wiederum andere lösen ein Fünfer-Abo, das heisst, sie wollen fünf Mal kommen, können diese fünf Stunden aber beliebig aufteilen. Hier liegt sicher ein riesiger Unterschied zu einer psychoanalytischen Therapie. Zeitaufwand, Dauer etc. sind dort von der Methode her fix vorgegeben. Die Philosophische Beratung passt sich dem jeweiligen Bedürfnis des Ratsuchenden an.

### Schlussbemerkungen

Die Theoriebildung zur Philosophischen Praxis befindet sich in den Kinderschuhen und es ist hier wie gesagt die Frage zu stellen, ob die Philosophische Beratung überhaupt nach einer theoretischen Fundierung im Sinne einer Schule strebt. Ich meine es ist Herausforderung und Chance zugleich, die theoretischen Modelle aus zweieinhalbtausend Jahren Philosophiegeschichte für die Philosophische Praxis fruchtbar zu machen. Das Freudsche Theorie-Modell der Psychoanalyse rechne ich der Philosophie zu. Ebenso die auf Heideggers „Analytik des Daseins“ fussende, von Ludwig Binswanger herausgeschriebene und von Medard Boss weitergeführte „Daseinsanalyse“. Jacques Lacans Weiterführung/ Neuinterpretation der Psychoanalyse hat mindestens einen philosophischen Gestus, wenn sie schon nicht ganz der philosophischen Denkweise zugerechnet wird. Die orthodoxe psychoanalytische Theorie wird heute kaum mehr vertreten. Hunderte von Abweichungen, Ergänzungen, Überarbeitungen haben stattgefunden. Philosophische Beratungen entspringen der grossen Idee der Philosophischen Praxis und diese hat sich ja gerade zum Ziel gesetzt, hineinzutauchen ins Leben, zu zeigen, dass die Philosophie nicht bloss theorein – Betrachtung/Anschauung ist, sondern eben auch „vita activa“, aktives Leben.

PS Ich besuche zurzeit einen Kurs zur Erlernung der doppelten Buchhaltung. In der ersten Stunde ging's darum, dass die jeweilige Banknachbarin den anderen vorstellt. Die kaufmännische Angestellte, die mich interviewte, fragte nach meinem Beruf: Ich antwortete: „selbständige Philosophin“. Auf ihr Blatt notierte sie „Phylosophin“ und sprach es ebenso aus. Für mich ist dies eine wunderbare Wortkreation: Kommt das „y“ von der „Psyche“? Obwohl ich mich nach wie vor als Philosophin, Weisheitsliebende bezeichne, finde ich die Veränderung durch das „y“ hübsch. Bin ich dann eine beseelte Weisheitsliebende?>

### Vortrag in der Buchhandlung Narrenschiff (Buchvernissage: Lebendiges Philosophieren)

Geschätzte Anwesende

Mein Beitrag in „Lebendiges Philosophieren“ beschäftigt sich mit der Philosophischen Beratung. Was ist das, eine „Philosophische Beratung“? Was für Menschen suchen meine Praxis auf?

Ich kann es vorwegnehmen: Meine Kundschaft – dieser Ausdruck ist für viele problematisch, denn wie werden Menschen, die sich an eine philosophische Praxis wenden, genannt: Gäste? Besucherinnen? Reflektierende, Philosophierende? – ist äusserst vielfältig. Akademisch, arbeitslos, vielbeschäftigt,

lebensmüde... Gemeinsam ist aber allen eine Suche. Etwas in ihnen treibt sie zum Nachdenken. Zum Nachdenken über sich selbst, zum Nachdenken über die Welt, den Sinn, den Kosmos oder konkrete Lebenssituationen.

Meine Kundschaft – ich ziehe diesen Begriff allen anderen genannten vor – will sich Zeit und Musse nehmen, ihr eigenes Ich, ihr Leben als Ganzes zu betrachten, zu beleuchten. Sie nehmen sich Zeit, gönnen sich den Luxus, für Augenblicke und Stunden sich vom Alltag, vom Eingebettet-sein in einen Rhythmus zu distanzieren.

Vor einem Jahr suchte ein 45jähriger Tierarzt meine Praxis auf. Verheiratet, kinderlos. Er bekam die Beratung bei mir zum Geburtstag geschenkt. Via Mail meldete er sich an und fragte nach dem Ablauf der Beratung. Ich antwortete, es sei an ihm, die Stunde zu gestalten, mitzubringen, was er möchte oder mich auch im vorab zu informieren, worüber er sich mit mir unterhalten möchte. „Er sei daran, ein Buch über Ethik und Tiere zu verfassen“, war seine Antwort, „stecke aber auch in einer schwierigen Lebensphase“; möchte seine Praxis aufgeben, sein Leben auf den Kopf stellen.

Bei einer ersten Beratung stelle ich dies oft fest: Der Kunde/die Kundin ist unsicher, was eine Philosophische Beratung ist und erläutert vorerst einen philosophischen Sachverhalt oder erzählt von seinen philosophischen Lektüreerfahrungen. Es ist dann hauptsächlich an mir, der professionellen Philosophin, rauszufinden, was der Kunde/die Kundin wirklich besprechen möchte. Im genannten Fall war es einfach: Wir sprachen nicht über sein geplantes Buch, sondern über sein Leben.

Ein anderes Beispiel: Eine junge Frau – Migrosangestellte – rief mich an und vereinbarte einen Termin. Sie möchte eine philosophische Beratung. Nach dem Telefongespräch war ich etwas verunsichert: Weiss diese junge Frau, was eine philosophische Beratung ist? Verwechselt sie vielleicht nicht Philosophie mit Psychologie? Vor dem Gespräch bereitete ich mich darauf vor, ihr sagen zu müssen, dass ich keine Psychologin, sondern eine Philosophin bin. Es kam alles ganz anders: Die Frau wählte völlig bewusst eine philosophische Beratung und anstatt ich *ihr* den Unterschied zwischen Psychologie und Philosophie erläuterte, begann sie das Gespräch mit der Begründung, weshalb sie eine Philosophische Praxis aufsuche. In einfachsten, lebensnahen Sätzen sprach sie über philosophische Grunderfahrungen, existentielle Bedürfnisse und Seinsmöglichkeiten. Ihr „Problem“ (ich mag diesen Ausdruck nicht) war: Glücklich und zufrieden mit Job und sozialen Beziehungen, sei sie in ihrem Umfeld die Einzige, die ihr Leben hinterfrage, die kulturelle und bibliophile Interessen habe. Ihr fehle dieser Austausch völlig; wenn sie z.B. klassische Musik höre, entstehen in ihr Gefühle, die sie nicht für sich alleine behalten möchte; sie fühle sich aber überfordert, diese Gefühle „auf den Begriff“ zu bringen, kommunizieren zu können. Sie erhoffe sich von einer philosophischen Beratung, Dinge, die sie in sich wahrnehme, aussprechen zu können.

Diese zwei Beispiele zeigen bereits Vieles:

1) Kernstück einer Philosophischen Beratung ist nicht das gemeinsame Erarbeiten eines philosophischen Textes. Zwar gibt es immer wieder – vorwiegend bei längerdauernden Beratungen – Möglichkeiten und Hilfestellungen aus der philosophischen Theoriegeschichte; Kernstück der Philosophischen Beratung aber ist das Leben, die konkrete Situation der Kundin/des Kunden. Das – und nicht etwa der antike Philosoph – bildet die Grundlage des Gesprächs. Fragen wie: Wer bin ich? Was ist der Sinn des Lebens? Wie soll ich mich entscheiden – oder noch besser: Was für verschiedene Möglichkeiten bieten sich für meine jetzige Situation an?

2) Menschen, die in eine Philosophische Beratung kommen, wissen ziemlich genau, dass sie in eine philosophische Beratung und nicht in eine psychologische Beratung wollen. Es kam bei mir noch kein einziges Mal vor, dass ich das Gefühl hatte, jemand sei bei mir Fehl am Platz. Was eher das Problem ist, ist, dass viele Menschen nicht wissen a) was eine philosophische Beratung überhaupt ist und b) dass es so etwas überhaupt gibt.

Ich bin jedoch der festen Überzeugung, dass es eine Frage der Zeit ist, bis sich die „Philosophische Beratung“ als eine Form von „Lebenshilfe“ (wie „Problem“ mag ich auch dieses Wort nicht) in unserer

Gesellschaft durchsetzt. Und hierzu sind eben Publikationen wie „Lebendiges Philosophieren“, aber auch Medienberichte wichtig. Es ist nach wie vor selten, dass sich jemand bei mir bloss aufgrund des Telefoneintrags meldet. Im Basler Telefonbuch z.B. gibt es im Gegensatz zum Zürcher keine Rubrik „Philosophische Beratung“. Meine Einzelkundschaft gelangt meistens via Medienbericht oder einen bei mir besuchten Philosophiekurs an mich. Sie merken, dass ihnen Philosophie viel geben kann. Nicht nur im Abstrakten, sondern eben auch ganz individuell für ihr Leben. Und sie wissen, wer ich bin. Philosophische Beratung ist – und das ist wiederum gleich wie bei der psychologischen Beratung – personenabhängig. Die berühmte Chemie muss stimmen.

### Beratung - Therapie

Wir Leben in einem Zeitalter der Beratung: Sei es beim Fitness, in der Partnerschaft, bei den Finanzen oder in der Wirtschaft. Überall lassen wir uns beraten. Etwas moderner ausgedrückt: Coachen. Für Werbezwecke biete auch ich anstelle des biedereren „Beraten“ ein „philosophisches Coaching“ an. „Philosophisches Coaching – das bringt!“ steht es fett auf meiner Postkarte. Aber dazu stehe ich auch. Philosophieren macht ein jedes Leben intensiver und spannender.

Zum Schluss möchte ich noch kurz auf das Verhältnis von Beratung und Therapie kommen. Ausführlicher behandle ich dieses Thema im Buch: „Philosophische Beratung und psychoanalytisches Denken“.

Eine philosophische Beratung ist keine alternative Psychotherapie (also eine neue Form von Psychotherapie), sondern eine Alternative zur Psychotherapie. Die heutige Vorstellung von Therapie setzt die Unterscheidung von Gesundheit und Krankheit voraus. Es gibt gesunde und kranke Menschen. Kranke Menschen brauchen eine Therapie, Gesunde lassen sich, wenn überhaupt, eher beraten. Philosophische Beratung – das ist meine feste Überzeugung – soll sich ausserhalb dieser Dichotomie bewegen. Ausgangslage der Beratung ist nicht, dass ein Kranker kommt, der durch Philosophie geheilt werden will. Philosophie gibt kein Heilsversprechen und ist auch keine Behandlung. Im Idealfall unterscheidet die Philosophin nicht zwischen gesund und krank, sondern lässt sich auf die Gedankenwelt des Gegenübers ein. Das geht natürlich nicht immer. Wenn eine Manisch-Depressive in die Philosophische Beratung kommt, heisst das nicht, dass die Philosophin diese Krankheit verleugnet oder übersieht. Aufgabe der philosophischen Beratung ist es aber nicht, diese schwere Krankheit zu heilen. Und das muss von Anfang an klar sein. Meiner Erfahrung mit psychisch kranken Menschen (ich mag diesen Ausdruck nicht und bin froh, dass ich als Philosophin keine Krankheitsbilder definieren muss) zeigt, dass bei diesen Menschen oft ein extrem hohes Philosophiebedürfnis besteht. Sie stellen sich Fragen nach ich und Sinn, Leben und Tod, sitzen im Hamsterrad, konstruieren ganze Universen – das ist zweifelsohne eine philosophische Tätigkeit. Es kann durchaus möglich sein, dass hier eine philosophische Beratung Wunder wirkt; dass sie hilft, Menschen zu stabilisieren, zu stärken und unter dem Strich sogar heilt. Auch wenn von Anfang an klar sein muss, dass eine Philosophische Beratung die Verantwortung für eine Heilung nicht übernehmen kann. Weil sie eben versucht, den Menschen jenseits vom Schema „Krank-gesund“ wahrzunehmen.

## 2

### Coaching und die Couch – Philosophische Einzelberatung als Mittlerin zwischen Therapie und Lifestyle

„Berater – Die Souffleure der hilflosen Gesellschaft“ betitelt das NZZ-Folio ihre Februarausgabe. Beratungen jeglicher Couleur kommen zu Wort. Bekanntes und Unbekanntes. Von Sex über Politik zu Ernährung. Die Philosophie fehlt. Hätte dies vor zehn Jahren kaum erstaunt, so tut es dies im Jahre 2006 umso mehr.

Berater seien Souffleure der hilflosen Gesellschaft. Das impliziert, eine Gesellschaft, die nach Beratung schreit, sei hilflos und dessen Hilflosigkeit könne durch Beratung behoben werden. Ganz anderer Meinung war da vor knapp 250 Jahren der deutsche Aufklärungsphilosoph Immanuel Kant. Er nannte nämlich nicht Hilflosigkeit, sondern Faul- und Feigheit als Ursachen für die menschliche Abhängigkeit und Unselbständigkeit. „Sapere aude!“ – vereinfacht gesagt „Denke selber!“ war dann auch das Motto dieses feinsinnigen Philosophen. Es scheint bis heute nicht zu greifen.

Und genau hier setzt die Philosophische Beratung ein. Wenn ich mit meinem Umfeld nicht zufrieden bin, der Beruf mich fordert, die Zeit verfließt... ja, was tu ich dann? In die Philosophische Beratung kommen Menschen, die sich in irgendeiner Weise mit sich selbst auseinandersetzen wollen. Etwas verändern möchten. Freiwillig. Aus innerem Bedürfnis. Sie möchten selber denken; denkerisch das eigene Leben (um)gestalten.

#### Therapie, Beratung, Coaching

Im heutigen Sprachgebrauch verwenden wir *Therapie* im Zusammenhang mit Krankheit und Heilung. Eine Psychotherapie behandelt seelische Leiden. Hilft kranken Menschen gesund zu werden. Das altgriechische Wort „*therapeia* / *therapon*“ bedeutet jedoch Gefährte/Begleiter und hat an sich nichts mit Krankheit und Heilung zu tun. Die *Beratung* ist hier vielfältiger. Grob lassen sich zwei Bedeutungen von Beratung beschreiben: a) Beratung im Sinne von jemandem in helfender Absicht zur Seite stehen, wobei es zwischen den zwei Personen ein Wissensgefälle gibt: Ein Laie und ein Experte. b) Beratung im Sinne von sich gegenseitig beraten. Hier stehen der Austausch und die kreative Lösung der Aufgabe im Vordergrund. Diese Form der Beratung funktioniert in der Betonung der Gleichberechtigung aller am Prozess Beteiligten. *Coaching* ist der jüngste Ausdruck und kommt von Coach, die Kutsche. Im Sport dann schnell als Trainer verstanden. Coachen bedeutet jemanden trainieren, körperlich, geistig oder seelisch.

## Philosophische Beratung: Drei Praxisbeispiele

In meiner Denkpraxis biete ich Philosophische Beratungen an. Werbemässig nenne ich es Philosophisches Coaching. Das klingt unbeschwerter und Menschen, die mich aufsuchen, brauchen keine Hilfe; sie suchen die Auseinandersetzung mit einem professionellen Gesprächsgegenüber.

### Die Bankerin

Rita T., 45jährige Bankerin, allein stehend, kommt seit drei Jahren regelmässig, d.h. anfänglich im Wochen-, heute im 14-Tage-Rhythmus. Der Krebstod ihrer Mutter gab den Ausschlag. Nicht Trauer, sondern Wut. Jahrelang lebte sie unter Mutters Fuchtel, hatte kein Eigenleben. Kaum wollte sie sich auf eigene Füsse stellen – weg von der Mutter – packte sie das schlechte Gewissen. Weshalb will sie es allen immer Recht machen? Weshalb stellt sie eigene Bedürfnisse bedingungslos zurück? Rita T. kommt immer vorbereitet. Sie führt Buch über unsere Stunden, Zeichnungen, Träume, Texte. Unsere Gespräche sind intensiv. Das, was man in der Psychotherapie Übertragung/Gegenübertragung nennt, findet auch hier statt. Philosophische Therapie im Sinne vom antiken Therapon (Begleiter).

### Der Arzt

Klaus R., IV-beziehender Hausarzt, mitte fünfzig, verheiratet, zwei erwachsene Kinder, seit zwei Jahren eine Geliebte. Er besucht meine Denkpraxis während vier Monaten 14täglich. Schwere Depressionen zwingen ihn, seine Arztpraxis aufzugeben. Mehrwöchiger Aufenthalt in einer privaten Klinik mit intensiver Psychotherapie, die er durch die Philosophische Beratung ersetzen will. Denn „der Psychiater ist ja wie ein Kollege für mich und wir besprechen da nichts wirklich“. Die ersten Stunden reden wir über seinen Konflikt mit den zwei Frauen. Viel Privates wird besprochen: Soll er zu seiner Freundin ziehen, wie diese es verlangt? Jeweils einen Tag vor unserem Gespräch mailt er mir die Themen, die er mit mir bereden möchte. Von Mal zu Mal werden die Gespräche allgemeiner. Er fragt mich, ob er ein Philosophiestudium beginnen soll. Immer weniger ist Klaus R. im Mittelpunkt. Wir lesen Nietzsche und Schopenhauer, später schreibt er selber philosophische Essays und die Stunden dienen dazu, diese zu besprechen. Mein Gefühl ist nicht gut. Sein erster Satz „der Psychiater ist ja wie ein Kollege für mich und wir besprechen da nichts wirklich“ kommt mir in den Sinn. Fühlt er sich nun als Philosoph, als Kollege von mir? Da ich mich neben meiner philosophischen Tätigkeit in einer psychoanalytischen Ausbildung befinde, nutze ich dieses Gefäss, um meinen „Fall“ zu besprechen. Einhellig wird mir geraten, hier einzugreifen, Klaus R. wieder ins Zentrum der Philosophischen Beratungen zu rücken. Ich bin unsicher und will nicht Psychoanalyse und Philosophie vermischen. Ein paar Wochen später meint Klaus R., er komme nicht mehr, er fühle sich sicher genug, selber zu philosophieren.

### Der Heilpädagoge und Poet

Christoph B., 60jährig, arbeitet mit sprachbehinderten Kindern, in fester Beziehung, kinderlos. Denkt und spricht dichterisch. Organisator von Lesungen und Special Events. Viel Ironie. Er kommt zwei Jahre einmal im Monat. Die Gespräche fordern mich. Er redet wenig. Ich komm mir vor als müsse ich ihm alles aus der Nase ziehen. Manchmal ruft er mich an und lädt mich auf einen Drink ein. Ich nehme an, da ich finde, in keiner therapeutischen Beziehung zu stehen. Nach gut einem Jahr frage ich ihn, weshalb er in die Philosophische Beratung komme. Er sagt wegen mir. Ich sage, die Stunden seien für mich anstrengend, da ich nicht wisse, weshalb er komme. Ich merke, dass es mir von Mal zu Mal unwohler wird. Beim Jahrestreffen von philopraxis.ch Gesellschaft für praktisches Philosophieren bespreche ich dies mit anderen Philosophischen Praktikerinnen. Sie meinen klar, dass auch eine Philosophische Beraterin sagen darf, dass die „Sitzungen“ nicht stimmen, dass es vielleicht sinnvoll ist, die Beratungen abzuschliessen. Beim nächsten Treffen thematisiere ich mein Unbehagen mit Christoph B. Er meint, auch er glaube, die Philosophischen Beratungen würden ihm zurzeit nicht das Gewünschte geben und er würde gerne abschliessen.



### Coaching auf der Couch

Ich wählte diese drei Beispiele mit Absicht. Sie zeigen auf, wie schmal der Grat zwischen Therapie und Philosophie ist, sobald eine Beratung regelmässig über einen längeren Zeitraum andauert. „Wellness für den Geist“ titelte einmal eine Journalistin einen Artikel, den sie über meine Denkpraxis verfasste. Ich finde das nicht unseriös. Auch Lifestyle kann zutreffen, wenn das Philosophische Einzelcoaching dazu beiträgt, dass ein Leben zufriedener, intensiver und dadurch auch glücklicher und selbstsicherer verläuft. Philosophieren ist aktives Ichtraining. Philosophieren stärkt das Selbst und wirkt präventiv: Vor Selbstabstürzen, vor Depression und Hilflosigkeit. Wer philosophiert ist nicht hilflos und die Philosophischen Beraterinnen - so sehe ich es zumindest - sind alles andere als Souffleure einer hilflosen Gesellschaft. Die Auseinandersetzung mit sich selbst, das Hinterfragen von Sinn und Leben, Sein und Tod braucht auch heute, 250 Jahre nach Kant, Mut und Energie. Eine faule Gesellschaft kann das nicht. Philosophische Beratungen sind ein wichtiger Beitrag zur Aktivität und Selbständigkeit einer gesunden Gesellschaft.

-  
-  
-  
-  
-

### **3 Denkpraxis und Jugendpsychiatrie: Modelle philosophischer Praxis**

Lebenskunst hat Konjunktur. Philosophie möchte aus dem Dunstkreis der Universität heraus und hinein ins Leben treten. Einer antiken Tradition folgend – man denke speziell/nur an Sokrates, Epikur, Epiktet oder Marc Aurel – versuchen heutige Philosophinnen und Philosophen mit Menschen verschiedenster Herkunft und soziokultureller Prägung ausserakademisch zu philosophieren. Diese Tätigkeit ist umstritten: Ist Philosophie – die Kunst des Denkens, die Kunst der Aufzeigung der Bedingungen von Denken überhaupt – heute noch praxistauglich? Bestseller wie *Lebenskunst* (Wilhelm Schmid) oder *Trost der Philosophie* (Alain de Botton), ausgebuchte Philosophie-Volkshochschulkurse (Philosophie-Kurse in der Erwachsenenbildung) sowie ein Boom bei den/ das Aus-dem-Boden-Schiessen von Ethikkommissionen zeugen auf jeden Fall von einem regen Bedürfnis der heutigen Zeit, die Philosophie ins Alltagsleben zu integrieren.

„Die Praxis des Arztes ist konkrete Philosophie.“<sup>[14]</sup>, behauptet Karl Jaspers.

Im ersten Teil dieses Aufsatzes beschäftige ich mich mit den Verbindungen der Philosophie zur Psychiatrie und Psychoanalyse in der Hoffnung, diese theoretischen Ergebnisse in meiner Philosophischen Praxis nutzen zu können. Als eine aus der akademischen Philosophie hervorgegangene, philosophische Praktikerin möchte ich dann in einem zweiten Teil aus meiner philosophisch-praktischen Tätigkeit, aus meiner Denkpraxis ([www.denkpraxis.ch](http://www.denkpraxis.ch)), berichten und Verbindungen zur Philosophie als Lebenskunst herstellen. Auch meine Erfahrungen als Lehrerin in der Jugendpsychiatrie sollen dabei nicht unberücksichtigt bleiben. Kann und wenn ja, was kann Philosophie für psychisch kranke Jugendliche tun? Wie ich in meiner Denkpraxis Philosophie in praxi anwende, soll dann am Schluss des Aufsatzes gezeigt werden.

#### ***Theoretischer Hintergrund meiner Philosophischen Praxis***

## Philosophie in der Psychiatrie

### *Karl Jaspers*

„Aber die Ausschaltung der Philosophie wird trotzdem für die Psychiatrie verhängnisvoll.“  
*Karl Jaspers, Allgemeine Psychopathologie, 1913, p. 643.*

Einer der bekanntesten Philosophen des 20. Jahrhunderts beginnt seine Karriere als Psychiater: Karl Jaspers. Seine Habilitationsschrift *Allgemeine Psychopathologie* aus dem Jahre 1913 gilt bis heute als Standardwerk. Thema der Psychopathologie – so Jaspers – „ist der ganze Mensch in seinem Kranksein, soweit es seelisches und seelisch bedingtes Kranksein ist“ (6). Ein paar Seiten weiter heisst es, dass den Menschen als Ganzes zu erfassen ein Ding der Unmöglichkeit sei: „Das Ganze ist nicht die Summe der Teile, sondern mehr“ (25).

Die Frage „Was ist der Mensch?“ kann nie als Ganzes, d.h. vollständig beantwortet werden. Die Medizin, die Naturwissenschaften, die Psychologie oder die Geisteswissenschaften beantworten bloss je Teilaspekte. Die Psychopathologie im Sinne von Jaspers muss versuchen, eine Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu schlagen. „Wo immer der Gegenstand der Mensch [...] ist, da zeigt sich, dass die Psychopathologie ihrem Wesen nach nicht nur eine Gestalt der Biologie, sondern auch der Geisteswissenschaft ist. Der Mediziner tritt in der Psychiatrie einer allen seinen übrigen Disziplinen fremden Welt entgegen. Wie er seine Vorbildung sonst durch Chemie, Physik, Physiologie gewinnt, so braucht er hier eine ganz andere Vorbildung.“ (31)

Jaspers Kritik an den Psychiatern – sie hätten von ihrer Ausbildung her keine Kenntnisse in Philosophie und Geisteswissenschaften und diese seien für einen guten Seelenarzt unabdingbar – hat heute wie 1913 grosse Berechtigung. Zwar fand die Psychologie mit all ihren Therapieformen als Geisteswissenschaft in den letzten hundert Jahren vermehrt Eingang in die Psychiatrie, doch der aktuelle Trend der Psychologie geht klar in die naturwissenschaftlich-quantifizierbare Richtung. Auf den ersten Blick, so müsste man daher meinen, hätte Jaspers die Freudsche Psychoanalyse als eine Form von Geisteswissenschaft in der Psychiatrie begrüßen müssen. Das tat er aber keineswegs. „Als geistesgeschichtliches Phänomen ist die Psychoanalyse Populärpsychologie [...] und ist mitschuldig an der geistigen Niveausenkung der gesamten Psychopathologie“ (300). Jaspers ist der Überzeugung, dass Freud mit seiner Psychoanalyse den Weg zweier grosser Philosophen – Nietzsche und Kierkegaard – in die Psychiatrie verhindert habe: „Was auf den Höhen der wirklichen Geistesgeschichte Kierkegaard und Nietzsche getan haben, wird hier <MB: bei Freud> in den Niederungen vergrößert und verkehrt noch einmal getan, dem tiefen Niveau der Durchschnittlichkeit [...] entsprechend.“ (300) Interessant in diesem Zusammenhang finde ich, dass Jaspers das Freudsche psychoanalytische Verfahren mit der Tätigkeit eines Archäologen gleich setzt, allerdings im abwertenden Sinne: „Wenn das Verfahren in einer gewissen Analogie zum Verfahren des Archäologen steht, der aus prähistorischen Fragmenten den Zusammenhang zu finden sucht, und der daraus eine Welt wieder erstehen lässt, so ist doch das Verfahren der Psychoanalytiker [...] mit der Herabminderung der wissenschaftlichen Ansprüche verknüpft.“ (301) Interessant ist dies deshalb, weil ein halbes Jahrhundert später Michel Foucault das Verfahren der Archäologie für die Geisteswissenschaften fruchtbar machen wird.

Jaspers Hauptthese, dass seelische Erkrankungen nur durch Einbeziehung der Philosophie, d.h. nicht bloss über den Weg des Somatisch-Medizinischen, geheilt werden können, erhält durch eine konträre Bewegung, etwa den heutigen Boom der Neurowissenschaften<sup>[15]</sup> oder den immensen Konsum von Psychopharmaka neue Brisanz. Eine in der Psychiatrie verbreitete Richtung versucht gar, den Begriff der psychischen Krankheit am Begriff der physischen Krankheit festzumachen: „Von psychiatrischen Krankheiten sprechen wir nur dann, wenn sie durch krankhafte Veränderungen des Leibes, durch bestimmte Organprozesse mit ihren funktionalen Folgen und [...] Bereichen bedingt sind.“<sup>[16]</sup> Es scheint, als fallen wir heute noch hinter Jaspers zurück: Es gibt nicht mal mehr eine Lobby, die sich

für das Philosophische auf dem Gebiet der menschlichen Gesundheit einsetzt. Oder dürfen wir die grosse Nachfrage nach einer Philosophie als Lebenskunst als Symptom für eine Richtungsänderung lesen?

### ***Martin Heidegger***

„*Es schadet nichts, wenn die Ärzte auch etwas über Kant in ihrer Bibliothek stehen haben.*“  
*Martin Heidegger an Medard Boss, 18. Dezember 1963, Zollikoner Seminare, p. 334.*

Martin Heidegger studiert selbst nie Medizin, übt aber mit *Sein und Zeit*, exakter mit dem eigenwillig in die Philosophie eingeführten Begriff des „Daseins“ als „In-der-Welt-Sein“ Einfluss auf die Psychiatrie seiner Zeit aus. Ludwig Binswanger (1881–1966), Psychiater und ehemaliger Assistent von Carl Gustav Jung, kritisiert die einseitig naturwissenschaftliche Ausrichtung der Psychiatrie und will ihr etwas Philosophisches entgegensetzen. Nach intensiver Auseinandersetzung mit Husserls Phänomenologie und Heideggers Fundamentale Ontologie nennt er seine Forschungsrichtung erst „phänomenologische Anthropologie“, später „Daseinsanalyse“. Der Psychopathologie fehle ein erkenntnistheoretischer Grund und dieser – so glaubt Binswanger – lasse sich bei Heidegger finden: „Ich glaube, dass Heidegger uns mit seiner Lehre, im Gegensatz zu Kant und dem Deutschen Idealismus, den Schlüssel zum ontologischen Verständnis des Wahns [...] in die Hand gegeben hat.“<sup>[17]</sup> Heidegger selbst jedoch findet sich fehlinterpretiert. Binswanger hätte abstrakte Charakteristika des Menschseins auf eine konkrete Ebene gebracht. Der Begriff der „Sorge“ zum Beispiel sei immer abstrakt und wenn Binswanger die „Sorge“ als ein konkretes menschliches Gefühl interpretiere, so sei dies falsch.<sup>[18]</sup> Diesbezüglich mehr Glück mit der Aufbereitung der Heideggerschen Philosophie für die Psychiatrie hatte der Binswanger-Schüler Medard Boss. Mit den *Zollikoner Seminaren* gab er während zehn Jahren (1959–1969) dem Dialog zwischen Philosophie und Psychiatrie eine Plattform. Wobei auch hier festzuhalten gilt, dass Heidegger an der Theorie, d.h. an den philosophischen Grundlagen des Menschseins und nicht an der psychiatrischen Praxis interessiert war: „Sie wissen, dass mich die Probleme der Psychopathologie und Psychotherapie *nach der Seite der Prinzipien* sehr interessieren [...]“ (hervorgehoben MB).<sup>[19]</sup> Dadurch, dass Heidegger den traditionell philosophischen Begriff für den Menschen – das Subjekt – durch den Begriff des „Daseins“ ersetzt, wobei der Mensch das „Da“ (Anwesende, Hierseiende) des „Seins“ bedeutet, eröffnen sich für die Anthropologie, Psychopathologie und viele weitere Fachgebiete neue Felder. Der Mensch soll jenseits der „Subjekt – Objekt – Dichotomie“ gedacht werden. Das philosophische Subjekt – das seit Descartes’ „Cogito ergo sum“ das „Sich-Selbst-Bewusste-Sein“ meint – erfährt durch Heidegger eine radikale, in Heideggerscher Terminologie gar „fundamentale“ Kritik. Eine ebenso grundlegende Kritik am Subjektbegriff ermöglicht auch Sigmund Freuds Psychoanalyse.

### **Sigmund Freud und die Philosophie**

Freud selber hat für die Philosophie nicht viel übrig, und wenn, dann höchstens „Hohn und Spott“<sup>[20]</sup>. Die Philosophen könnten sich so ein Unding wie das „unbewusste Seelische“ nicht vorstellen, aber man müsse sich eben „achselzuckend über diese Idiosynkrasie der Philosophen“<sup>[21]</sup> hinwegsetzen. Schopenhauer und Nietzsche, die oft als Vorläufer oder gar Vorwegnehmer der Psychoanalyse gelten, dienten Freud nach eigenen Angaben nicht zur philosophischen Grundlegung seiner Theorie, sondern bestätigten lediglich seine Untersuchungen und Theorien.<sup>[22]</sup> Freud hätte heute wohl grosse Freude, würde er sehen, für wie viele Philosophen und Philosophinnen er Ideenlieferant geworden ist. Vorrangig im Frankreich der 50er/60er Jahre des 20. Jahrhunderts stützt sich eine ganze Bewegung – der so genannte Strukturalismus resp. Poststrukturalismus – auf Freuds Lehre vom Unbewussten. „Das Subjekt ist tot“ gilt als eines der postmodernen Schlagworte. Jacques Lacan, Jacques Derrida oder Michel Foucault gehören dabei zum theoretischen Kern.

### Michel Foucault

Michel Foucault hat sowohl einen Universitätsabschluss in Philosophie als auch in Psychologie. Nach zusätzlichem Erwerb eines Diploms in Psychopathologie wird er Psychologieassistent und beschäftigt sich mit Heidegger und Binswanger. 1953 besucht er Seminare bei Jacques Lacan, liest Hegel, Marx und Freud und besucht Binswanger in der Schweiz. Er schreibt eine lange Einleitung zur französischen Übersetzung von Binswangers *Traum und Existenz*. Sein erster Promotionsversuch *Über die Geschichte der Psychiatrie* wird abgelehnt. Er wechselt zu Georges Canguilhem, Philosoph und Mediziner, und wird 1958 mit *Folie et Dérailson* promoviert. Ein Jahr später schreibt er eine weitere Dissertation über Kants Anthropologie. 1961 publiziert er *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blickes*.

Sodann wird er Professor für Psychologie. [\[23\]](#)

Foucaults Einleitung zu Binswangers *Traum und Existenz* ist äusserst interessant. Der noch nicht promovierte, gerade mal 28-jährige Psychologieassistent verteidigt Binswanger gegen die Heideggerkritik, man könne den Daseinsbegriff nicht einfach konkret aufs Individuum anwenden: „Für ihn <MB: Binswanger> geht es darum, im Anschluss an das konkrete Individuum den Punkt ans Licht zu bringen, in dem die Gestalten und die Bedingungen der Existenz ineinander greifen. Ganz so wie die Anthropologie jeden Versuch zu einer Aufteilung zwischen Philosophie und Psychologie zurückweist, vermeidet die Binswangersche Daseinsanalyse eine apriorische Unterscheidung zwischen Ontologie und

Anthropologie.“ [\[24\]](#) Im weiteren setzt sich Foucault in der Einleitung mit Husserls *Logischen Untersuchungen* und Freuds *Traumdeutung* – beide 1900 erschienen – auseinander. Dabei versucht er die *Traumdeutung* bereits durch die Sprachbrille Lacans zu lesen: „Und so wird die Methode der Traumdeutung ganz naturgemäss mit der Methode identisch sein, die man verwendet, um in einer Sprache, deren Grammatik man nicht kennt, den Sinn eines Wortes ausfindig zu machen: eine Methode

des Vergleichs, so wie der Archäologe sie für die untergegangenen Sprachen verwendet“ [\[25\]](#) Auch an Husserl interessiert Foucault die Sprache. Genauer: die Husserlsche Unterscheidung zwischen Anzeichen und Bedeutung. Wenn ich im Schnee ein eingedrücktes, regelmässiges Muster sehe, hat das für mich keine Bedeutung. Der Jäger jedoch sieht darin eine Hasenspur. D.h., das Muster ist für ihn ein Anzeichen für etwas – eben für den Hasen – für mich hingegen ist das Muster kein Anzeichen. Diese Unterscheidung ist wichtig bei Assoziationen. Denn die Assoziation etwa, die ich beim Anblick des Musters habe, „ist im Verhältnis zur Struktur der Anzeige abgeleitet.“ [\[26\]](#)

Foucaults feste Überzeugung, dass unsere Träume, unser Unbewusstes wie eine Sprache strukturiert sei, veranlasst ihn zu einer Freudkritik: „Freud ist es nicht gelungen, über ein von der Psychologie des 19. Jahrhunderts fest erreichtes Postulat hinauszukommen: dass der Traum eine Rhapsodie von Bildern sei [...] doch der Traum ist allein schon deshalb etwas anderes als eine Rhapsodie von Bildern, weil er eine imaginäre Erfahrung ist; und von einer psychologischen Analyse lässt er sich [...] deshalb nicht ausschöpfen, weil er ebenso dem Bereich der Erkenntnistheorie untersteht.“ [\[27\]](#)

Mit dieser (sprachlichen) Neuauslegung der Traumdeutung macht Foucault (aber auch Lacan und Derrida) die Psychoanalyse reif für die Philosophie. Ebenso wie für eine Philosophie als Erkenntnistheorie im Sinne Jaspers.

Es gibt noch einige Philosophen und wenige Philosophinnen, die sich mit den Schnittmengen Philosophie/Psychiatrie/Psychoanalyse auseinandersetzen. Besonders erwähnen möchte ich hier die Lacanschülerin Luce Irigaray und ihr 1980 erschienenes Werk *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Sie versucht darin Platons Höhle(-ngleichnis) als (männliche) Gebärmutterphantasie zu interpretieren. Dann möchte ich Judith Butler erwähnen, die mit Hilfe von Psychoanalyse und Poststrukturalismus die menschliche Zweigeschlechtlichkeit theoretisch hinterfragt. Ian Hacking, der mit *Multiple Persönlichkeit* der Geschichte der Seele in der Moderne phänomenologisch nachgeht. Oder Jacques Derrida, der sich eingehend mit *Freud und dem Schauplatz der Schrift* sowie mit Husserl in *Die Stimme und das Phänomen* auseinandergesetzt hat. Und last but not least möchte ich Slavoj Zizek



erwähnen, der neben anderen versucht, Lacan und Marx für die Populärkultur fruchtbar zu machen.

### **Philosophie und Sprache**

Schon Aristoteles definiert den Menschen in Abgrenzung zum Tier als das mit Sprache begabte Wesen (zoon logon echon). Zwei Jahrtausende später steht für Nietzsche immer noch fest: Der Mensch ist ein durch Sprache konstruiertes Wesen. Wie „wahr“ denn diese Sprache ist und wie fest das menschliche Dasein überhaupt von Sprache abhängig ist, das sind zentrale Fragen bei Nietzsche. Sprache, so meint er, sei immer eine Illusion. Das „Ding an sich“ (Kant), das „Reale“ (Lacan) sei dem Menschen unzugänglich: „Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen.“<sup>[28]</sup>

Sprache/Sprechen spielt auch in der Psychoanalyse eine zentrale Rolle. Anna O., Breuer und Freuds gemeinsame Patientin, gilt als Erfinderin der so genannten „talking cure (Redekur)“.<sup>[29]</sup> Dem (Aus-)Sprechen kommt dabei eine kathartische Wirkung zu. Indem man alles unzensiert und unkontrolliert ausspricht, was einem in den Sinn kommt, fühlt man sich besser. Die Idee der „talking cure“ als Quelle der Selbstfindung und als Ideenschmiede wurde in ihrer verschriftlichten Form von den Surrealisten aufgenommen. André Breton nannte sein Verfahren „Ecriture automatique“: „Lassen Sie sich etwas zum Schreiben bringen, nachdem Sie es sich irgendwo bequem gemacht haben, wo sie Ihren Geist soweit wie möglich auf sich selber konzentrieren können. Versetzen Sie sich in den passivsten oder den rezeptivsten Zustand, dessen Sie fähig sind [...] Schreiben Sie schnell, ohne vorgefasstes Thema, schnell genug, um nichts zu behalten, oder um nicht versucht zu sein, zu überlegen.“<sup>[30]</sup> In Anlehnung an Heideggers Unterscheidung von „Rede“ und „Gegenrede“ spricht Lacan von „vollem Sprechen“ (parole pleine) und „leerem Sprechen“ (parole vide).<sup>[31]</sup> Volles Sprechen heisst dabei auch wahres Sprechen, wohingegen leeres Sprechen ein vom Subjekt entfremdetes bedeutet, d.h. von der Wahrheit weiter entfernt ist als das volle Sprechen. Zur Wahrheit brauche es aber beide Formen des Sprechens. „Das Sprechen allein ist der Schlüssel zu dieser Wahrheit.“<sup>[32]</sup> Lacan meint auch, dass das Sprechen als freies Assoziieren, das meint das Sprechen ohne Kontrolle durch das Bewusstsein, die einzige Form sei, die zur Wahrheit des Subjektes, zur Wahrheit nach der Frage „Wer bin ich?“ führe.

Auch C. G. Jung beschäftigt sich intensiv mit Assoziationen.<sup>[33]</sup> Von 1901 an arbeitet er auf Anregung Bleulers mit einer seit Wilhelm Wundt (Philosoph und Psychologe, 1882 – 1920) klassischen Form des Wort-Assoziationsexperiments. Den Versuchspersonen werden Listen von Wörtern gegeben, auf die sie einzeln, möglichst spontan und verbal assoziieren sollen. Nach einer gewissen Zeit werden sie dann in einem zweiten Durchgang dazu aufgefordert, sich anhand des Reizwortes noch einmal an die Assoziation des ersten Durchganges zu erinnern. Registriert und interpretiert werden folgende Variablen: Reaktionszeit bei der ersten Assoziation, physiologische Vorgänge während der Assoziation (z.B. Hautwiderstand, Atemfrequenz), Reproduktionsleistung im zweiten Durchgang. Diese Untersuchungen sind für die Philosophie insofern interessant, als sich durch sie Kants Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen bestätigen lassen. Ein analytisches Urteil meint, es wird nichts ergänzt oder erweitert, sondern bloss erläutert. „Der Kreis ist rund“ beispielsweise ist ein analytisches Urteil. Analytische Urteile sind im strengen Sinne tautologisch. Dagegen ist das synthetische Urteil ein zusammengesetztes, erweiterndes Urteil, z. B. „Der Mann ist schön.“ Der Begriff „Mann“ impliziert nicht notwendig „schön“. Er kann auch hässlich, dumm, intelligent etc. sein. Wenn die Probandin beim Stichwort „beten“ nun „Frommer“ assoziiert, so nennt Jung dies eine analytische Assoziation. Eine synthetische Assoziation wäre es beim Stichwort „Liebe“ „Messer“ zu assoziieren. Was die assoziative Leistung angehe, meint Jung, so ist diese beim synthetischen Urteil höher.<sup>[34]</sup>

### **Teil II: Meine Philosophische Praxis**



## Philosophie in der Jugendpsychiatrie

In der Jugendpsychiatrischen Abteilung der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Universitätsklinik Basel arbeitete ich von 2002 bis 2003 zu 60% als Lehrerin auf Sekundarstufe I. Laut Auftrag hatte ich den PatientInnen einen Schulunterricht zu bieten, in dem diese sich selber als SchülerInnen erfahren und ihre Leistungsfähigkeit erleben können. Andererseits sollte der Unterricht mir als Lehrerin eine diagnostische Einschätzung der jeweiligen Beschulungsfähigkeit ermöglichen.. Ich unterrichtete z.B. die Fächer Mathematik, Französisch, Englisch und Deutsch. Die Wissensvermittlung spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Sobald die PatientInnen wieder beschulungsfähig waren, konnten sie von der Klinik aus die „normale“ Schule besuchen. Es gab keinen Lehrplan, ich unterrichtete, was aktuell sinnvoll erschien. An meinem Unterricht nahmen Jugendliche zwischen 13 und 19 Jahren sämtlicher Schulstufen (vom Analphabeten bis zur Abiturientin) mit den unterschiedlichsten psychischen Krankheitsbildern ((Prae-)Psychose, Sozialphobie, Bulimie, Anorexie, Persönlichkeitsstörungen, Depression etc.) teil. Ich habe als mein Arbeitsmaterial die Sprache gewählt..

Einmal „spielte“ ich nun mit ihnen das Jungsche Assoziationsexperiment nach. [\[35\]](#) Sämtliche PatientInnen machten gerne mit und wollten jeweils auch selber Begriffe bestimmen, zu denen sie assoziieren sollten.

Ich liste im Folgenden eine Auswahl der gegebenen Assoziationen auf:

*Begriff von mir vorgegeben:*

*krank:* Bett (2x), Faschos, schlecht, Psycho, Husten/Fieber

*Liebe:* Herz (3x), schön, Christina, verliebt

*Alkohol:* Mmh, lustig, Bier mjam!, Wein, trinken, betrunken

*Schule:* lernen, Scheiss, Heute, gut, nicht hier, cool

*Vater:* Kind(er) (2x), Arschloch, Sohn, Elternteil, Hans-Ueli jö härzig [\[36\]](#)

*Begriff von ihnen vorgegeben:*

*Punks:* Freaks, is the best of the world, zu viele, uehy, Simi

Das Ergebnis der Assoziationen half mir beim Unterrichten. Das Experiment zeigte, dass alle gerne mit Sprache spielen. Die Klasse ist dabei ruhig und niemand verweigert sich. Auch kann ich anhand der Assoziationen Rückschlüsse ziehen: Wenn bei „Liebe“ drei „Herz“ angeben, so ist dies eine völlig konventionelle Antwort, d.h. der Begriff löst bei den Jugendlichen zumindest im Moment nicht viel aus. Schreibt hingegen einer „Christina“, so gehe ich davon aus, dass hier jemand „Liebe“ individualisiert. Wenn ein Jugendlicher möchte, dass alle zu „Punks“ etwas aufschreiben, gibt mir das Impulse, wie ich gerade diesen Schüler besser für den Unterricht begeistern kann, z.B. mit der Übersetzung eines englischen Punkliedtextes. Der Erfolg gab mir dabei Recht.

Solche Übungen dienen auch zur Diagnose der Krankheit der Jugendlichen. Als Lehrerin in der Jugendpsychiatrie gehörte es mit zu meinen Aufgaben, das Behandlungsteam in leistungsdagnostischen Belangen und Wiedereinschulungsprozessen zu unterstützen.

Ein anderes Mal liess ich die Klasse alles aufschreiben, was ihnen bei ihrem Namen in den Sinn kommt. Für mich war es erstaunlich, wie viele die Bedeutung ihres Namens kannten. Ein äusserst schwer zu beschulender, weder schreib- noch lesefähiger 13-jähriger namens Philipp sagte sofort, sein Name bedeute „Pferdefreund“. Die anderen waren erstaunt, dass der ansonsten alles Verweigernde hier wissensmässig glänzte. Auf den „Pferdefreund“ hin fragte Niels, ein 16-jähriger mit einer (Prae-) Psychose, was denn „Schwein“ auf Altgriechisch heisse. Ich fragte ihn, weshalb er das wissen wolle. Er antwortete: „Ich möchte einen neuen Namen kreieren – der „Schweinefreund“.

Die Jugendlichen waren sehr beeinflussbar. Da ich viel mit der Sprache arbeitete und auch immer wieder Worte vom Altgriechischen oder Lateinischen her erkläre, wollten sie jetzt Latein lernen und das griechische Alphabet. Ich schrieb das griechische Alphabet gross auf das Flipchart und gab den Jugendlichen die Aufgabe, ihren Namen mit altgriechischen Buchstaben zu schreiben. Bis auf eine

machten alle mit. Für mich aufschlussreich war die Tatsache, dass der „Pferdefreund“ – der sich strikte weigerte zu schreiben – mitmachte und die entsprechenden Buchstaben seines Namens altgriechisch aufmalte. Dies lässt sich als Hinweis darauf verstehen, dass dem Analphabetismus des „Pferdefreundes“ keine manuelle oder kognitive Ursache zugrunde liegt. Diese Vermutung wurde noch unterstützt durch die Beobachtung, dass dieser Jugendliche problemlos Internetadressen zum Surfen in den Computer eingeben konnte.

Ich bin der festen Überzeugung, dass Sprache für die menschliche Identität von zentraler Bedeutung ist. Ebenso bin ich sicher, dass Sprache bei der Frage „Wer bin ich?“ Wichtiges über das jeweils sprechende/schreibende Individuum – ob krank oder gesund - aussagt.

Wenn beispielsweise der (prae-)psychotische Patric erzählt, er sähe andauernd seine Mutter, die Atome spaltet, so finde ich das legitim in den sprachlichen Kontext zu stellen: Atom = grie. a-tomos / lat. individuum = das Un-zerteilbare. Spaltet Patrics Mutter Atome, so leistet sie etwas von der Sprachbedeutung her unmögliches: Das Unzerteilbare wird zerteilt. Als nächsten Schritt würde ich die Kern-Spaltung hinzuziehen. Hat die Mutter von Patric Atomkraft in sich? Wie fest bedroht sie ihren Sohn in seinen Vorstellungen? Wie fest Angst hat Patric von seiner Mutter zerstört zu werden in seiner Individualität, in seinem Kern? Sprache ist auch beim nächsten Beispiel im Vordergrund. Ich diskutiere in der Schule über Fremdes in der Schweiz. Über Fürsorgeabhängigkeit und Ausländer. Die Meinungen sind geteilt. Die Schweiz habe zu viele Ausländerinnen, die fürsorgeabhängig seien. Zu viele Ausländer seien gewalttätig. „Es gibt aber auch Schweizer, die ihre Frauen abschlagen“ oder „Meine Mutter erhält als Schweizerin im Gegensatz zu einer Asylbewerberin mit Kind keinen neuen Kinderwagen gratis. Das ist ungerecht. Zuerst müssen die Schweizer drankommen. Die Schweiz den Schweizern“. Kurzum: Eine politische Diskussion, wie sie auch an einer „normalen“ Schule gegenwärtig ist. In meiner „Klasse“ sitzen Schweizer genauso wie Ausländerinnen und Eingebürgerte. Ich frage: Wer sieht wie aus? Gehe der Reihe nach durch. Aishe sehe aus wie eine Türkin. „Ich bin aber Kurdin“, gibt sie zur Antwort. Thomas finden alle einhellig, sähe aus wie ein Schweizer. Melanie könnte auch eine Deutsche sein. Ludmila habe etwas Russisches an sich, Samantha – eine Südamerikanerin mit Schweizer Pass – sehe ein bisschen wie eine Marokkanerin aus. Lisa-Marie – eine Schweizerin mit unbekanntem, ausländischem Vater – könnte aus dem Irak kommen. Und ich, meinen sie wiederum einhellig, sehe aus wie eine Italienerin. Es ist bemerkenswert, dass die Wahrnehmungen „meiner“ SchülerInnen offenbar durch zwei Faktoren bestimmt sind. a) Ihr Vorwissen: Da alle Wissen, dass Lisa-Marie einen „Nicht-Schweizer-Vater“ hat und Melanie einen deutschen Vater projizieren sie dieses Vorwissen auf das Aussehen. Und b) sie lassen sich vom Namen leiten. Ludmila ist Schweizerin, da ihr Name jedoch russisch klingt, sehen sie in ihr auch Russisches. Dasselbe bei mir: Mein Name ist Italienisch und deshalb sehen sie in mir das Italienische. [\[37\]](#)

Zum Schluss noch ein Beispiel um auf zu zeigen, wie wichtig Sprache und ihre jeweils philosophische Interpretierbarkeit in meiner Tätigkeit ist.

Bei den Fallbesprechungen am Freitag geben alle einen schriftlichen Wochenendwunsch ein. Darin steht, was die PatientInnen gerne machen würden: Nach Hause, ins Kino, einen Freund besuchen etc. Das Behandlungsteam (SozialpädagogInnen, ÄrztInnen, Psychiatriepfleger/-schwestern, PsychologInnen, LehrerInnen) geben dem Wunsch je nach Sachlage statt oder nicht. Melanie, eine bulimische junge Frau mit auffälliger Suchtstruktur möchte das Wochenende bei ihren Eltern verbringen. Sie schreibt: „Heroin verliert in meinem Verstand immer mehr an Gewicht“ und das Behandlungsteam könne sie das Wochenende getrost nach Hause lassen. Es bestehe keine Gefahr, dass sie Heroin konsumiere. „Heroin verliert an Gewicht“ lässt aufhorchen. Melanie, die Essprobleme hat, kotzt und sich zu dick findet, schreibt, „Heroin verliert an Gewicht“. Ihr eigener Wunsch ist es, abzunehmen, also Gewicht zu verlieren. Ersetzt sie nun ihren eigenen Wunsch „Ich verliere an Gewicht“ durch „Heroin verliert an Gewicht“ so bedeutet das Alarmstufe eins. Durch Heroin – so die Interpretation – wird Melanie an Gewicht verlieren. Und Heroin „hilft“ ihr auch bei der Suche nach ihrem „Ich“. Eine klassische Verschiebung (Metonymie). Melanies Wochenendwunsch wurde nicht stattgegeben.

## Denkpraxis

Das Angebot meiner philosophischen Praxis ist breit. An der Volkshochschule biete ich Kurse „Philosophieren“ an: An vier (resp. acht) Abenden wird aktiv über Begriffe wie: Tod, Glück, Ich, Liebe, Gerechtigkeit oder Freundschaft diskutiert. Am ersten Abend lasse ich die Teilnehmenden meist assoziativ aufschreiben, was für sie „Philosophie“ ist. Schnell kommt eine philosophische Diskussion auf und ich strukturiere die Voten und ergänze hier und da mit Zitaten von PhilosophInnen oder aus Lexika. Wie in der Jugendpsychiatrie spiele ich mit den Namen: Was hat der eigene Namen mit der eigenen Identität zu tun? Bin ich mit meinem Namen zufrieden? Öffnet er Türen oder verbaut er Wege? Es ist eindrücklich wie rasch man/frau bloss aufgrund des Eigennamens auf die Identität stösst.

An der freien Kunstakademie Basel unterrichte ich angehende Künstlerinnen und Künstler. Pro Semester gebe ich ein Thema vor. Letztes Semester diskutierten wir „Was ist Kunst“? Platons These, dass alle Künstler (Maler, Bildhauerinnen etc) bloss Nachahmer sind und per definitionem nichts Gehaltvolles schaffen können wurde ebenso diskutiert wie die (Selbst-) Fotografien von Cindy Sherman. An der LehrerInnenweiterbildung leite ich Kurse über „Philosophieren als vierte Kulturtechnik“. Ich möchte Kindergärtnerinnen wie Grundschullehrer aufmuntern, den philosophischen Gehalt so genannter „naiver“ Kinderfragen mehr Gewicht zu verleihen. Auch ist es mir ein Anliegen, dass „Philosophieren“ wie „Lesen“, „Schreiben“ und „Rechnen“ an jeder Schule einen Platz erhält. Ich leite regelmässig Workshops und halte Referate. Das Pfarramt für Industrie und Wirtschaft organisierte ein „Binationales Weiterbildungsseminar für PersonalvertreterInnen sowie Betriebsräte“ und ich halte den Vortrag „Lebenskunst oder wie gehe ich mit Erfolg und Misserfolg in einer globalisierten/dezentrierten Gesellschaft um?“. Ich kann mich nicht über einen Auftragsmangel beklagen. Dennoch: Mein Herzgeschäft bilden philosophische Einzelberatungen und hier ist es schwierig, an Kundschaft zu gelangen. Handicap Nummer 1: Die Kosten. Eine Stunde Einzelberatung kostet 150 CHF (100 Euro). Handicap Nummer 2: Viele Menschen können sich nicht vorstellen, was eine philosophische Beratung ist. Ist es Lebenshilfe? Ist es eine Therapie? Eine Spielerei für Denkfreudige? Der Begründer der „Philosophischen Praxis“ Gerd B. Achenbach sagt: „Wenn man einen kaputten Fuss hat, so geht man zum Arzt. Will man jedoch wissen, was man mit einem Fuss (grundsätzlich) alles machen kann, so geht man zum Philosophen.“<sup>[38]</sup> Philosophie zeigt Möglichkeiten auf. Erweitert den Horizont. Eröffnet Wege. Dieter Thomä schreibt in seinem (für Laien schwer zugänglichen) Buch „Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem“ von drei Arten, sich selbst zu erzählen: a) Ich erzähle mich, um mich selbst zu finden (Selbstfindung). b) Ich erzähle mich, um mich selbst zu erfinden (Selbsterfindung). und c) Ich erzähle mich, um mich selbst zu lieben (Selbstliebe). Der Selbstliebe verleiht Thomä am meisten Gewicht: „So wäre ich froh, wenn in Zukunft bei der Rede von Selbstbestimmung mehr Vorsicht walten würde, wenn man auf die Verwendung der Begriffe Selbsterfindung und Selbstfindung ganz verzichtete und wenn es mir gelänge, die Neugierde auf den Begriff der Selbstliebe wieder zu wecken.“(p. 37). Thomä gibt der philosophische Praktikerin theoretische Grundlagen. Am fiktiven Beispiel eines jungen Arztes mit eigener Praxis zeigt er auf, wie das Konzept der Selbstliebe viel eher zu einem geglückten Leben führt denn die Konzepte Selbstfindung oder Selbsterfindung. „Eines Tages sagt dieser junge Arzt nämlich: Ich habe keine Lust mehr, in dieser Praxis weiterzuarbeiten. Ich möchte etwas ganz anderes machen.“<sup>[39]</sup> Ich verrate hier nun nicht, wie Thomäs Lösung aussieht. Für mich wäre dieser junge Arzt jedoch ein geeigneter Kunde für eine philosophische Beratung. Philosophie kann helfen, sein Leben zu verändern. Kann helfen, sich ins eigene Leben zu verlieben.

Kann Philosophie Therapie sein? Von Philosophie als Psychotherapie spricht bereits Sokrates in Platons Dialog „Laches“ (185e).<sup>[40]</sup> Trotzdem würde ich meine philosophische Beratungstätigkeit niemals als Therapie bezeichnen.. „Therapie“ hat im Deutschen seit dem 18. Jahrhundert die Bedeutung von „Heilbehandlung“.<sup>[41]</sup> „Heilung“ setzt den Begriff „Krankheit“ voraus und wenn jemand krank ist, so

meine ich, soll er oder sie einen Arzt oder eine Therapeutin aufsuchen, nicht aber die Philosophin. Zur Zeit Platons bedeutete „therapeia“, resp. „therapon“ jedoch „Diener, Gefährte.“<sup>[42]</sup> Und das wiederum kann Philosophie: Begleiten, Gefährtin sein. In diesem Sinne bedeutet Philosophie als „Seelen-Therapie“ bei Sokrates bereits: Philosophie begleitet die Seele, heilt aber nicht.

Der amerikanische Philosoph Lou Marinoff entwickelte für seine philosophische Praxis die so genannte PEACE-Methode. „PEACE ist ein englisches Akronym, das für die fünf Phasen steht, die man (MB: während einer philosophischen Beratung) durchläuft: **P**roblem, **E**motion, **A**nalyse, **C**ontemplation oder Betrachtung und **E**quilibrium oder seelisches Gleichgewicht.“<sup>[43]</sup> In einem Seminar bei Ekkehart Martens zur „Philosophie und Lebenskunst“ stellte ich eine Kundin von mir vor und wir wollten das Fallbeispiel mittels PEACE-Methode angehen.

### *Fallbeispiel Chiara S.*

Eine junge italienische Architektin fühlte sich durch meine Prospektwerbung angesprochen: „Nehmen Sie sich für eine Stunde oder mehr die Zeit, um so zu sein, wie Sie wollen: reich – schön – geliebt – sexy – intelligent.“ Chiara wird in Basel geboren und lebt bis zu ihrem achten Lebensjahr in der Schweiz. Danach wird sie zurück nach Sizilien zu ihrer Grossmutter geschickt. Sie macht dort Abitur und schliesst in Venedig ein Architekturstudium ab. Seit sechs Jahren lebt sie wieder in Basel und möchte als Architektin arbeiten. Sie findet bis jetzt aber immer bloss als Assistentin in Architekturbüros eine Anstellung. Sie fühlt sich ausgenutzt und unterbewertet und weiss nicht, wie sie sich durchsetzen kann. Nicht zu unterschätzen sind ihre sprachlichen Probleme: Sie spricht zwar flüssend und akzentfreien Basler-Dialekt, kann aber kein Hochdeutsch (das spricht man in der Schweiz bloss in der Schule und diese hat sie in Italien besucht) und kann auch nicht in Deutsch schreiben.

#### 1) Problem

Chiara fühlt sich als Architektin nicht wahrgenommen und insgesamt als Person unterschätzt. Sie kann sich gegen ihre momentane Chefin nicht durchsetzen und fühlt sich ausgenutzt. Sie leidet darunter, dass sie mit ihren 32 Jahren wie zwanzig aussieht.

#### 2) Emotion

Chiara ist deprimiert, unterdrückt ihre (aggressiven) Gefühle gegen ihre Chefin und ist in ihrem Auftreten verunsichert. Ebenso hat sie Angst, ihre Stelle zu verlieren und arbeitslos zu werden.

#### 3) Analyse

Chiara analysiert ihre Situation: Sie kann weiterhin als Assistentin arbeiten oder sie kann sich als Architektin versuchen selbständig zu machen.

#### 4) Contemplation (Betrachtung)

Chiara stellt sich vor, wie es ist, selbständig (Um-)Baufträge anzunehmen. Sie sucht in ihrem Umfeld nach möglicher Kundschaft. Sie stellt sich die Frage, wie ihre Lebensqualität als selbständig Erwerbende aussehen würde: Besser oder schlechter als die jetzige Situation als Assistentin? Was ist ihr wichtiger: Festes Einkommen oder endlich eigenständig Pläne zeichnen zu können?

#### 5) Equilibrium (seelisches Gleichgewicht)

Behält Chiara ihre Anstellung zu 50 % und bekommt nebenher Aufträge, ist sie einerseits finanziell abgesichert und kann andererseits ihr architektonisches Können, ihre Kreativität unter Beweis stellen.

Nach der PEACE-Methode hätte Chiaras Fall so ausschauen können. Die philosophische Beratung wäre laut Marinoff geglückt: „Nachdem Sie das Problem artikuliert, Ihre Gefühle ausgedrückt, Ihre Möglichkeiten analysiert und eine philosophische Haltung kontempliert haben, (gewinnen Sie) Ihr seelisches Gleichgewicht.“<sup>[44]</sup>

Der „Fall“ verhielt sich anders. Ich arbeite nicht mit der PEACE-Methode. Die Gefahr, dass ich sämtliche Erzählungen/Berichte der Kundin nur noch in diesen fünf Begriffen wahrnehme und interpretiere, ist zu gross und ist für die philosophischen Beratungen, die ich betreibe, nicht befriedigend. Nach vier Beratungsstunden ruft mich Chiara S. an. Sie brauche dringend einen Termin. Ihre Chefin



hätte ihr unaufgefordert ein Arbeitszeugnis geschrieben und sie müsste dies nun unterschreiben. Im Arbeitszeugnis stand unter anderem, dass Chiara S. eine freundliche, zuvorkommende Art hätte, zuverlässig, freundlich und flexibel sei. Jedoch würde sie sich selbst in ihrem Können bezüglich Architektur weit überschätzen. Sie genüge fachlich nicht den Anforderungen einer Architektin. Chiara wusste nicht, ob sie das Zeugnis unterschreiben soll und berichtete mir, sie wolle sich nun auf eine Ausschreibung des renommierten Basler Architekturbüros „Herzog und de Meuron“ als Empfangsdame bewerben. Sie erhoffe sich so Kontakte zu schaffen, um als selbständige Architektin arbeiten zu können. Im drauffolgenden Gespräch versuchten wir gemeinsam fest zu halten, was Chiara am liebsten tun würde und es kam heraus, dass Chiara gerne repräsentiert und gerne Umgang mit Menschen aus der Kunst- und Grafikwelt pflegt. Ihr Selbstbewusstsein sei gering und sie habe sich die Architektin quasi selbst erfunden, weil ersehnt. In der Theorie von Dieter Thomä hiesse das, Chiara hat sich durch Erzählen selbst erschaffen. Im Moment diskutieren wir darüber, wie man sich selbst liebt. Wie verliebe ich mich ins eigene Leben?

### Schlussbemerkungen

Irvin D. Yalom, emeritierter Professor für Psychiatrie und Psychoanalytiker schreibt auch Romane. *Und Nietzsche weinte* handelt von der fiktiven Begegnung zwischen dem Wiener Arzt Joseph Breuer und dem Philosophen Friedrich Nietzsche.<sup>[45]</sup> Breuer will Nietzsche der neuartigen „talking cure“ unterziehen. „Um Nietzsche zum Reden zu bringen, beginnt Breuer, von seiner eigenen Obsession für eine junge Patientin zu erzählen. Zwischen dem ruhigen, einfühlsamen Breuer und dem verschlossenen Nietzsche entstehen heftige Rededuelle. Und Breuer muss schliesslich erkennen, dass er Nietzsche nur heilen kann, wenn er seinerseits von ihm Hilfe annimmt.“<sup>[46]</sup>

Yalom ging bei der Erfindung seines Romans davon aus, dass Nietzsche nie etwas mit Breuer zu tun hatte. Dies stimmt nicht ganz. Franziska Trenkle, Mitarbeiterin der Nietzsche-Werkedition in Basel und Co-Autorin des Buches *Nietzsche in Basel* (Schwabe-Verlag, 2000) antwortete mir auf meine Anfrage, ob Nietzsche mit Breuer in Briefkontakt gewesen sei, folgendermassen:

„Der "Dichter" Siegfried Lipiner hat in einem Brief an Heinrich Köselitz vom Sommer 1878, der sich im Nachlass Köselitz im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befindet, diesem vorgeschlagen, Nietzsche zu einem Aufenthalt in Wien und zu einer Therapie bei Breuer zu bewegen. Er hatte auch alles schon halbwegs in die Wege geleitet, worüber sich Nietzsche fürchterlich enervierte. Nietzsche hielt dies für eine absolute Privatsphärenverletzung. Briefe Nietzsches an Lipiner sind keine überliefert. Jedoch einige von Lipiner an Nietzsche. Lipiner war mit dem Analytiker-Geschmiss in Wien offenbar auf vertrautem Fuss und muss auch Breuer persönlich, aber wahrscheinlich nicht gut, gekannt haben. Von dem allem wusste Yalom nichts, als er seinen Roman verfasste, hat es aber inzwischen erfahren und möchte, bei der nächsten Auflage von „Und Nietzsche weinte“ eine entsprechende Anmerkung dazu machen.“

Erinnern wir uns an Jaspers abschätzige Bemerkungen zur Psychoanalyse, zur „talking cure“:

„Was auf den Höhen der wirklichen Geistesgeschichte Kierkegaard und Nietzsche getan haben, wird hier (MB: bei Freud) in den Niederungen vergrößert und verkehrt noch einmal getan, dem tiefen Niveau der Durchschnittlichkeit...entsprechend (300).“<sup>[47]</sup> Ist es vielleicht das was uns der Psychiater Yalom mitteilen möchte: Die Psychoanalyse (Breuer) kann nur heilen, wenn sie Hilfe von der Philosophie (Nietzsche) annimmt?

Als philosophische Praktikerin stelle ich mir die Frage immer wieder: Ist Philosophie Lebenskunst? Eine Antwort habe ich nicht. Aber dass zu Leben eine Kunst ist, das weiss ich.

## 4 Hilft Platon statt Prozac auch bei Jugendlichen?

Meine titelgebende Frage „Hilft Platon statt Prozac auch bei Jugendlichen?“ unterstellt, dass Platon



zumindest bei Erwachsenen hilft.

Platon – so glaube ich jedenfalls – lässt Ihre Gedanken schnell zu den Stichworten „Philosophie“, „Antike“, „weiser Mann“ schweifen. Und „Prozac“? Was löst dies in Ihnen aus? Psychiatrie? Medikamente? Oder gar das ferne Amerika?

1999 schrieb der amerikanische Philosoph Lou Marinoff sein Buch *Plato, Not Prozac! Applying Philosophy to Everyday Problems*. Übersetzt wurde es mit *Bei Sokrates auf der Couch – Philosophie als Medizin der Seele*. Gleichzeitig erschien auf dem deutschen Markt Eckart Ruschmanns ausführliche Monografie zur *Philosophischen Beratung*. Die positive Kraft der Philosophie – in der Antike täglich praktiziert – scheint wieder entdeckt zu werden und will für unser Alltagsleben fruchtbar gemacht werden.

Wie aber soll das funktionieren? Und dazu noch bei Kindern und Jugendlichen? Ist Philosophie nicht schon für Erwachsene – und zwar gebildete und gesunde – unglaublich schwierig?

Ich bin der festen Überzeugung, Philosophie hat der modernen Psychiatrie – sei das bei den Erwachsenen, sei das bei Kindern und Jugendlichen – viel zu bieten. Mein Referat möchte dies unter Beweis stellen.

### **Philosophie als Medizin der Seele**

Um die Unterschiede zwischen Psychotherapie, Psychoanalyse, Psychiatrie und Philosophie zu veranschaulichen, bedient sich Lou Marinoff der Metapher eines Schachspiels<sup>[48]</sup>: Stellen Sie sich also vor, Sie befänden sich inmitten einer Schachpartie und hätten soeben einen Zug getan. Ihr *Psychotherapeut* fragt Sie: „Was hat Sie veranlasst, diesen Zug zu machen?“ „Na ja, ich wollte den Turm schlagen“, sagen Sie und wissen nicht recht, worauf der Psychotherapeut hinaus will. Sie sind sich aber sicher, dass der Psychotherapeut irgendeine Erklärung für Ihre Antwort „Ich wollte den Turm schlagen“ hat. Und diese gilt es nun herauszufinden. Mitunter kann das darauf hinauslaufen, dass Sie dem Therapeuten Ihre ganze Lebensgeschichte erzählen müssen um herauszufinden, weshalb Sie gerade diesen Zug und keinen andern getätigt haben. Ein bisschen anders läuft der Vorgang bei der *Psychoanalytikerin* ab. Gleiche Frage, gleiche Antwort: „Was hat Sie veranlasst, diesen Zug zu machen?“ „Na ja, ich wollte den Turm schlagen“. Darauf erwidert die Psychoanalytikerin: „Das ist ja sehr interessant. Was hat Sie jetzt veranlasst zu sagen, dass es das war, was Sie veranlasst hat, diesen Zug zu machen?“ Sie müssten vielleicht wieder Ihre gesamte Lebensgeschichte vor sich ausbreiten oder, wenn Sie Glück haben, reichen einige präzise Kapitel aus Ihrer Kindheit, die Ihre Handlungsgründe offenbaren und Unbewusstes bewusst machen. Anders dagegen der *Psychiater*. Frage und Antwort bleiben gleich. Doch der Psychiater zückt die neueste Ausgabe der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen (– also die ICD-10 –) und sucht nach der Störung, die Ihre Symptome am besten beschreiben. In diesem Fall könnte sie lauten: „Aggressiv-besitzergreifende Persönlichkeitsstörung“ und allenfalls würde Ihr Verhalten als Symptom eines Gehirnleidens gedeutet und Sie könnten unter Medikamente gesetzt werden. Und nun zur *Philosophin*. Was tut die? Laut Marinoff stellt die Philosophin erstens nicht nur eine Frage und zweitens versucht sie, den Bezug zur Gegenwart herzustellen und anstatt die Vergangenheit zu fokussieren, in die Zukunft zu blicken: <genauer abgrenzen, was Zitat ist und was nicht>

„Im Gegensatz dazu könnte Ihre philosophische Beraterin Sie fragen, „Welche Bedeutung, welchen Zweck oder Wert hat dieser Zug jetzt für Sie?“, „Welcher Zusammenhang besteht zu Ihrem nächsten Zug?“ und „Wie würden Sie Ihre gesamte Position in diesem Spiel einschätzen und wie könnten Sie sie verbessern?“ Die Philosophin betrachtet den Zug nicht nur als Auswirkung irgendeiner vergangenen Ursache, sondern auch als etwas Bezeichnendes im gegenwärtigen Zusammenhang des Spiels selbst und ebenso als eine Ursache künftiger Auswirkungen.“<sup>[49]</sup>

Wie stark diese vier Grundtypen von Beratung bei Marinoff antiquiert oder zu pointiert dargestellt werden, soll hier nicht unser Thema sein. In einem ersten Schritt geht es mir vielmehr darum zu betonen, dass die Philosophische Beratung – hier der traditionellen Philosophie folgend – auf die Frage setzt.

Philosophieren bedeutet im wesentlichen Fragen stellen. Immer wieder neue und aus verschiedenen Perspektiven. Fragen stellen können oder sollen beide: die Philosophische Beraterin und der Kunde oder Gast oder wie immer man die in einer Philosophischen Praxis um Rat Nachfragenden nennen will. Es sind nicht die Antworten, nach denen die Philosophie sucht.

In einem zweiten Schritt gilt es festzuhalten: Das Hauptaugenmerk der Philosophie richtet sich auf die Gegenwart und die aus ihr fließenden Zukunftsmöglichkeiten. Kindheitserinnerungen, die bereits gelebte Biografie spielen eine eher marginale Rolle. Hinsichtlich einer philosophischen Behandlung – falls dieser Ausdruck hier passt - könnte dieses philosophische In-die-Zukunft-Gerichtet-Sein speziell bei Kindern, die ja noch über keinen grossen Erinnerungsschatz verfügen, geschweige denn davon kohärent zu erzählen wissen, von Vorteil sein.

In der noch jungen Geschichte der Philosophischen Praxis wird oft diskutiert, ob denn Philosophische Beratung eine alternative Psychotherapie resp. eine Alternative zur Psychotherapie sei. Also, ob es so etwas wie eine philosophische Therapie gebe oder ob die Philosophische Beratung etwas Eigenständiges und keine Therapieform darstelle.

Der Philosophische Berater Eckart Ruschmann meint, die Philosophische Beratung sei keine Therapie, sondern eine Alternative zur Psychotherapie. [\[50\]](#) Dem schliesse ich mich an.

### **Psychiatrie, Psychologie, Psychotherapie und Philosophie**

Damit wir einen etwas besseren Einblick in diese unterschiedlichen Disziplinen erhalten, begeben wir uns – sprachlich zumindest – ins antike Griechenland.

Das altgriechische Wort „psyché“ bedeutet ursprünglich Hauch oder Atem. Der Atem ist dasjenige, das unseren Körper am Leben hält. Seele wird von daher als Prinzip des Lebens betrachtet. Bei Homer (ca. 700 v. Chr.) „besitzt“ der Mensch noch keine Seele. Atem hat noch nicht die heutige Bedeutung von Seele. Mensch sein heisst alleinig einen menschlichen Körper zu haben. Die später unsere ganze abendländisch-christliche Kultur prägende Dualität von Leib und Seele, von Körper und Geist beginnt erst mit den Vorsokratikern. Bei Heraklit (um 480 v. Chr.) zum Beispiel entsteht die Seele des Menschen aus Wasser, ist dann während der Lebenszeit des Menschen Feuer im Körper und verwandelt sich beim Tod wiederum in Wasser. Die mit der Leib-Seele-Dualität einhergehende abendländisch-christliche Abwertung des Körpers (physisch) zu Gunsten einer Aufwertung der Seele (psychisch) beginnt definitiv mit Platon. Aristoteles versuchte zwar etwas später diese platonische Wertung zu relativieren, indem er dem Körper gleichviel Gewicht verlieh wie der Seele, aber kulturgeschichtlich setzte sich Platon durch. Nach diesem ist der Körper das Gefängnis der Seele und mein Wesen, meine Individualität wird allein durch die Seele bestimmt. Der Körper hat keinen Einfluss auf meinen inneren Kern oder wie immer ich diesem auch sagen will. Ziel des Lebens soll es sein, sich um die eigene Seele zu sorgen, was gleichbedeutend ist mit dem Ausspruch des Orakels von Delphi: „gnothi seauton – Erkenne dich selbst!“. „Erkenne dich selbst“ meint die Seele und nicht den Körper.

Wie halten Sie es mit der Seele? Glauben Sie, Sie haben eine oder liegen Ihnen neurologische Forschungsergebnisse näher? Spielt es für Sie und Ihre Lebensführung überhaupt eine Rolle, ob sie glauben eine Seele zu haben oder nicht? Was ist es, was jetzt gerade in diesem Moment in Ihnen macht, dass Sie verstehen, was ich sage? Ist das Ihre Seele, ist das Ihr Geist, sind das neuronale Abläufe? Ich bin auf den Seelenbegriff etwas näher eingegangen, weil ich glaube, dass er in der Psychiatrie – also an dem Ort, wo es bereits vom Wort her um die Seele geht – nicht mehr allzu beliebt ist. Im oben angeführten Schachmodell ist es gerade der Psychiater, der am wenigsten auf die Seele eingeht. Stattdessen verschreibt er ein Medikament. Auch die Psychoanalyse scheint sich nicht allzu sehr um den Erhalt der Seele zu kümmern, ja dem Wort nach löst die Psychoanalyse die Seele auf. Wenn ich krank bin und mich einer Psychoanalyse unterziehe, bin ich erst gesund, wenn meine Seele aufgelöst ist, ich also seelenlos bin. Ketzerisch könnte man demnach Fragen: Haben nur Kranke eine Seele und Gesunde sind seelenlos?

Kommen wir nun zum Überbegriff Psychotherapie. Wörtlich übersetzt heisst Psychotherapie

„Seelenbegleitung“. „Therapon“ bedeutet „Diener, Gefährte, Begleiter“. Im deutschen Sprachraum erhält Therapie erst im 18. Jahrhundert die Bedeutung von „Heilbehandlung“. [51] Der Begriff Psychotherapie (psyches therapeia) wird bereits bei Platon verwendet und dort eindeutig der Philosophie zugewiesen. Das heisst, es geht dabei um Begleitung und nicht um Heilung. Heilung setzt eine Krankheit voraus. Begleitung nicht.

### **Erziehung – Beratung – Therapie**

Kinder und Jugendliche werden, wenn alles rund läuft, von ihren Eltern erzogen, gehen in die Schule, machen eine Ausbildung... Zum Stoffplan jeder Schule gehören unsere drei grossen Kulturtechniken: Lesen – Schreiben – Rechnen. Was fehlt ist das „selber Denken“. Philosophie – oder besser gesagt – Philosophieren gehört bis heute nicht zum Ausbildungskanon in der Grundschule. Und das, obwohl insbesondere viele Kinderfragen philosophischer Natur sind. Philosophieren, habe ich eingangs gesagt, heisse soviel wie Fragen stellen. Damit ich überhaupt in der Lage bin, eine Frage zu stellen, muss ich schon ziemlich viel wissen. Fragt ein Kind etwa: „Wo ist Omi, wenn sie tot ist?“, hat sich das Kind bereits mit dem Tod auseinandergesetzt und hat sich vermutlich auch eine Antwort zurechtgelegt. Bekommt es nun auf seine Frage eine Antwort – etwa: „Omi ist im Himmel“, wertet es seine eigenen Überlegungen zum Tod ab und hält die Antwort der Erwachsenen für „richtiger“. Philosophisches Denken bei Kindern kann dadurch gefördert werden, dass Fragen nicht immer prompt beantwortet werden, sondern dass man Rückfragen an die Kinder stellt. Sie erhalten so mehr Vertrauen ins eigene Denken, ihre Vorstellungskraft und Phantasie. Die Schweizer Kinderphilosophin – sie mag diesen Ausdruck nicht, da sie meint, alles, was mit „Kind“ beginnt, also Kinderskifahren, Kinderchor etc. werde dadurch abgewertet. Wie wenn Kinderphilosophie weniger wäre als Philosophie. Daher zieht Eva Zoller-Morf den Ausdruck „Philosophie für Kinder“ dem der „Kinderphilosophie“ vor. Eva Zoller nun hat ein wunderbares Buch geschrieben: *Philosophische Reise – Unterwegs mit Kindern auf der Suche nach*

*Lebensfreude und Sinn*. [52] Es ist ein Handbuch für Eltern und LehrerInnen, für PädagogInnen, PsychologInnen und für alle, die mit Kindern oder Jugendlichen zu tun haben und das eigene Denken bei Kindern fördern und unterstützen möchten. Ein kurzer Test: Sie erzählen einem oder Ihrem Kind die Schöpfungsgeschichte. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde [...]“ Das Kind fragt Sie nach kurzem Anhören: „Was war denn vor dem Anfang?“ Hätten Sie eine Antwort parat? Würden Sie rückfragen, etwa so: „Was meinst du denn, was vor dem Anfang war?“ Ein Kind, das diese Frage – hochphilosophisch selbstverständlich – stellt, erfährt die Endlosigkeit des Fragens, dass hinter jeder Frage nochmals eine Frage sich verbirgt und es erfährt auch das „Nicht-Halt-machen-können“ des Verstandes. Der fragt nämlich immer nach. Das gilt es aushalten zu lernen. Die Philosophie kennt kein Frageverbot und Fragen sind wesentlicher als Antworten. <wird wiederholt>

Ich habe diesen Abschnitt mit Erziehung – Beratung- Therapie überschrieben. Erzogen werden alle Kinder und Jugendlichen. Ob sie nun auffällig sind oder nicht. Eine spezifische Beratung hingegen braucht man erst, wenn etwas nicht mehr so gut läuft. Dieses „Nicht-mehr-so-gut-laufen“ kann sich auf die Kinder und Jugendlichen, auf die Eltern oder das soziale Umfeld beziehen. Es gibt Erziehungsberatungsstellen, psychologische oder sozialpädagogische Beratungen und an Schulen arbeiten SchulpsychologInnen sowie interkulturelle PädagogInnen. Spielt Philosophie schon in der Erziehung eine marginale Rolle, so verschwindet sie bei den Beratungen fast gänzlich. Oder haben Sie schon mal etwas von einer Schulphilosophin gehört?

„Hilft Platon statt Prozac auch bei Jugendlichen?“ lautet mein Referatstitel. Er bezieht sich auf die dritte Stufe der Trias Erziehung-Beratung.-Therapie. Jugendliche, die Prozac einnehmen – und Prozac steht hier stellvertretend auch für Psychopharmaka –, befinden sich in psychiatrischer Behandlung. Sie sind nicht gesund und benötigen eine Therapie. Es ist gewagt zu fragen, ob Philosophie auch eine Therapie sein kann. Noch gewagter wäre es, Philosophie tatsächlich anstelle von Medikamenten für Kinder und Jugendliche einzusetzen.

Spitäler stellen Psychologen, Medizinerinnen, Seelsorger an, bislang gibt es aber schweizweit erst einen Spitalphilosophen und zwar Wilhelm Schmid. Er arbeitet als „philosophischer Seelsorger“ im Spital

Affoltern am Albis. In der Schweizerischen Ärztezeitung publizierte Schmid unter dem Titel *Philosophische Lebenskunst in der Praxis* einen Bericht über seine Arbeit.<sup>[53]</sup> Schmid, ein Pionier für die Nutzbarmachung der Philosophie als Lebenskunst, sieht folgende Möglichkeiten einer philosophischen Tätigkeit in Spitälern:

- 1) In Vorträgen und Seminaren, in denen einzelne Themen (Gesundheit, Wohlbefinden, Tod, Schmerz, Leiden) exponiert und diskutiert und dann auf die Praxis im Spital und die jeweils eigene Lebenspraxis bezogen werden.
- 2) In Arbeitsgruppen, die eingerichtet werden, um bestimmten Problemen, die sich stellen, intensiv nachzugehen. Schmid nennt hier zum Beispiel den Umgang mit Gewohnheiten: Gewohnheiten der Ärzteschaft, des Pflegepersonals sowie auch der Patientinnen und Patienten.
- 3) In Einzelgesprächen mit Patientinnen und Patienten, ebenso wie mit dem Pflegepersonal und der Ärzteschaft. Dabei können sich die Gespräche um eine konkrete Lebenssituation oder um Gedanken zum Leben überhaupt drehen.
- 4) Einen vierten Arbeitsbereich nennt Schmid „transversale Arbeit“: Die Spitalangestellten sollen die verschiedenen Abteilungen kennen lernen, indem sie zum Beispiel zeitlich beschränkt auf anderen Abteilungen arbeiten. So wird die wirklich gelebte Praxis besser verstanden und die integrativen Kräfte eines Spitals können gestärkt werden.

Philosophie, so Schmid, ist aber nie Therapie. Philosophie behandelt nicht, sondern möchte zum Selber-Denken anregen. Die Funktion eines Seelenarztes (Psyche-iatros) hat der Philosoph in der Antike gehabt, heute jedoch nicht mehr. Der Philosoph will nicht heilen, sondern Menschen dazu bringen, über sich selbst nachzudenken. Sich mit Fragen nach der eigenen Identität, dem Sinn des Lebens, sich mit Fragen über Glück oder Tod und Lebensmöglichkeiten auseinander zu setzen. Es bedarf keiner physiologischen oder psychologischen Pathologie, um Fragen ans Leben zu haben. Wer solche hat, ist nicht therapiebedürftig. Gerade in der Pubertät setzt man sich intensiv mit Sinn und Sein auseinander. Auch ohne krank zu sein. Weshalb bin ich gerade so, wie ich bin und nicht anders? Ist es gerecht, dass meine Mutter mit meinen drei Geschwistern und mir in einer Dreizimmerwohnung leben muss und meine beste Freundin als Einzelkind zusammen mit ihren Eltern eine 7-Zimmer-Villa bewohnt? Warum bin ich in ein Mädchen verliebt, das mich auch nicht mit einem Blick beachtet? Fragen und Probleme von Jugendlichen zielen oft aufs Ganze: Was soll mein Leben? Weshalb gibt es mich? Was ist der Tod? Weshalb gibt es überhaupt Leben? Es ist mitnichten krank, sich auf diese Weise mit dem Leben und dem eigenen Sein auseinander zu setzen. Erziehung kann positiv verstanden eine Anweisung zur Freiheit, zum eigenständigen Leben sein. Braucht ein Kind seine ganze Kindheit, um ein eigenständiges, starkes Selbstgefühl entwickeln zu können, so wird in der Pubertät dieses Selbst zum Experimentierfeld: Das Leben der Eltern wird hinterfragt, alles wird hinterfragt und man versucht, eigene, selbständige Wege zu gehen. Erwachsen werden heisst lernen, mit sich selbst umzugehen. Ein starkes Selbst kann sich und seinen Lebensweg mitbestimmen. „Wie immer der Weg des Heranwachsenden verläuft, er läuft darauf hinaus, den Umgang mit sich selbst zu erlernen...“<sup>[54]</sup> Die Suche nach sich selbst, das Wissen „wer man ist“, fordert in der Pubertät viel Energie. Wohl kaum ein Heranwachsender und nur ganz wenige Erwachsene können sich deshalb der Weigerung J. W. Goethes anschliessen: „Ich möchte gar nicht wissen, wer ich bin. Wüsste ich, wer ich bin, würde ich mich zu Tode erschrecken.“<sup>[55]</sup> Aber zu Tode erschrecken, wenn man erahnt, wer man ist oder sein könnte und zu was allem fähig - das können auch schon Jugendliche.

## Gesundheit

Eine gängige, wenn auch veraltete Definition von Gesundheit ist diejenige der WHO von 1946: „Gesundheit ist ein Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheit und Gebrechen.“

Als Philosophin fällt mir hier als erste dieses „vollkommen“ auf. Was heisst vollkommenes Wohlbefinden? Wer von Ihnen hier würde von sich behaupten, sich vollkommen wohl zu fühlen? Sodosagen total gesund zu sein? Und ist man tatsächlich bereits krank, wenn man sich nicht 100%ig



gesund fühlt? Gesundheit ist nichts Absolutes. Es gibt keine „totale Gesundheit“<sup>[56]</sup>, es sei denn, jeder Mensch wäre mehr oder weniger krank. Gesundheit ist von vielen Faktoren abhängig: dem Stand der medizinischen Wissenschaft, der Messtechnik, aber ebenso von der jeweiligen Zeit und Kultur sowie auch von gesellschaftlichen, politischen, philosophischen und religiösen Normen und Gebräuchen. Ebenso massgebend für den Faktor „Gesundheit“ sind Arbeitswelt, Bildungsniveau, Entfaltungsmöglichkeiten in Bezug auf den persönlichen Lebensstil oder die individuelle Freizeitgestaltung.

Ein zwölfjähriges Kind wird sich kaum selber als depressiv bezeichnen. Macht es aber dennoch eine solche Aussage, so liegt es nahe, dass es in seinem engeren Beziehungsfeld mit dieser Krankheit konfrontiert worden ist. Woher sollte es sonst diesen Ausdruck kennen?

Die Gesundheitsdefinition von Sigmund Freud ist Ihnen vermutlich bekannt:

„Gesundheit ist die Fähigkeit lieben und arbeiten zu können.“

Als ich mit Jugendlichen über die Begriffe „Gesundheit und Krankheit“ diskutierte, brachte ich auch diese Definition. Bei den Jugendlichen stiess diese auf Unverständnis. Sie meinten, wenn sie im Rollstuhl wären, könnten sie zum Beispiel sehr gut arbeiten und auch in einer Beziehung sein. Ich erwiderte, dass es eben gerade darum ginge: Kranksein ist subjektiv. Wenn die Rollstuhlfahrerin arbeitet und liebt, so ist sie nach Sigmund Freud nicht krank, vielmehr gesund. Das leuchtete ihnen ein.

### **Philosophie und Psychiatrie – Platon und Prozac**

Die Verbindung zwischen Medizin und Philosophie besteht seit der Antike. Hippokrates schreibt: „Daher muss man...Philosophie in die Medizin und Medizin in die Philosophie hineintragen; denn ein Arzt, der zugleich Philosoph ist, steht den Göttern gleich.“<sup>[57]</sup>

„Es schadet nichts, wenn die Ärzte auch etwas über Kant in ihrer Bibliothek stehen haben.“ bemerkt

Martin Heidegger.<sup>[58]</sup> Er meint, philosophische Begriffe wie Angst, Sorge, Eigentlichkeit, Dasein, Endlichkeit oder Gewissen würden die Psychiatrie bereichern und auch Karl Jaspers vertritt die Ansicht, die Philosophie habe der Psychiatrie viel zu bieten: „Aber die Ausschaltung der Philosophie wird...für die Psychiatrie verhängnisvoll.“<sup>[59]</sup> Skeptisch bleibt Jaspers jedoch zeitlebens gegenüber der

Psychotherapie. Ärztliche Heilung bedeute nicht das Bringen von Seelenheil.<sup>[60]</sup> Seelenärzte, das seien seit der Antike die Philosophen. Eine Vermengung von Medizin und Seelsorge, wie Jaspers es in der Psychotherapie verankert sieht, bringe niemandem etwas. Denn in der Psychotherapie werde „das ärztlich Mögliche versäumt, das seelisch Begehrte nicht erreicht.“<sup>[61]</sup>

Wie ich bereits gesagt habe, war bei Platon der Philosoph der Seelenarzt. Die Seele war Bereich der Philosophie und nicht der Medizin. Philosophie verstand sich als Therapeutikum gegen Ängste, Sorgen, Schmerzen und zahlreiche andere Formen menschlichen Elends.

Das Thema der heutigen Tagung lautet: „Kinder- und Jugendpsychiatrie im Spannungsfeld von Bedürfnissen und Zeitgeist“. Menschen aller Lebensalter stellen Fragen an sich und die Welt. Philosophieren scheint ein menschliches Grundbedürfnis zu sein. Philosophieren heisst auf dem Weg zu sein, alles immer wieder in Frage zu stellen, nichts für immer und ewig gelten zu lassen. Jaspers bemerkt einmal: „Ursprüngliches Philosophieren zeigt sich wie bei Kindern so bei Geisteskranken.“<sup>[62]</sup> Kinder und Jugendliche sind voller Fragen und es liegt an uns Erwachsenen, diese Fragen zuzulassen, ernst zu nehmen und zu fördern. Nochmals Jaspers: „Kinder besitzen oft eine Genialität, die im Erwachsenenalter verloren geht. Es ist, als ob wir mit den Jahren in das Gefängnis von Konventionen und Meinungen, der Verdeckungen und Unbefragtheiten eintreten, wobei wir die Unbefangenheit des Kindes (MB: und des Philosophierens) verlieren.“<sup>[63]</sup>

Philosophie entspricht einem Bedürfnis und entspricht ebenso dem heutigen Zeitgeist. Slogans wie „Fit mit Philosophie“, „Wellness für den Geist“ oder „Platon statt Prozac“ gilt es deshalb ernst zu nehmen. Philosophie ersetzt zwar keine Therapie, doch hat sie die Kraft zu stärken, zu ergänzen und zu fördern. Lernen Kinder bereits im Vorschulalter, dass ihre Fragen wichtig sind und werden sie darin von Eltern,



LehrerInnen und Erziehungspersonen gezielt unterstützt, so darf die präventive Wirkung der Philosophie nicht unterschätzt werden. Lernt man früh, sich selbst zu reflektieren, Dinge, über die man keine Gewissheit haben kann, auszuhalten, so ist die Chance gross, dass in der Pubertät und auch bei Erwachsenen diese Zwiesprache mit sich selbst heilende und schmerzlindernde Wirkung hat.

## 5 Was heisst gesunde Kinder? Eine philosophische Beleuchtung

Als Motto Ihrer diesjährigen Jahresversammlung zum Thema *Defizite oder Ressourcen?* wählten Sie ein Zitat von Antoine de St. Exupéry, dem Autor des „Petit Prince“:

„Um klar zu sehen genügt manchmal ein Wechsel der Blickrichtung.“

Den gleichen Inhalt vermittelt – wenn auch etwas prosaischer – ein Witz:

„Patient: Überall wo ich meinen Finger hinhalte, tut's mir weh. Was habe ich, Frau Doktor? Sie haben Ihren Finger gebrochen!“

Gesundheit und Krankheit sind seit alters her/seit Menschengedenken eng miteinander verknüpft. So ist z. B. bereits vom Vorsokratiker Heraklit (535 – 475 v. Chr.) folgender Ausspruch überliefert:

„Krankheit lässt den Wert der Gesundheit erkennen.“

Das meint, jeder positive Begriff wird durch sein Negativ erhellt. Wenn ich gesund bin, Krankheit noch nie erfahren musste, weiss ich nur schwerlich oder überhaupt nicht, was Gesundsein bedeutet. Bin ich nach einer Krankheit jedoch auf dem Weg der Besserung, so wird mir blitzartig klar, was / wie viel (meine) Gesundheit wert ist.. Diese Abhängigkeit des einen Begriffs von seinem Gegenteil, also in unserem Beispiel die Abhängigkeit des Begriffes Gesundheit von dem der Krankheit, nennt man in der Philosophie Dialektik. Heraklit ist einer der Urväter des dialektischen Denkens. Sättigung begreif ich erst durch Hunger, Erholung erst durch Erschöpfung und eben, wie bereits zitiert: Krankheit erst durch/anhand der Gesundheit.

Der geniale Aphoristiker und Philosoph Georg Christoph Lichtenberg (1742 – 1799) schrieb gut 2000 Jahre später dem Inhalte nach exakt dasselbe:

„Das Gefühl für Gesundheit erwirbt man sich erst durch Krankheit.“ <Zitatnachweis?>

Auch er weist so darauf hin, wie eng und nah die beiden Begriffe sich sind.

Titel dieser Fachtagung lautet: *Defizite oder Ressourcen?* Defizite können mit Krankheit oder Mangel, Ressourcen mit Gesundheit oder positiven Quellen in Verbindung gebracht werden. Wenn eine Mutter, ein Vater zu Ihnen in die Beratung kommt, handelt es sich, von der Elternperspektive ausgehend, wohl zuerst einmal um ein Defizit: Mein Baby schreit die ganze Zeit! Was mach ich falsch? Ist es normal, dass ich zu meinem zweiten Kind emotional eine viel geringere Beziehung habe als zu meinem Erstgeborenen? Was fehlt meinen zwei Mädchen, wenn die Haupterziehungsarbeit bei mir als Vater liegt? Muss ich mein Baby stillen? Dies sind nur einige, der, so denke ich mir, wohl häufig auftauchenden Probleme und Fragen.

Sie wissen viel besser als ich, mit welchen Anliegen die Mütter und wenigen Väter zu Ihnen kommen. Ich lasse mich gerne belehren, habe aber das Gefühl, mit meiner oben geäusserten Vermutung richtig zu liegen: Die Leute kommen primär wegen Defiziten zu Ihnen, sind aber erfreut, wenn Sie als MütterberaterInnen den Spiess umdrehen können und das Hauptaugenmerk auf die Ressourcen legen.

Wenn Sie in Ihrer Beratungstätigkeit den Fokus nicht auf die Defizite, sondern auf die Ressourcen lenken können.

Der Fachausdruck für diesen Ansatz heisst Salutogenese und stellt nicht die pathogenetische Frage „Was macht Menschen krank?“ ins Zentrum, vielmehr die Frage „Was hält den Menschen gesund?“

## Gesundheit

Die Weltgesundheitsorganisation WHO definiert Gesundheit 1946 als „ein Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheit und Gebrechen“. Gesund bin ich also – jedenfalls dieser Definition nach – wenn ich mich körperlich, geistig und sozial nicht nur wohl, sondern vollkommen wohl fühle. Aus philosophischer Sicht ist dies ein unerreichbarer Zustand und bedeutet, dass es vollkommene Gesundheit nicht gibt. Hand aufs Herz: Wer von Ihnen fühlt sich hier und jetzt körperlich, geistig und darüber hinaus noch sozial vollkommen fit? Ist nicht eine leichte Erkältung im Kommen, gibt's zu Hause oder am Arbeitsplatz nicht kleine Misstimmungen? Oder verspüren sie jetzt, gegen Schluss der Tagung, keine Konzentrationsschwierigkeiten nach so vielen Referaten? Beantworten Sie nur eine dieser Fragen mit „Ja“, resp. „doch“, sind Sie nicht vollständig gesund, d.h. ein Teil von Ihnen müsste krank sein. Interpretieren wir die WHO-Definition in diesem Sinne, verfehlen wir aber mit Sicherheit ihre Intention und Gesundheit verkommt zur Fiktion. Und das ist sicher das Letzte, was die WHO damit bewirken will. Wird Gesundheit immer im Kontrast zu Krankheit gesehen, also wie Heraklit es benannte, dialektisch, ist es in der Tat unmöglich, vollständig gesund zu sein. Denn jeder Mensch hat so und so viele Anteile Gesundheit und Krankheit in sich. Je nach dem, was gerade überwiegt, je nach dem gilt oder fühlt man sich gesund resp. krank. Dies ist konsequent angewandtes dialektisches Denken. Bereits der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers aber widersprach dem: Den Menschen als ein Ganzes aufzufassen, sei ein Ding der Unmöglichkeit. Er sagte: „Das Ganze ist nicht die Summe der Teile, sondern mehr...“ <Nachweis?> Ich kann also nicht meine „gesunden“ Anteile zu den „kranken“ hinzurechnen und meinen, das sei ich nun als Ganzes.

So eng die Begriffe Gesundheit und Krankheit auch immer wieder miteinander verknüpft werden, es gibt in der Philosophie auch Ansätze, dieses Begriffspaar zu trennen. So versuchte etwa im Mittelalter Thomas von Aquin (1225 – 1274) Gesundheit unabhängig von Krankheit zu deuten:

„Gesundheit ist weniger ein Zustand als eine Haltung, und sie gedeiht mit Freude am Leben.“ Aquin meint also, das Individuum müsse sich am Gedeihen der Gesundheit mitbeteiligen. Gesundheit fällt mir nicht einfach zu, sondern ist auch abhängig von meiner Einstellung. Gesundheit ist eine Haltung und je freudvoller ich die Welt, mein Leben, meine Umgebung aufnehme, desto gesünder werde ich oder desto besser lässt sich's leben. Als Optimistin kommen Sie besser durchs Leben denn als Pessimistin. Ebenso unabhängig von Krankheit definiert Jahrhunderte später der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, Gesundheit:

„Gesundheit (ist) die Fähigkeit lieben und arbeiten zu können.“

Sprechen wir beim Begriff Gesundheit meistens von einem Zustand – zum Beispiel ausgedrückt mit dem Verb sein, also ich *bin* gesund, oder wie wir bei Lichtenberg gesehen haben ein Gefühl – ich *fühle* mich gesund - so ist Gesundheit weder für Thomas von Aquin noch für Sigmund Freud ein Zustand, sondern eine Haltung (Aquin) oder eine Fähigkeit (Freud). Bei Haltung wie bei Fähigkeit kommt es auf mich als Menschen, auf meine Einstellung, meine Sichtweise, mein Engagement an. An meiner Gesundheit beteilige ich mich aktiv. Es ist nicht ein Zustand, dem ich ausgeliefert bin. Gut, Sie können jetzt einwenden, der Gesundheit seien Sie gerne ausgeliefert, aber der Krankheit wohl eher nicht. Denn konsequent gedacht, ist bei Aquin und Freud auch Krankheit eine Haltung, resp. Fähigkeit, die ich aktiv mitgestalten kann. Diese Erkenntnis kann mitunter für Kranke recht schmerzlich sein, eröffnet jedoch ebenso neue Perspektiven und kann helfen, in sich selbst neue Ressourcen zu entdecken.

„Gesundheit ist also die Fähigkeit lieben und arbeiten zu können.“

Diese Freudsche Definition diskutierte ich kürzlich in einem Workshop mit Jugendlichen. Sie konnten

damit wenig bis gar nichts anfangen. Sie meinten, wenn sie im Rollstuhl wären, könnten sie zum Beispiel sehr gut arbeiten und auch in einer Beziehung sein. Ich erwiderte ihnen, dass es eben gerade darum ginge: Krankheit, resp. Gesundheit sei subjektiv. Wenn die Rollstuhlfahrerin arbeitet und liebt, so sei sie nach Sigmund Freud eben nicht krank. Das leuchtete ihnen ein.

Schwieriger wird die Freudsche Definition bei Babys und (Klein-)Kindern. Fähigkeiten sind dem Menschen zwar von Anfang an in der Disposition gegeben, doch sie müssen entwickelt, entdeckt, erlernt und geübt werden. Menschen werden in eine Welt voller Strukturen und Konstrukte hineingeboren. Eine Sprache wird erlernt, Liebe (im positiven Fall) erfahren. Fähigkeiten entwickeln sich. Aus der Perspektive eines Säuglings gibt es keine Krankheit, keine Gesundheit.

## Das Kind

In einem Essay über den *Alice im Wunderland* Dichter Lewis Carroll schreibt die Schriftstellerin Virginia Woolf:

„Kind zu werden heisst [...] alles und jedes so merkwürdig zu finden, dass nichts überraschend ist.“

Alice ist ein etwa zehnjähriges Mädchen, das sich über ein sprechendes weißes Kaninchen wundert, das auch noch eine Uhr bei sich hat. Neugierig folgt sie dem Tier in dessen Bau und gerät in ein unterirdisches Wunderland. Einmal wächst Alice bis weit über die Baumkronen hinaus. Auf die Größe eines Pilzes geschrumpft, erlebt Alice mit Fabeltieren und Spielkarten ein Abenteuer nach dem anderen und kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Ich weiss nicht, wie es Ihnen ergangen ist: Bei mir löste diese Geschichte als Kind grosses Unbehagen aus. Ich mochte diese Abenteuer nicht, ich verstand die Wunderwelt nicht. Vielleicht war ich als Siebenjährige schon zu fest in die Erwachsenenwelt integriert und fand all dieses Merkwürdige bereits überraschend, um mit Virginia Woolf zu sprechen.

„Kind zu werden heisst ... alles und jedes so merkwürdig zu finden, dass nichts überraschend ist.“

Doch unabhängig von Lewis Carrolls Erzählung finde ich die Aussage extrem treffend. Kinder werden von Eltern, Schulen, Umgebung ins „normale“, tatsächliche Leben – was immer das heissen mag, begleitet. Sie haben in den ersten Lebensmonaten und Jahren ein enormes Pensum zu „absolvieren“. Ein Kind, das nur mit einem Elternteil aufwächst, merkt erst mit der Zeit, dass es auch Kinder gibt, die mit zwei Elternteilen zusammenleben. Die Welt des Nahumfeldes ist in den Lebensjahren absolut. So merkwürdig sie auch immer sein mag.

In diesem Sinne lernen Kinder Schritt für Schritt. Sie lernen Richtiges von Falschem zu unterscheiden, Gutes von Bösem, Schönes von Hässlichem. Wenn sie Fieber haben, wissen sie nicht von Anfang an, dass wir diesem Zustand „krank“ sagen. Kranksein wie auch Gesundsein wird vom Kind erst erlernt. Wenn es einem Zweijährigen schlecht ist und die Mutter fragt, wo es ihm weh tut, wird er meistens nicht antworten können. Hilft die Mutter jedoch aktiv mit und legt ihm die Hand auf den Bauch und fragt: „Machts hier weh?“ wird er eher antworten können. Diese Fragestellung der Mutter hat natürlich etwas sehr Manipulatives. Das Kind lernt, dass wenn es beim Bauch „ja“ sagt, ihm dann schneller geholfen werden kann. Vielleicht wird er beim nächsten Mal von selber sagen können, dass sein Bauch schmerzt, aber ob seine Übelkeit tatsächlich vom Bauch herrührt, wird nicht mehr sicher eruiert werden können, weil der Bub gelernt hat, wenn er dieses Gefühl hat, dass es vom Bauch her kommt. Krankheiten können erlernt werden und werden es leider allzu oft. Wie viele Töchter, deren Mütter oft Migräne hatten, leiden später auch daran? Sicherlich, es gibt genetische Dispositionen, doch gerade in Bezug auf Krankheiten bin ich der festen Überzeugung, dass viele erlernt werden. Und ebenso fest bin ich der Überzeugung, dass wir auch „Gesundheiten“ – ist ihnen schon mal aufgefallen, dass es Gesundheit nur in der Einzahl gibt? – erlernen können.

„Es gibt nicht nur ansteckende (MB: angelernte) Krankheiten, es gibt auch ansteckende (zu erlernende) Gesundheit.“ (Folie6)

Dies stellte bereits der Pädagoge und Begründer der Salem Internatsschule Kurt Hahn (1886 – 1974) fest. In dieselbe Richtung geht das Konzept der Salutogenese von Aaron Antonovsky. Die Fragen nach Ursachen und Risikofaktoren von Krankheit soll in den Hintergrund gestellt werden und stattdessen der

Frage nachgegangen werden, warum Menschen gesund bleiben. Und mit diesem Fragestellen sind wir mitten im Gebiet der Philosophie. Denn Philosophieren heisst im Wesentlichen, Fragen zu stellen und jede Frage kann die Blickrichtung ändern.

### **Kinderphilosophie**

Philosophieren, habe ich gesagt, heisse soviel wie Fragen stellen. Damit ich überhaupt in der Lage bin, eine Frage zu stellen, muss ich schon ziemlich viel wissen. Fragt ein Kind: „Wo ist Omi, wenn sie tot ist?“ hat sich das Kind bereits mit dem Tod auseinandergesetzt und hat sich vermutlich auch eine Antwort zurechtgelegt. Bekommt es nun auf seine Frage eine Antwort – etwa: „Omi ist im Himmel“, wertet es seine eigenen Überlegungen zum Tod ab und hält die Antwort der Erwachsenen für „richtiger“. Philosophisches Denken bei Kindern kann so gefördert werden, dass Fragen nicht immer prompt beantwortet werden, sondern dass man Rückfragen an die Kinder stellt. Sie erhalten so mehr Vertrauen ins eigene Denken, ihre Vorstellungskraft und Phantasie. Die Schweizer Kinderphilosophin – sie mag diesen Ausdruck nicht, da sie meint, alles, was vorher ein „Kind“ hat, also Kinderskifahren, Kinderchor etc. werde abgewertet. Wie wenn Kinderphilosophie weniger wäre als Philosophie. Daher zieht Eva Zoller Morf den Ausdruck „Philosophie für Kinder“ dem der „Kinderphilosophie“ vor. Eva Zoller hat ein wunderbares Buch geschrieben: *Philosophische Reise – Unterwegs mit Kindern auf der Suche nach Lebensfreude und Sinn*. Es ist ein Handbuch für Eltern und Lehrerinnen, für Pädagogen, Psychologen und für alle, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben und das eigene Denken bei Kindern fördern und unterstützen möchten. Also auch ein Buch für Mütter- und Väterberaterinnen.

Ein kurzer Test: Sie erzählen einem oder Ihrem Kind die Schöpfungsgeschichte. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ Das Kind fragt Sie nach kurzem Anhören: „Was war denn vor dem Anfang?“ Hätten Sie eine Antwort parat? Würden Sie Rückfragen, etwa so: „Was meinst du denn, was vor dem Anfang war?“ Ein Kind, das diese Frage – hochphilosophisch selbstverständlich – stellt, erfährt die Endlosigkeit des Fragens, dass hinter jeder Frage nochmals eine Frage sich verbirgt und es erfährt auch das „Nicht-Halt-Machen-Können“ des Verstandes. Der fragt nämlich immer nach. Das gilt es aushalten zu lernen. Die Philosophie kennt kein Frageverbot und Fragen sind wesentlicher als Antworten.

Wenn ein Kind erfährt, dass das, was es selber denkt und hinterfragt wichtig ist und ernst genommen wird, so wird sich dies auf sein ganzes Leben positiv auswirken. Fragen stellen an sich und an die Umwelt, an das Leben und das Sein an sich. Das stärkt das Selbstbewusstsein, fördert das Wohlbefinden und macht auch unanfälliger für Krankheiten, also fördert die Gesundheit.

Philosophieren Sie mit den Kindern, regen Sie Eltern dazu an, mit ihren Kindern zu philosophieren. Geben Sie nicht auf jede Kinderfrage eine Antwort. Das Kind soll seine Eigene geben. Sie werden staunen, was da alles zu Tage tritt.

Der berühmte Wiener Kritiker und Schriftsteller Karl Kraus (1874 – 1936) bemerkte einmal zynisch: „Eine der verbreitetsten Krankheiten ist die Diagnose.“

Für mich ist dieses Zitat wunderbar. Wir Menschen möchten meistens Sicherheit, Gewissheit. Wenn wir uns unwohl fühlen, beschreiben wir unsere Symptome und erhalten dann von einer Fachperson eine Diagnose. Das glauben wir dann meist und auch bei einer schlechten Diagnose sind wir noch zufriedener und schätzen die (vermeintliche?) Gewissheit. Dass Kraus die Diagnose als eine der verbreitetsten Krankheiten umschreibt, gefällt mir sehr und unterstützt auch mein Anliegen, von den Krankheiten weg zu den Gesundheitigen - ich möchte diese Pluralbildung beibehalten – und Ressourcen.

Bevor ich nun zu einem eher humoristischen Schlussteil komme, möchte ich zum Thema Gesundheit doch noch zwei kritische Bemerkungen anbringen.

1) Solange wir in diesem dualen Denken von gut – böse, richtig - falsch, hell – dunkel, männlich – weiblich, gesund – krank verhaftet bleiben, begeben wir uns nur äusserst vorsichtig auf das Gesundheitsparkett. Den heutigen „Gesundheitswahn“ – ich nenn es mal überspitzt so – betrachte ich mit grosser Skepsis. Denn wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Wo viel Gesundheit auch viel Krankheit.

Ich befürworte aber ausdrücklich eine Hinwendung zu den Ressourcen eines jeden Menschen, einer jeden Gesellschaft und eine Abwendung von den Defiziten.

2) Einzelne von Ihnen sind vielleicht noch mit dem Spruch „In einem gesunden Körper steckt ein gesunder Geist“ (mens sana in corpore sano) aufgewachsen. Dieses Zitat ist bereits in Römerzeiten verkürzt worden und erhielt eine andere, für mich nicht mehr zulässige Bedeutung, dass bloss Menschen in einem gesunden Körper Verstand haben können. Ursprünglich stammt das Zitat vom römischen Satiriker Juvenal und er mokierte sich über die oft törichten Wünsche der Menschen in ihren Gebeten. In diesem Sinne rät er allen Betenden, ihre Anliegen doch den Göttern zu überlassen und einzig für einen gesunden Körper und einen gesunden Geist zu beten.

## 6 Im Namen des Vaters und andere Floskeln

Als ich vor kurzer Zeit einen freien Abend vor mir sah, griff ich nach dem Fernsehprogramm. Ich staunte nicht schlecht: SF 2 brachte *100 Minuten. Spiegel TV Special: Sag mal Papa! – Wenn Männer Vater werden*. Die ARD zeigte: *PISA – der Geschlechterkampf: Wer ist klüger – Männer oder Frauen?* ORF 2 hatte den Spielfilm *Mein Vater, meine Frau und meine Geliebte* im Programm und Arte entschied sich zu einem Portrait über Franz Kafka.

Seit ich weiss, dass ich hier zum Thema „Väter“ referiere, erscheint in meinem Alltag plötzlich überall das Wort „Vater“.

Als erstes schlug ich in einem etymologischen Wörterbuch nach: „Vater“ wird im deutschen Sprachraum seit dem 8. Jahrhundert nach Christus gebraucht und bezieht sich auf die gesellschaftliche Stellung: Vater meint immer Hausherr, derjenige Herr, der über die Grossfamilie herrscht. Demgegenüber gibt es fast in allen Sprachen ein familiäres Wort, ein Lallwort in Kindersprache: Daddy, Papa, Paps, Papi.

In ihrer Bedeutung sind die zwei Worte grundverschieden. Gott werden wir kaum mit „Papa“ anreden, mit Vater hingegen schon. „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ ist eine der bekanntesten christlichen Formeln. Ganz so papalos ist das Christentum jedoch nicht. Im Italienischen wird „Papst“ mit „il Papa“ übersetzt. Ich will jetzt nicht darüber spekulieren, wie fest dieses Lallwort mit dem jeweiligen Alter der Päpste in Verbindung steht, halte aber fest, dass es im Deutschen wohl eher komisch klingen würde, den Papst „Papà“ zu nennen. Wir tuns ja auch nicht. Bei uns heisst dieser Papa „Papst“. Er ist eben ein Vater.

Bevor ich nun etwas genauer auf die „Geschichte des Vaters“ eingehe, eine Randbemerkung. Direkt anschliessend an das Wort „Vater“ findet sich im Etymologiewörterbuch der Ausdruck „Vatermörder“. Da ich gerade dabei war, las ich diesen Artikel auch durch. Ein Vatermörder – einige von Ihnen werden es wissen – ist ein steifer Stehkragen. Zwar kann so ein Stehkragen mitunter ganz schön auf die Kehle drücken, dass ich kaum mehr Luft bekomme – doch damit hat das Wort nichts zu tun. Die Bezeichnung dieses steifen Kragens als „Vatermörder“ beruht auf einem Übersetzungsfehler. Der steife Kragen wird im Französischen „parasite“ – Mitesser genannt. Mitesser, weil an den vorstehenden Ecken des Kragens oft das Essen hängen blieb oder bleibt. Die Deutschen verwechselten dieses „parasite“ jedoch mit „parricide“, was eben soviel wie „Vatermörder“ heisst. Dies aber nur als Randbemerkung.

Mein Vortrag möchte sich vor allem mit dem Vater als Prinzip, als Konstrukt beschäftigen. Sie alle kennen die grossen Helden der Antike: Zeus, Odysseus, Ödipus, aber auch Sokrates oder Jason. Zeus hatte neben seiner Zeugungsfähigkeit auch mütterliche Qualitäten, sprich: Er konnte gebären. Seine Tochter Athene, ihres Zeichens Göttin der Weisheit, ist eine männliche Kopfgeburt. In fertiger Rüstung entsteigt sie dem Haupte ihres Vaters Zeus. Zeus ist hier Zeuger und Gebärer in einem. *Oedipus* selber ist berühmter als Sohn denn als Vater. Er bringt seinen Vater um (ist somit ein echter Vatermörder) und heiratet seine Mutter. Mit dieser hat er dann wiederum vier Kinder. Sein berühmtestes Kind ist Antigone.



Kennen Sie *Odysseus*? Wussten Sie, dass er neben seiner treuumsorgenden und wartenden Gattin Penelope auch einen Sohn hatte? Anhand dieses Vater-Sohn-Modelles kann die Vaterfunktion im antiken Griechenland gut dargestellt werden. Vater sein bedeutete einem Geschlecht, einem Familienstamm vorzustehen. Das ganze Erbe, die Familientradition gibt man den männlichen Nachkommen weiter. Die Vater-Sohn-Beziehung ist keine psychologische. Telemachos – so Odysseus' Sohn und Erbe – macht sich in den ersten vier Kapiteln der Odyssee – der so genannten Telemachie – auf die Suche nach seinem Vater. Hauptbeweggrund für Telemachos' Vatersuche ist jedoch nicht seine persönliche Vatersehnsucht, sondern die Verhinderung einer erneuten Heirat seiner Mutter, der Königin Penelope. Dadurch würde Telemachos' Erbspruch hinfällig. Die antike Vater-Sohn-Beziehung hat wenig zu tun mit zwischenmenschlicher Nähe und Liebe. Der Vater ist immer der Stammesvater. Er gibt seinen Namen und sein Reich weiter, nicht Nähe und Zärtlichkeit. Dass die verwandtschaftlichen Herrscherstrukturen wichtiger sind als das Zwischenmenschliche, zeigt auch die Geschichte Jasons: Er ist der Mann der Medea, die aus Eifersucht bei der Trennung ihre gemeinsamen zwei Söhne umbringt. Jasons Zorn und Schmerz gilt nicht dem Verlust seiner zwei Kinder, vielmehr der Vernichtung seiner Nachkommenschaft!

Etwas realer als die eben genannten Vaterbeispiele der sagenhaften Antike ist dasjenige Sokrates'. Sokrates ist verheirateter Familienvater. Seine Frau Xanthippe gebar ihm drei Söhne. Über sein Familienleben ist ansonsten wenig bekannt. Das ist jedoch typisch für diese Zeit. Anders als heute wurde die Gesellschaft nicht in die Bereiche Öffentlichkeit und Privatheit eingeteilt, sondern es existierten zwei vollständig voneinander getrennte Systeme. Da war zum einen die Polis, der Staat und zum anderen der Oikos. Die Polis war reine Männersache. Ohne Frauen und Kinder. Der Oikos war das Familiensystem mit Frauen und Kindern und Sklaven. Der Mann stand dem Oikos vor, agierte jedoch in der Polis. Mit der Aufzucht der Kinder hatten die Männer nichts zu tun. Sokrates wurde im alten Athen zum Tode verurteilt. Anklagepunkte waren: Er glaube nicht an die Götter und er würde die Jugend verderben. Platon hat uns seine Verteidigungsrede überliefert. Und diese ist in Bezug auf das reale Vatersein in der Antike von nicht geringer Bedeutung. Zur Zeit seiner Verurteilung war ein Sohn von Sokrates halbwüchsig, die anderen beiden noch klein. Bereits während seiner Zeit als stadtbekannter Philosoph versuchte Xanthippe immer wieder, Sokrates nach Hause zu holen. Sie suchte ihn oft gemeinsam mit ihren Kindern und wie ungewöhnlich dies war, zeigt der Ruf, den ihr Name bis heute hat: Eine Xanthippe ist eine Frau, die „die Hosen anhat“. Eine Frau, die ihren Mann unterdrückt. Xanthippe wollte Sokrates mit ihren Kindern im Gefängnis besuchen, doch Sokrates wollte sie nicht sehen und seine Entscheidung, entweder den Giftbecher zu trinken oder in die Verbannung zu gehen, traf er alleine. Wie wir alle wissen, zog Sokrates den Gifttod der Verbannung vor. Die Idee der Gerechtigkeit und der Wahrheit war ihm wichtiger als ein weiteres Zusammensein mit seiner Familie. Als Verbannter hätten seine Kinder ihren Vater nicht verloren. Sokrates entschied sich für das Abstrakte. Seine leibhaftigen Kinder zählten weniger als seine Ideen.

Wie fest dieses Vaterbild auch in unserer heutigen Zeit noch verankert ist, glaube ich anhand einer Werbung zu erkennen, die ich kürzlich sah: (Folie: Patek Philippe) Zwar sehen Sie hier ein Bild von Vater und Sohn, doch wichtig ist nicht die emotive Beziehung der beiden, sondern dass man – hier der Vater – dem Sohne Bleibendes mit auf den Weg gibt. Ganz das antike Modell: Der Vater als Vererber.

Bevor wir nach Rom kommen, noch einige biologische Vaterschaftsinfos: Aristoteles hielt die antike Vorstellung zur Entstehung des Kindes folgendermassen fest: Der Mann – oder besser gesagt sein Sperma - ist Alleinerzeuger des Kindes. Die Frau ist blosser Ergänzung; sie nährt und schützt den Samen, aus dem das Kind entsteht. Diese Vorstellung hielt sich über Thomas von Aquin bis in die frühe Neuzeit. Die Funktion der Eierstöcke und die damit einhergehende „Arbeitsteilung“ bei der Entstehung der Kinder wurden erst 1660 entdeckt.

Spielte in Griechenland der Vater im Familienleben keine Rolle, so änderte sich das im alten Rom. Der Vater ist dort Grundpfeiler sowohl in der öffentlichen wie auch in der privaten Ordnung. Vater ist man

nicht biologisch, sondern rechtlich. Vaterschaft wird sozial und rechtlich genau definiert. „Vater wurde man nicht auf dem biologischen Weg, sondern nur durch einen formalen Akt. Vaterschaft bedeutete nicht, mit einer Frau ein Kind gezeugt zu haben; vielmehr verlangte sie ein Zeichen, mit dem man kundtat, dass man Vater sein will (MB: Vatersein als Willensakt/Vernunft). Der Vater hob seinen Sohn öffentlich empor (war es eine Tochter, wurde ihr lediglich die Versorgung garantiert) und erklärte damit, dass er die Verantwortung für ihn übernahm. Anders als bei den Griechen war der römische Vater auch der Lehrer seiner Kinder. In diesem Sinn war jede echte Vaterschaft eine Adoption, die leiblich-biologische Vaterschaft dagegen bedeutungslos.“<sup>[64]</sup>

(Folie : Otto Dix: Selbstbildnis mit seinem Sohn, 1930)

Vaterschaft, so sehen wir hier, ist im Unterschied zur Mutterschaft nicht an physische Verhaltensweisen geknüpft. Der Vater bekommt viel später als die Mutter Kontakt zum Kind und das auch nur durch einen bewussten Akt. Vaterschaft ist ein Bekenntnis. Ich verhalte mich als Vater zu meinem Kind. Als bloss biologischer Vater muss ich mich zum geborenen Kind nicht verhalten. Das Kind braucht einen Erzeuger, es braucht biologisch keinen Vater. Vaterschaft ist ein kulturelles Produkt. Das Tierreich kennt keine Väter. Sagen wir von einem Hund, er sei Vater, so ist das anthropomorph. Kein Hund übernimmt Vaterpflichten. Luigi Zoja, ein italienischer Psychotherapeut, den ich vorhin zitiert habe, wagt sogar die These: „Die Institution Vater [...] gründet in der Fähigkeit zur Reflexion und ist ein kulturelles Phänomen. Vielleicht sogar [...] markiert die institutionalisierte Vaterschaft überhaupt erst den Anfang von Kultur.“<sup>[65]</sup>

Vater-Sein ist also eine Konstruktion. Im Unterschied zur Mutter bedarf es der Fähigkeit zum vernünftigen Denken, damit der Mann versteht, dass auch er an der Hervorbringung des Kindes seinen Anteil hat. Der Vater ist eine psychologische und kulturelle Setzung. Das lateinische Sprichwort „mater semper certa, pater numquam – für die Mutter gibt es immer Gewissheit, für den Vater nie“ kommt nicht von ungefähr.

Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass unsere abendländische Gesellschaft – und wohl nicht nur die - dem Vater als Ideenschöpfer, als Initiant von Hervorragendem grossen Stellenwert einräumt. Kommen wir nun etwas näher an die Gegenwart heran. Der Kinderpsychiater Horst Petri stellte für das 20. Jahrhundert folgende Vaternotypologie auf:<sup>[66]</sup>

um 1930 Geborene: Vaterschaft um 1960

um 1940 Geborene: Vaterschaft um 1970

um 1950 Geborene: Vaterschaft um 1980

um 1960/70 Geborene: Vaterschaft um 1990

um 1930 Geborene: Diese Generation zeichnet sich durch die klassisch-autoritäre Vaterschaft aus, es dominiert ein streng-tyrannisches Über-Ich. Durch die Abwesenheit des eigenen Vaters (2. Weltkrieg) und die Idealisierung Hitlers als Vaterfigur wird dieses Vaterbild gerade in Deutschland noch gestärkt.

um 1940 Geborene: Der liberale Erziehungsstil herrscht vor; Aufbauzeit; diese Generation ist oft vaterlos aufgewachsen und will ihren Kindern ein guter Vater sein. Da Frauen z.T. arbeiten, sind Väter dieser Generation oft verunsichert über ihre Rolle. Petri nennt diese Generation deshalb die verunsicherte Vätergeneration.

um 1950 Geborene: Erlebten Kindheit in stabiler Nachkriegszeit (Wirtschaftswunderkinder) Sie konnten sich oft mit demokratischen Vätern identifizieren. Konnten ein seelisch gefestigtes Vaterbild entwickeln. Nach Petri ist es diejenige Generation, die die Forderungen der Frauenbewegung am besten erfüllen. Freude an Vaterschaft, bei Geburt dabei, Mitarbeit in der Erziehung

um 1960/70 Geborene: Wurden in einer Zeit rasenden Wandels gross. Grosse Ambivalenz gegenüber den Vätern: Abwertung und Idealisierung. Zerfall von familiärer Struktur, Verlieren an Sicherheit und können diese nicht mehr an ihre Kinder weitergeben. Vateridentität wird hilflos, resignativ und schwach. Diese Generation hat oft ein gebrochenes Vaterbild.

Folie: Vater zu Hause während des 1. Weltkrieges. Englisches Propagandaplakat, damit Männer in den Krieg ziehen. Neu: Die Kinderperspektive, der Vater soll sich vor den Kindern rechtfertigen.

Kommen wir zu heute. Wie sieht unsere Realität aus? Gibt's den lang ersehnten Vater in der Familie aus Fleisch und Blut? Vor kurzem titelte die Frauenzeitschrift Emma „Neue Väter verzweifelt gesucht.

Mütter träumen von Agassi und Co“.<sup>[67]</sup> Anscheinend gibt's ihn also immer noch nicht, den wohlgepriesenen neuen Vater. Jedenfalls nicht im Alltag. Mir fällt zwar auf, dass insbesondere Künstler sich vermehrt mit dem Thema Vater auseinandersetzen: Der Schweizer Schriftsteller Urs Widmer schrieb *Das Buch des Vaters*. Der Filmemacher Dani Levy verfilmte in „Väter“ die Geschichte eines sich scheidenden Ehepaars und den Streit um das Sorgerecht über das gemeinsame Kind. Aber schon früher war das Thema präsent. August Strindberg widmet dem Vater ein ganzes Theaterstück <welches?>. Darin finden wir folgende Aussage:

„Mein Kind? Ein Mann hat keine Kinder. Kinder bekommen nur die Frauen...“

Da haben wir es wieder: Vater sein heisst, sich willentlich dazu zu bekennen. Man wird nicht automatisch zum Vater. Eine schwierige Vaterbeziehung hatte Franz Kafka. In seinem nie

abgeschickten, gut 60zig seitigen „Brief an den Vater“<sup>[68]</sup> schreibt er über die Furcht, die er vor seinem Vater hatte. Über die Schuldgefühle und über die grosse Fremdheit zwischen Franz Kafka und seinem Vater:

„Ich wäre glücklich gewesen, dich als Freund, als Chef, als Onkel, als Grossvater, ja selbst (wenn auch schon zögernder) als Schwiegervater zu haben. Nur eben als Vater warst du zu stark für mich...“<sup>[69]</sup> In negativer Weise überboten wurde Kafka nur noch vom dänischen Philosophen Sören Kierkegaard:

„Meinem Vater verdanke ich menschlich gesprochen alles. Er hat mich auf jede Weise so unglücklich gemacht wie möglich, hat bewirkt, dass meine Jugend eine Qual ohne Gleichen wurde...“<sup>[70]</sup>

Bekannt sind auch Zitate von bekannten Menschen, die ohne Vater aufgewachsen sind. Friedrich Nietzsche etwa, gross geworden ohne Vater, dafür mit Mutter, Schwester, Tanten und Grossmutter,

schrrieb: „Wenn man keinen guten Vater hat, so soll man sich einen anschaffen.“<sup>[71]</sup> Und der unehelich geborene Thomas Bernhard bemerkte: „Schon früh hatte ich es aufgegeben, nach meinem Vater zu fragen. Sofort waren sie böse auf mich, gleich welche Stimmung vorher gewesen war, nach der Frage nach dem Vater war sie verfinstert. Ich musste einen Schwerverbrecher ganz besonderer Niederträchtigkeit zum Vater gehabt haben nach allem, was sie mir über meinen Vater nicht gesagt hatten.“<sup>[72]</sup>

Solche Aussprüche über den Vater lassen sich beliebig fortsetzen.

Für mich zentral ist die Zweiteilung des Vaterbegriffs. Den abstrakten und den konkreten. Herodot als Vater der Geschichtsschreibung. Einstein als Vater der Relativitätstheorie oder Freud als Vater der Psychoanalyse. Hier ist mit Vater nicht der Alltag mit den Kindern gemeint. Der Vater als Prinzip leitet jede Erziehung – ob nun ein realer Vater anwesend ist oder nicht. Bei Freud steckt das väterliche Prinzip im Über-Ich. Jacques Lacan geht noch einen Schritt weiter. Der Vater ist eine Leerstelle. „Im Namen des Vaters“ wird erzogen. Der Namen des Vaters tritt an die Stelle des realen Vaters. Im Lacanischen Modell vom Imaginären, Symbolischen und Realen heisst dies:

„Im Symbolischen ist der Vater eigentlich für sich genommen gar nicht da, er wird nach Lacan erst durch die Mutter für das Kind als Name eingesetzt. Dieser ist nicht Name im alltagssprachlichen Sinn, nicht der Familienname oder die Silben „Pa-pa“, sondern das, was für das Kind das Wirken der väterlichen Metapher ermöglicht. Und erst die Mutter ist es, die diesem Wirken Bedeutung und Kraft verleiht, indem sie seinem Wort, seiner Autorität einen Platz – eben den Namen des Vaters – einräumt. Dieser „Name-des-Vaters“ kann als durch die Mutter vorgenommene Einschreibung eines leeren

Platzes...definiert werden.“<sup>[73]</sup> Es ist nun aber gerade nicht so, dass Lacan dem Vater aus Fleisch und Blut Wirklichkeit gibt. Im Lacanschen Realen bleibt der Vater das Unbestimmbare, das Unbeweisbare (Pater semper in cessum). Der imaginäre Vater schliesslich gibt es auch nicht wirklich, sondern kommt

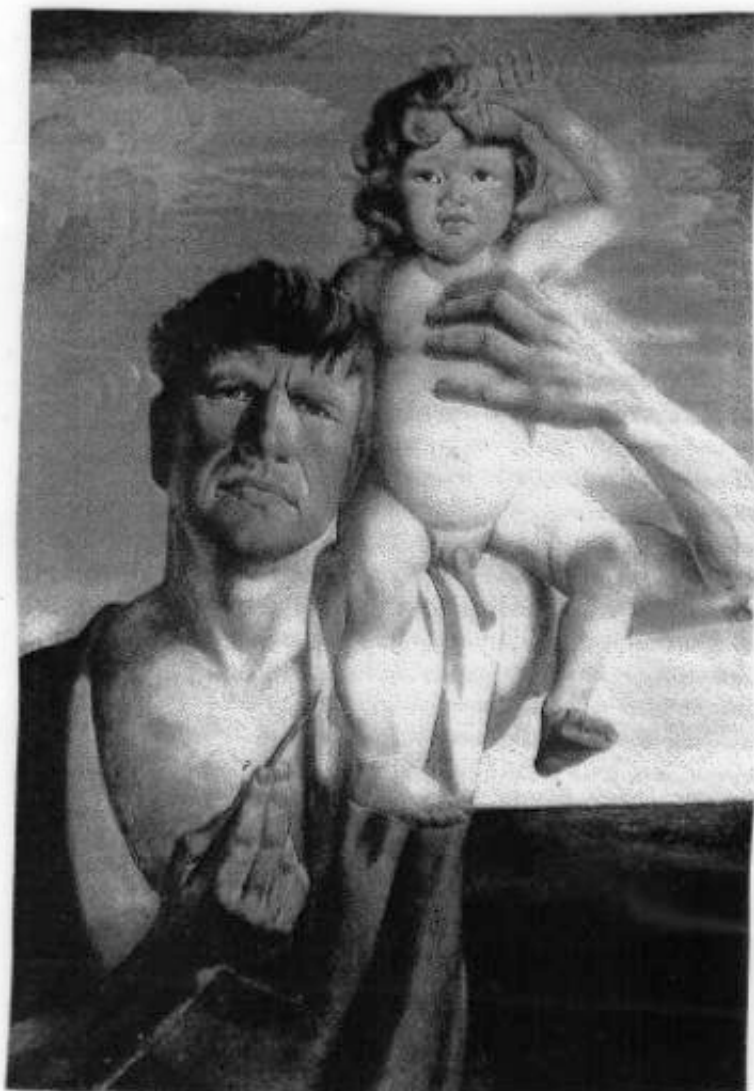
vom Kind her. Im Imaginären erschafft das Kind sich eine Phantasie, die die Enttäuschung am realen Vater überdecken hilft.

Lacan nochmals zusammenfassend: Im Imaginären kommt der Vater als Phantasie des Kindes vor. Im Symbolischen bringt die Mutter den Namen des Vaters ein. Der Vater – oder besser das Gesetz des Vaters - wird durch die Mutter präsent. Und drittens im Realen, wo der Vater dann eigentlich stecken müsste – gibt es nichts, d.h. es ist für uns unzugänglich, unbestimmt. Der Vater ist ein Prinzip, das es eigentlich nicht gibt. Der Vater ist eine Leerstelle.

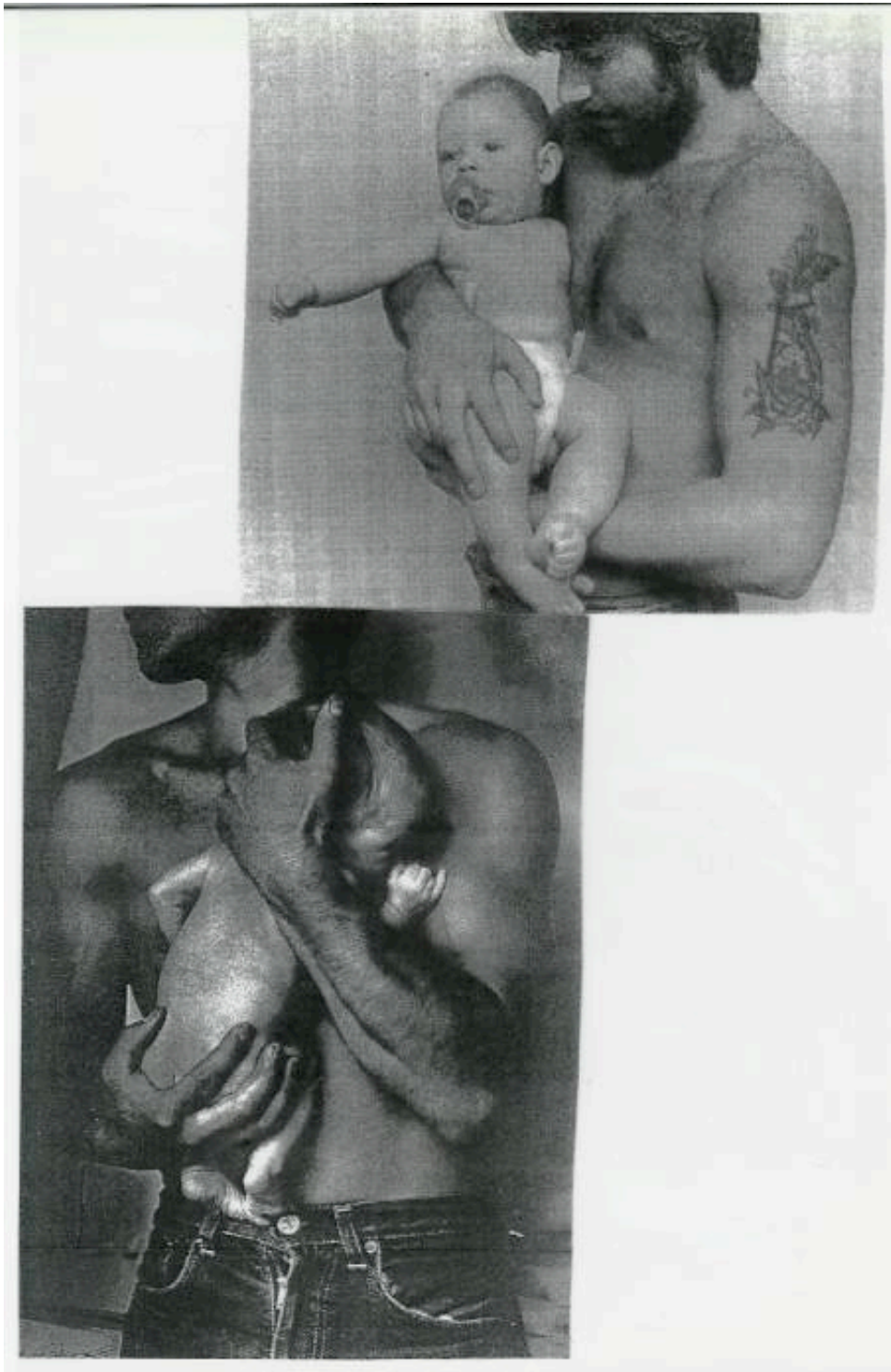
Kommen wir zum Schluss zurück zum wirklichen Vater. Neue Männer, neue Väter brauche das Land! Ich bin mir da nicht so sicher.

Folie 4: Jan Saudek Vater und Kind / Vater und Kind.

Dies sind zwei starke, schöne Fotos. Sie versuchen die Prinzipien Männlichkeit (Macho) und Weiblichkeit (Softie) zu verbinden. Ich frage mich, ob wir diese beiden Prinzipien überhaupt aufzulösen brauchen. Ich meine, eine Frau kann ebenso gut väterlich sein wie ein Mann mütterlich. Ich würde eher die Begriffe Mann und Frau dahingehend flexibel machen, dass ein Mann Mutter, resp. eine Frau Vater sein kann.











PATEK PHILIPPE  
GENÈVE  
CHRONOMETRE  
SWISS MADE  
CALATRAVA

Eine Patek Philippe gehört  
einem nie ganz allein. Man erfreut sich ein  
Leben lang an ihr, aber eigentlich  
bewahrt man sie schon für die nächste Generation.





## 7 Suspekte Subjekte





In der abendländischen Kulturgeschichte wimmelt es von Subjekten. Aus der Philosophie erwähnen möchte ich nur Descartes' „Cogito“ oder Kants „Transzendentes Subjekt“. Homer kreierte Odysseus und Goethe seinen Faust. Warum diese „Ur-Subjekte“ unter Umständen – d.h. je länger man sich mit ihnen auseinandersetzt – suspekt werden können, dieser Frage soll zu Beginn nachgegangen werden. Der weitere Aufsatz handelt vom Subjekt „Kind“. Gibt es überhaupt Kinder? Gibt es nicht vielmehr Mädchen und Buben? Ist ein Kind, das weder Mädchen noch Bube ist (Intersexualität), zwangsläufig ein suspektes Subjekt?

„Suspekte Subjekte“ klingt interessant. Was stelle ich mir darunter vor? Verdächtige Subjekte? Kriminelle Individuen? Da es sich hier um ein philosophisches Thema handelt, schränkt dies meine Assoziationen ein. Unter Subjekt verstehe ich das Subjekt, das die philosophische Moderne charakterisiert, will heißen das cartesische Subjekt, das Subjekt der Aufklärung: autonom, rational, geschlechtsneutral. Und eben dieses Subjekt scheint mir suspekt. Ich traue weder der Autonomie noch der Rationalität und schon gar nicht der Geschlechtsneutralität dieses Subjektes.

Entlang des Denkens von Descartes, Kant und Freud versucht der Philosoph und Psychoanalytiker Slavoj Žižek in *Das Unbehagen im Subjekt*<sup>[74]</sup> das moderne Subjekt zu rehabilitieren. Er fragt sich, ob uns das Freudsche Subjekt etwas über das Cartesianische (moderne) Subjekt mitteilen kann und kommt zum Schluss, dass das Subjekt der Psychoanalyse kein anderes ist als das cartesische Cogito.<sup>[75]</sup> Žižek will psychoanalytische Sätze zurück in die Philosophie transportieren. Dies über den Umweg der so genannten Postmoderne. Autoren wie Lacan, Heidegger, Derrida, Foucault oder Habermas gibt er viel Gewicht. Was die genannten Autoren allerdings übersehen, ist, nach Žižek, die Tatsache, dass das cartesische Subjekt genau aus diesem viel beschworenen „Tod des Subjekts“ entsteht: Das moderne Subjekt ist nicht „die Krone der Schöpfung“, sondern das, was aus der „Ordnung der Dinge“ ausgeschlossen ist. „Das transzendente Subjekt ist der ontologische Skandal [...] der aus der grossen Kette des Seins ausbricht“<sup>[76]</sup>

In ähnlicher Weise argumentiert Hanna Gekle, ebenfalls Philosophin und Psychoanalytikerin, die mit einer Monographie über Lacans Spiegelstadium Aufsehen erregt hat.<sup>[77]</sup> In ihrem Aufsatz *Träume des Ich*<sup>[78]</sup> beschreibt sie die Stellung des „Ich“ bei Descartes, Kant und Freud. Descartes gehe davon aus, dass jeder Mann (sic), der das denkende Ich ins Zentrum seiner Philosophie stelle, sich immer auch als konkretes Individuum zu erkennen gebe. Für Kant gelte dies nicht mehr, vielmehr das Gegenteil. Kant legt seiner *Kritik der reinen Vernunft* ein Zitat Bacon von Verulamys zugrunde: „De nobis ipsis silemus. (Was uns selbst angeht, so schweigen wir.)“<sup>[79]</sup> In Kants Konzeption des „Ich“ habe das konkrete Individuum nichts verloren. Kant unterscheide zwischen dem empirischen und dem transzendentalen Ich. Das empirische Ich verschwinde als Instanz hinter dem transzendentalen. „Nie zuvor [MB: also vor Kant] hatte das Ich einen solch zentralen Platz in der Geschichte der Philosophie, aber es bezahlt diese hervorragende Stellung von Anfang an damit, dass es als empirisches alle theoretischen Federn lässt und nur in seiner transzendentalphilosophischen Allgemeinheit ins Zentrum des Denkens rückt.“<sup>[80]</sup> Bei Freud haben wir nochmals eine andere Konzeption des Ichs. In seiner kleinen Schrift *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse* von 1917<sup>[81]</sup> spricht er von den drei schweren Kränkungen, die der

menschliche Narzissmus habe hinnehmen müssen:

- 1) Die kosmologische Kränkung durch Kopernikus: Nicht die Erde ist der Mittelpunkt, sondern wir drehen uns um die Sonne.
- 2) Die biologische Kränkung durch Darwin: Der homo sapiens ist nichts anderes und besseres als die Tiere.
- 3) Die psychoanalytische Kränkung durch Freud selbst: „[...] dass das Ich nicht Herr in seinem eigenen Haus“<sup>[82]</sup> ist.

Das Bewusstsein, das bis anhin als Ich galt, wird bei Freud zugunsten des Unbewussten entmachtet. Freuds Werk kritisiert das Bewusstsein und das Ich als Fundament der neuzeitlichen Philosophie aufs Tiefste. Das Ich ist nicht von Anfang an im Individuum vorhanden. Das Ich oder auch das Subjekt sind keine Entitäten, die autonom, geschlechtsneutral und einheitlich in sich ruhen. Freud entzieht damit der abendländischen, modernen Philosophie das Fundament. Das Subjekt, mein Ich, ist nicht mehr länger ein *fundamentum inconcussum*.

Das Subjekt im Jahre 2000 ist also suspekt, verdächtig, in seinen Fundamenten hinterfragenswert. Im Folgenden möchte ich anhand von Beispielen aufzuzeigen versuchen, inwiefern Subjekte unserer Geschichte dekonstruierbar sind. Einsteigen möchte ich dabei mit Jacques Lacans Spiegelstadium. Versehen mit diesem theoretischen Rüstzeug werde ich die Werke der amerikanischen Künstlerin Cindy Sherman betrachten. In einem weiteren Schritt möchte ich Odysseus – Ursubjekt des Abendlandes, glaubt man den Philosophen Horkheimer und Adorno – unter die Lupe nehmen.

### Spieglein, Spieglein an der Wand...

Wer kennt sie nicht, die berühmte Stiefmutter (oder ist es doch die Mutter?), die den Spiegel um Wahrheit fragt: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“<sup>[83]</sup> und zur Antwort erhält: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier, aber Sneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr.“<sup>[84]</sup>

Das Spiegelmotiv als Ort der Wahrheit und des Begehrens prägt unsere Geschichte. Sei es in Ovids *Narcissus und Echo*<sup>[85]</sup>, Heinrich von Kleists *Über das Marionettentheater*<sup>[86]</sup> oder in Lewis Carrolls *Alice hinter den Spiegel*<sup>[87]</sup>. Die Spiegelmetapher wird immer wieder aufgenommen. Auch in der Theorie. Ich erinnere hier bloss an Freuds *Zur Einführung des Narzissmus*<sup>[88]</sup> oder Luce Irigarays *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*.<sup>[89]</sup>

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind auch die Untersuchungen von Christiaan L. Hart Nibbrig *Spiegelschrift*<sup>[90]</sup>, von Manfred Fassler (Hg.) *Ohne Spiegel leben. Sichtbarkeiten und posthumane Menschenbilder*<sup>[91]</sup> oder von Karlheinz W. Kopanski *Der männliche Blick in den Spiegel. Eine motivgeschichtliche Untersuchung*<sup>[92]</sup>.

Bevor wir uns nun dem berühmten Spiegelstadium Jacques Lacans zuwenden, möchte ich noch auf die interessante Etymologie des Wortes Spiegel hinweisen<sup>[93]</sup>: Spiegel ist ein Lehnwort aus dem lateinischen „speculum“ und ist bei uns seit dem 9. Jahrhundert gebräuchlich. „Speculum“ kommt von „specere: sehen“ und ist verwandt mit „Spektakel“. Der Spiegel als Spektakel im Sinne von Schauspiel,



Drama wird bei Lacan zentral.

### Jacques Lacan: Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion?

1936 führte der bis dahin noch unbekannte Jacques Lacan am Internationalen Kongress für Psychoanalyse den Begriff „Spiegelstadium“ ein und wurde dadurch schlagartig berühmt. 1949 dann präziserte er diesen Begriff.<sup>[94]</sup> Lacan wollte die Funktion des Ich – französisch „je“ – in der Psychoanalyse verdeutlichen. Das psychoanalytische Ich stelle sich dem Ich der Philosophie, wie es sich vom Descartschen Cogito ableite, entgegen.<sup>[95]</sup> Das Freudsche Ich erfährt sich als abhängig, hilflos und fremdbestimmt. Es unterscheidet sich vom Descartschen Ich, vom „Ich denke“, das sich als bewusst, autonom und selbsterzeugt begreift. Die Freudsche Dreiteilung des psychischen Apparates in Ich – Es – Über-Ich (später nur noch Bewusstsein und Unbewusstsein) erfährt durch Lacan eine neue Dreiteilung: das Imaginäre (Bild), das Symbolische (Sprache) und das Reale (Wirklichkeit). Das Spiegelstadium nun betrifft das Imaginäre. Zwischen sechs und achtzehn Monaten nimmt das Kleinkind sich erstmals im Spiegelbild wahr: Das bin ich!, scheint es seiner Mutter nach dem Blick in den Spiegel zuzujubeln (jubiler). Die Drittperson – meistens die Mutter – unterstützt das Kind, indem sie bestätigt, das Spiegelbild sei das Kind. Dieses Erkennen – Lacan spricht auch von Verkennen- des Ichs im Spiegel hält den Moment fest, in dem ein Mensch zum Menschen wird. „Man kann das Spiegelstadium *als eine Identifikation* verstehen [...] als eine beim Subjekt durch Aufnahme eines Bildes ausgelöste Verwandlung.“<sup>[96]</sup> Das Kind entwirft sich auf ein Bild hin, das es nicht von Anfang an hat. Ich (je) bin nicht das gleiche wie Ich (moi = das Spiegelbild). In den Worten von Arthur Rimbaud: „Je – est un autre!“ Um zu erläutern, wie das Lacansche Spiegelstadium mein Ich erschafft, wird häufig die Hegelsche Dialektik herangezogen: Das Subjekt (je), das ist der Knecht (in meinem Fall die Magd) und das Spiegelbild (moi) der Herr (oder in meinem Fall die Herrin).<sup>[97]</sup> Das Ich entsteht durch die Identifikation des Kindes mit seinem Spiegelbild: Es bringt sich selber hervor. Dieses Ich hat eine imaginäre Struktur: „Das Sich-Selbst-Hervorbringen des Ich trägt den Charakter des Imaginären [...] In Anlehnung an den Freudschen Begriff des ‚Ego‘ bezeichnet Lacan dieses Ich als ‚moi‘ und differenziert es vom ‚je‘ als dem wahren Subjekt des Menschen.“<sup>[98]</sup>

Das Spiegelstadium übt Kritik an der Bewusstseinsphilosophie, die das Ich als Ort der Wahrheit, der Identität und der Einheit begreift. Das Ich der Philosophie soll dekonstruiert werden. Das Ich, das Subjekt der Philosophie ist nur scheinbar autonom und selbstbewusst. Das Spiegelstadium kritisiert aber nicht nur die Philosophie, sondern legt auch das Fundament der Psychoanalyse tiefer.

### Spiegelbilder? Cindy Shermans Photos

Die 1954 in New Jersey geborene Künstlerin Cindy Sherman fotografiert beinahe ausschliesslich sich selbst. In einem berühmt gewordenen Interview sagt sie: „...um mich persönlich geht es überhaupt nicht...meine Photos sind sicher keine Selbstportraits oder Repräsentationen meiner selbst...“<sup>[99]</sup> Was sind sie dann? Shermans Antwort erinnert mich an René Magrittes Bild „Ceci n’est pas une pipe“. Die Bezeichnung des Pfeifenbildes mit „Ceci n’est pas une pipe“ will auf ein Paradox aufmerksam machen: Das, was ich sehe, ist es nicht, weil der Maler dazugeschrieben hat, dass es nicht das ist, was ich sehe. Gleiches gilt für die Photos von Cindy Sherman. „Auf den Photos, das bin nicht ich“ sagt sie, obwohl sie mit sich selbst arbeitet, sich selbst Material ist.

Wer ist es also, wenn nicht die Künstlerin selbst, die uns auf den Photos entgegenblickt? Verwandelt sich Sherman in „eine Repräsentation...“, wobei sie das Verhältnis zwischen Abbild, abgebildetem Körper und anzitiertem Vorbild problematisiert“<sup>[100]</sup>, wie Elisabeth Bronfen mutmasst?

Photos, so wird oft gesagt, seien wie Spiegelbilder. Wenn ich mich der Linse stelle, so erhalte ich ein



Abbild meiner selbst. Eine Photographie reicht, um mich als mich zu identifizieren: Passphoto und Identitätskarte zeugen davon.

An dieser Stelle nun möchte ich das Lacansche Spiegelbild mit der Shermanschen Kunst zusammen denken. Und ich merke, wie schwierig das ist: Auszudrücken, dass Shermans Bilder das Lacansche Spiegelstadium mehr als unterstreichen. Wenn mein Ich – das Bild meiner selbst – auf einer Illusion, einem Ideal-Ich beruht, wie kann ich dann herausfinden, wer ich bin, wie ich real aussehe? Das Reale – so Lacan – ist das, was weder imaginär, noch symbolisch ist. Es lässt sich also vorerst nur negativ bestimmen. Eine anderer Versuch, dem Realen näher zu kommen, wird mit dem Begriff „das Unmögliche“<sup>[101]</sup> unternommen. Ist das Reale das, was uns nicht zugänglich ist? Das Kleinkind, das sich im Spiegel entdeckt, ist motorisch noch nicht so weit, dass es seinen Körper als Ganzes wahrnimmt. Es fühlt sich zerstückelt. Im Spiegelbild nimmt es sich aber als Einheit, als ein Ganzes wahr. In diesem Zusammenhang scheint es mir interessant zu sehen, dass auch auf Shermans Bildern im Lauf der Jahre eine zunehmende Fragmentarisierung stattfindet, dass sie sich immer mehr zerstückeln: Sehen wir in den „film stills“ und „history portraits“ – wenn auch zum Teil stark verfremdet – noch einheitliche, in sich stimmige Menschen, so zeigen die „sex pictures“ der 90er Jahre fragmentierte, zerstückelte Körperteile. Cindy Sherman, die auch auf diesen Abbildungen hin und wieder erkennbar ist, wurde hier nicht mehr gefragt, ob sie sich darstelle, ob die „sex pictures“ Selbstportraits seien. Auf dem Hintergrund von Lacans Theorie mag dies erstaunen. Denn gerade der zerstückelte, nicht einheitlich wahrnehmbare Körper würde einem „wahren Selbst“ vielmehr entsprechen. Vielleicht ja erkennt sich Sherman auch selbst viel besser wieder in den zerstückelten Bildern. Gleichzeitig haben wir mehr Mühe, durch die Entzifferung der Bilder ein einheitliches Subjekt herzustellen.

### Unser Ursubjekt: Der Held Odysseus

Die Vorstellung des modernen Subjektes hat ein antikes Vorbild: Odysseus. Wer kennt ihn nicht, den grossen Helden der griechischen Antike? Mir begegnete er erstmals in der Sekundarschule: Für ein Schulfest führten wir Homers „Odyssee“ als Schattenspiel auf. Ich war Nausikaa und musste oder durfte den schlafenden, verschmutzten <?> Odysseus am Strand finden. Meinen Dienerinnen gab ich den Befehl, den fremden Mann zu baden und einzuölen. Odysseus gab zur Antwort: „Ich wasche mir doch lieber selbst die schmutzige Salzkruste von den Schultern; auch einölen kann ich mich alleine. Meine Haut ist sehr empfindlich, da sie schon ewig kein Öl mehr gesehen hat. Wenn ich bade, müsst ihr alle hier verschwinden, Mädchen. Ich bin nämlich schüchtern und mag mich nicht nackt zeigen vor so schönen, gut frisierten Bräuten.“<sup>[102]</sup> Für unsere Lehrerin war damals klar, dass Odysseus bei einer Schulaufführung nicht nackt sein durfte. Er erhielt eine Unterhose, allerdings war die beim Schattenspiel kaum sichtbar /zu bemerken ... Diese Begegnung mit Odysseus – oder genauer mit der gesamten Odyssee – prägte mich. Ich wollte mehr über Nausikaa erfahren und stellte fest, dass sie bloss eine Frau von vielen in der Odyssee war. Odysseus hingegen war omnipräsent. Alles und Alle drehten sich um ihn. Penelope, Athene, Kalypso, die Sirenen oder Kirke: Sie alle waren bloss Stationen im Leben von Odysseus. Später versuchte ich, mehr über diese Frauen zu erfahren. Ich las Sarah B. Pomeroy's *Frauenleben im klassischen Altertum*<sup>[103]</sup>, Nicole Loraux's *Die Trauer der Mütter. Weibliche Leidenschaft und die Gesetze der Politik*<sup>[104]</sup>; versuchte mit Hilfe von Andriana Cavarero<sup>[105]</sup> und Ute Guzzoni<sup>[106]</sup> diesen Frauen um Odysseus auf die Spur zu kommen. Vergeblich. Odysseus blieb für mich die zentrale Figur. Wenn ich damals jemand hätte sein wollen, dann nur Odysseus selbst – die Hauptfigur.

Odysseus gilt als „Prototyp des europäischen Menschen“<sup>[107]</sup>. „Homer entwarf in Odysseus den ersten, sich selbst bestimmenden...Menschen der Weltliteratur.“<sup>[108]</sup> Unser heutiges Menschenbild nimmt in

Gestalt von Odysseus zu Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. seinen Anfang. Wie ist nun dieser Mensch? „Gescheit, standhaft, leidgeprüft, gerissen, souverän und strahlend“<sup>[109]</sup> sind nur einige Adjektive, mit denen Odysseus beschrieben wird. Diese könnten alle auch auf eine Frau zutreffen. Wir wissen nun aber, dass Odysseus ein Mann ist. Beschreibungen seines Körpers lassen keinen Zweifel zu. Homer besingt seine breiten Schultern, seine Schenkel und die starken Arme. Eine Stelle gefällt mir in diesem Zusammenhang ganz besonders. Athene bringt Odysseus' Penis zum Schwellen: „Doch Odysseus gürtete sich mit seinen Lumpen um die Lenden und liess seine Schenkel sehen, die schönen, grossen, und sichtbar wurden seine breiten Schultern und die Brust und die starken Arme. Doch Athene trat zu ihm heran und liess die Glieder...schwellen...Was da der Alte aus den Lumpen für eine Lende zum Vorschein bringt!“<sup>[110]</sup>

Eindeutig: Mein Vorbild – das Urbild des modernen Menschen - ist ein Mann. Was mache ich aber als Frau damit? Für mich war in diesem Zusammenhang die Lektüre von Horkheimers und Adornos Odysseus-Interpretation<sup>[111]</sup> sehr hilfreich und von zentraler Bedeutung.

### Odysseus: Das Projekt „Mann“

Für Horkheimer und Adorno gilt die Odyssee als eines „der frühesten repräsentativen Zeugnisse bürgerlich-abendländischer Zivilisation“<sup>[112]</sup>. Es interessiert sie zentral, wie das heutige Subjekt, das Selbst zustande kamen. Eher nebenbei scheinen sie festzustellen, dass unser heutiger Begriff des Selbst, des Ich, männlich geprägt ist. „Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, *männliche* Charakter des Menschen geschaffen war,...“<sup>[113]</sup> Adorno führt dies in seinen *Minima Moralia*<sup>[114]</sup> noch exakter aus: „Der weibliche Charakter und das Ideal der Weiblichkeit, nach dem er modelliert ist“, schreibt er, „sind Produkte der männlichen Gesellschaft“<sup>[115]</sup>. Und weiter: „Jene Art Weiblichkeit, die auf den Instinkt sich beruft, ist stets genau das, wozu eine jegliche Frau mit aller Gewalt – mit männlicher Gewalt – sich zwingen muss: die Weibchen sind die Männchen... Die Glorifizierung des weiblichen Charakters schliesst die Demütigung aller ein, die ihn tragen.“<sup>[116]</sup> Übertragen auf die Odyssee heisst dies: Sämtliche Frauen, – und es sind nicht gerade wenige – denen Odysseus im Verlauf seiner Reise begegnet, sind männliche Projektionen. Es braucht sie, damit aus dem ungebändigten Wilden ein selbstbewusstes, rationales Ich wird. Frauen sind Mittel zum Zweck der Menschwerdung. Und Menschwerdung, das haben wir bereits gesehen, ist synonym mit Mannwerdung. Ute Guzzoni schreibt: „Für sich selbst ist Odysseus absoluter, allein massgeblicher Bezugspunkt aller Verhältnisse, in denen er sich vorfindet. Er bezieht die Anderen auf sich, nicht sich auf die Anderen.“<sup>[117]</sup>

### Odysseus als Archetyp

Auch der interessante Band *Lange Irrfahrt – Grosse Heimkehr. Odysseus als Archetyp – zur Aktualität des Mythos*<sup>[118]</sup> weist nirgends auf die männliche Bestimmtheit unseres Ursubjektes hin. Die Odyssee, so der Herausgeber Gotthard Fuchs, sei das Menschheitsmuseum schlechthin. In der Odyssee „wandern wir durch das Museum der Menschheitserfahrung ... und erkennen uns in Odysseus facettenreich wieder, in seiner Gestalt, in seiner Irrfahrt und in seinem Kampf.“<sup>[119]</sup>

Ich muss mich hier fragen: Erkenne auch ich mich in Odysseus wieder? Wie las ich die Odyssee? Selbstverständlich identifizierte ich mich dabei mit Odysseus und nicht mit Penelope, wie ich mich bei der Faustlektüre auch mit Faust und nicht mit Gretchen identifizierte. Wenn Odysseus das abendländische, bürgerliche Ursubjekt ist und sich diese Anstrengung, das Ich zusammenzuhalten, „in

jeder Kindheit wiederholt“<sup>[120]</sup>, bin ich dann eine Frau oder ein Mann?

Neben Horkheimer und Adorno beschäftigen sich auch Emanuel Lévinas und Ernst Bloch mit der Odyssee.<sup>[121]</sup> Für alle ist Odysseus der Prototyp des modernen Menschen; des selbstbewussten und zielstrebigem Subjekts. Mir wird es dabei unbehaglich. Irgendwie kann ich mich mit den zerstückelten Portraits Cindy Shermans besser identifizieren als mit Odysseus. Suspekt ist mir hier nicht Cindy Shermans Zersplitterungs-Kunst, sondern das zu bruchlose Subjekt Odysseus!

Hand Made (1988 - 1987) Der Bestand der Bilder (Carl Friedrich von Simeon) 1928. Öl auf Leinwand, 60 x 81 cm, Los Angeles County Museum of Art (vgl. Hedwig Czech, S. 20 ff. und KORTZ, S. 50 ff.)

*Ceci n'est pas une pipe.*



## 8 Duales Denken und Zweigeschlechtlichkeit

1999 wurde ich angefragt, an einem Medizin-Symposium ein Referat zu halten. Das Thema war Intersexualität. Zuhörende waren hauptsächlich Medizinerinnen und Mediziner, im speziellen Kinderärztinnen und Kinderchirurgen. Der Begriff „Intersexualität“ war mir damals bekannt, doch nicht geläufig. Inter heisst „zwischen zwei Dingen“, Sexualität bezeichnet im Deutschen das biologische Geschlecht mit dem Gesamt an kulturellen, sozialen und psychologischen Implikationen, die der Begriff beinhaltet. Dementsprechend erhält Intersexualität die medizinische Bedeutung von „Zwischen den biologischen Geschlechtern sein“. Die ganze deutschsprachige Bedeutung von Sexualität als Praxis, als gelebte Körperlichkeit, alles, was wir populär und abgekürzt mit dem Wort Sex ausdrücken, wird dagegen im Begriff „Intersexualität“ nicht mitberücksichtigt.

Aus der Sicht der Medizin ist Intersexualität eine Krankheit. Im klinischen Wörterbuch *Psychembel* von

## 1977 lesen wir unter dem Stichwort

„Intersexualität“:

„Vorhandensein von Merkmalen beider Geschlechter bei einem Individuum infolge Diskrepanz zwischen chromosomalem, gonodalem und/oder genitalem Geschlecht, häufig mit unklarem Phänotyp der Geschlechtsmerkmale.“ (*Pschyrembel* 1977, 564)

Unter „Hermaphroditismus“ steht:

„Intersexus, Zwitterbildung, eine Missbildung, wobei in einem Menschen mehr oder weniger ausgebildete Merkmale beider Geschlechter vereint sind. *Hermaphroditismus verus* (sogenant gonodaler, echter Hermaphroditismus): Gleichzeitiges Vorhandensein von Ovar- und Testesgewebe unabhängig vom genetischen Geschlecht... *Hermaphroditismus spurius* [\[122\]](#): Vorhandensein der Keimdrüsen des einen Geschlechts und von Geschlechtsmerkmalen des anderen Geschlechts, damit Vortäuschung des anderen Geschlechts = Pseudohermaphroditismus“ (484)

Wie bei medizinischen Artikeln üblich wird darin nichts Ausserbiologisches erklärt. Dass z.B. die Unterscheidung in Hermaphroditismus verus/spurios historisch und damit auch wertend zustande kam, darüber im *Pschyrembel* kein Wort. Keinen Eintrag finden wir in diesem medizinischen Standard-Wörterbuch unter „Zwitter“. Zu „Bisexualität“ wird vermerkt: „Zweigeschlechtliches Fühlen, im Gegensatz zur Homosexualität“ (138). [\[123\]](#)

Ausführlicher behandeln die medizinischen Thieme-Taschenlehrbücher *Medizinische Genetik* und *Medizinische Embryologie* das Thema. Unter Anomalien der Chromosomenstruktur erfahren wir etwas über den XO-Zustand (Turner Syndrom), XX-Männer, XX/XY-Hermaphroditismus oder über XY-Frauen. [\[124\]](#) Kapitel 11 der *Medizinischen Embryologie* [\[125\]](#) (153 – 190) erklärt unter „Urogenitalsystem“ die medizinisch-biologische Entstehung der Sexualorgane und deren Störungen.

Keine Angst, ich werde nun keinen medizinischen Vortrag halten. Diese Ausführungen sollen bloss zeigen, dass jede Ärztin und jeder Arzt zumindest vom Studium her mit dem Begriff „Intersexualität“ konfrontiert worden sein müssen. Er gehört zur medizinischen Grundausbildung. Ich komme nun zurück auf mein an besagtem Medizinkongress 19?? gehaltenes Referat: Als Philosophin versuchte ich die geistesgeschichtlichen Fragen rund um die Sexualität, die Identität und die Mann-Frau-Differenz zu beleuchten. Sämtliche Referierende ausser mir stammten aus dem medizinischen Bereich, unter den Zuhörenden waren einige, die seit zig Jahren intersexuelle Kinder operativ behandelten oder vielmehr umwandelten: Kinderchirurgen eben. Nach meinem Vortrag kam einer von ihnen zu mir und sagte, es sei doch unglaublich: Seit Jahren würde er intersexuelle Kinder operieren und er habe sich bis heute die Frage nach der Identität des Kindes noch nie gestellt. Er sei immer der Überzeugung gewesen, dass das, was er tue, „gut“ sei. Er helfe den Kindern, den Eltern, der Gesellschaft. Meine Ausführungen hätten ihn sehr nachdenklich gemacht.

Ich muss ehrlich sagen: Über eine solche Naivität bin ich bis heute schockiert. / Eine solche Naivität schockiert mich nach wie vor.

## Philosophie und Denken

Mein heutiges Referat habe ich überschrieben mit *Duales Denken und Zweigeschlechtlichkeit*.

Philosophie wird oft als Synonym für Denken gebraucht. Philosophinnen sind Denkerinnen. Und Denken wiederum hat viel mit Sein zu tun. Mich als Individuum gibt's nur als denkendes Wesen. Wenn ich nicht denke, gibt's mich nicht. Oder positiv formuliert wie dies bereits René Descartes tat: Ich denke, also gibt's mich (Cogito ergo sum). Wenn aber Denken und Sein zusammenfallen, ergibt sich ein logisches Problem. Oder können Sie das Nichts denken? Nein? Wenn ich nichts denke, denke ich etwas, nämlich das Nichts. Denken verwandelt das Nichts in Etwas. Dieses Zusammenfallen von Denken und Sein bereitet der Philosophie seit Anbeginn Probleme.

Theodor W. Adorno sprach von der Totalität des Seins und davon, dass die Frage nach dem Sein die



radikalste Frage der Fragen sei. [\[126\]](#) Kant und viel stärker seine Nachfolgenden wollten aus den logischen Kategorien – diese sind unter anderem Raum, Zeit, Qualität, Quantität; heute wird auch versucht, „Geschlecht“ als Kategorie zu verstehen – den Gehalt der Wirklichkeit gewinnen. Den Gegenpol dazu bildete die Lebensphilosophie, die sich laut Adorno psychologisch und irrationalistisch orientierte und „im blinden und unerhellten Naturbegriff des Lebendigen resigniert.“ [\[127\]](#) Dieses lang anhaltende philosophische Problem zwischen Realismus und Idealismus sieht Adorno in der Husserlschen Phänomenologie auf neuem/ bisher unbetretenem Niveau verhandelt. In der Phänomenologie wird versucht, die Sache/das Ding unvoreingenommen wahr-zu-nehmen. „Zu den Sachen selbst“ war denn auch eines der Schlagworte der Phänomenologie. Das Phänomen soll an sich betrachtet werden. Versuchen wir dies nun auf das Begriffspaar Frau/Mann anzuwenden. Wir alle kennen zwei Sorten <von> Menschen: Frauen und Männer. Legen wir diese als Kategorien oder Begriffe in unseren Kopf, so werden oder müssen wir alle vorbeigehenden Menschen in Frauen oder Männer einteilen. Der Begriff wird folglich dem äusseren „Ding“ übergestülpt. Habe ich keine zwei Begriffe Frau/Mann in meinem Kopf, so kann ich das menschliche Wesen, das vorüberzieht, auch nicht als Mann oder Frau weder erkennen noch bezeichnen und in diesem Sinne existieren dann auch weder Frauen noch Männer. Die Phänomenologie leugnet nun nicht, dass wir Begriffe und Kategorien im Kopf haben, doch sie möchte, dass wir das Ding in seiner Erscheinung an sich wahrnehmen und diesem Ding nicht einfach unsere Begriffe überstülpen. Ein Bart würde beispielsweise als Behaarung umschrieben und nicht als männliches Attribut.

Was hat dies aber mit Denken und vor allem mit Intersexualität zu tun?

Das abendländische Denken ist seit Aristoteles dual. Wir kennen <hauptsächlich> drei logische Grundsätze:

- 1) Satz der Identität
- 2) Satz des Widerspruchs
- 3) Satz vom ausgeschlossenen Dritten.

Darauf komme ich später zurück. Halten wir hier einfach einmal fest: Eine Frau ist eine Frau und ein Mann ist ein Mann (1. Grundsatz); eine Frau kann kein Mann sein (2. Grundsatz); der Mann ist nicht beides zugleich, ebenso wenig die Frau (3. Grundsatz). Das ist Logik. Das ist duales Denken.

In seiner berühmten Vorlesung *Was heisst Denken?* versuchte Martin Heidegger [\[128\]](#) das duale Denken zu überwinden. Das, was wir Menschen seit mindestens 2500 Jahren zu tun glauben, sei kein eigentliches Denken. Wir müssten erst lernen zu denken. „In das, was Denken heisst, gelangen wir, wenn wir selber denken. Damit ein solcher Versuch glückt, müssen wir bereit sein, das Denken zu lernen.“ [\[129\]](#)

Im Folgenden versuche ich, einen geistesgeschichtlichen Überblick zur Geschlechterdualität, zu Weiblichkeit und Männlichkeit zu geben. Auch wenn ich dem Phänomen Intersexualität <wohl> nicht immer beikomme, so wurzelt in mir nichtsdestotrotz die Überzeugung, ein verändertes Denken, jenseits von Dualität und Gegensätzlichkeit, ein solches Denken ist möglich und wünschbar. Es ist nicht unabdingbar, dass Menschen in Frauen und Männer, in Mädchen und Buben eingeteilt werden.

## ***I. Das Kind: Ein suspektes Subjekt?***

Der Mensch ist zweigeteilt. Von Natur aus, so heisst es. Unwiderrufbar. Es gibt Frauen und Männer. Dazwischen nichts. Zu welchem Geschlecht ich gehöre, dafür gibt mein Körper Auskunft: Ein Blick zwischen die Beine genügt. Ist da eine Vagina, so bin ich weiblich, ist da ein Penis, männlich. Die meisten Menschen stellen ihre Geschlechtszugehörigkeit ein Leben lang nicht in Frage. Sie „stimmt“. Sie ist selbstverständlich, unveränderlich, von Natur her. Was aber, wenn ein Kind mit beiden Geschlechtern zur Welt kommt? Wenn man es nicht klar einordnen kann? Die antike Mythologie berichtet von Menschen mit beiderlei Geschlecht. In Platons berühmtem Symposium „Über die Liebe“ erzählt der Dichter Aristophanes von den Kugelmenschen [\[130\]](#). Diese unterscheiden sich in drei Geschlechter: männlich, weiblich und weibmännlich. Auch der Hermaphrodit ist zweigeschlechtlich.

Der Sohn von Hermes und Aphrodite wird von der Nymphe Salamakis dermassen verehrt, dass diese die Götter bittet, ihre beiden Körper auf immer verschmelzen zu lassen. Vom Wort her ist ein Hermaphrodit also ein aus einem weiblichen und einem männlichen Körper verschmolzener Mensch. Auch der Androgyne ist eine Gestalt aus der Antike, der beide Geschlechter vereint (Anthropos / Gyne). Der Androgyne spielt vor allem im Spirituellen, in der Religion eine Rolle. Und zwar im positiven Sinne. Androgyne Wesen hatten eine gottähnliche Stellung und wurden verehrt. Das, könnte man sagen, ist bis heute geblieben: David Bowie oder Michael Jackson, Milla Jovovich oder die Models von Calvin Klein werden eher für ihre geschlechtslose Schönheit denn für ihre Weiblichkeit, resp. Männlichkeit bewundert.

Der Wunsch nach Geschlechtslosigkeit scheint in der abendländischen Geschichte immer Thema gewesen zu sein. Weshalb gilt Geschlechtslosigkeit, Androgynität aus ästhetischen Gründen in unserer Gesellschaft als erstrebenswert. Kommt ein Kind aber mit nicht klar definierbarem Geschlecht zur Welt, zwingt man es operativ in eines der zwei zur Verfügung stehenden Geschlechter?

Intersexualität, also der heute medizinisch gebräuchliche Ausdruck für Hermaphroditismus oder Zwitterbildung, kommt immer wieder in die Schlagzeilen. Was tut man mit einem Kind, das ohne eindeutig bestimmbares Geschlecht zur Welt kommt? Muss man es zum eindeutigen Mädchen oder Buben umoperieren? Kann man es nicht einfach als Kind – das Kind – sein lassen?

Wie bereits eingangs erwähnt, verlangt die Gesellschaft, dass jeder Mensch – und zwar jeder – geschlechtlich einzuordnen ist. Eindeutig und ausschliesslich. Wählen kann ich nicht. Wenn mein Körper sich nicht eindeutig zuweisen lässt, so muss man halt chirurgisch eingreifen. Das Phänomen der Intersexualität gibt es schon wesentlich länger als die technischen Möglichkeiten aus zweideutigen Menschen eindeutige zu machen. Aber auch früher musste man sich bei der Diagnose Hermaphroditismus juristisch eindeutig zu einem Geschlecht bekennen. Zum Teil aber erst im Erwachsenenalter. Im 6. Jahrhundert steht in der Gesetzsammlung des Justinian: „Bei genitaler Uneindeutigkeit entscheidet das Überwiegen der Merkmale“. [\[131\]](#) Im Mittelalter wurde dies präzisiert. Wenn das Überwiegen der Merkmale nicht entscheidbar war, legte der Vater oder der Taufpate das Geschlecht fest. Wenn der Zwitter dann im heiratsfähigen Alter war, durfte er das Geschlecht revidieren. Es gab ein so genanntes „geschlechtliches Wahlrecht für Zwitter“. [\[132\]](#) Wenn man sich als Erwachsene oder Erwachsener aber zu einem Geschlecht mit einem Eid bekannte, musste man dem anderen definitiv abschwören. Ein Bruch mit dem Geschlechtseid wurde bis ins 17. Jahrhundert wie Sodomie mit dem Tode bestraft. Dem Hermaphrodit der Antike und des Mittelalters wurde zwar ein Körper zugestanden, doch er durfte nicht beides sein: Er musste sich kopfmässig für ein Geschlecht entscheiden. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts folgte eine grundlegende Änderung. Den Hermaphroditen wurde die Zweigeschlechtlichkeit abgesprochen. Es wurde gesagt, letztlich sei jeder Mensch nur EIN Geschlecht und so genannte Experten begannen zu bestimmen, welches Geschlecht nun zu den vermeintlichen Hermaphroditen gehörte. Alle Hermaphroditen sind Pseudo-Hermaphroditen. Denn jeder Mensch lässt sich geschlechtlich eindeutig einordnen:

„Biologische Sexualthesen, juristische Bestimmungen des Individuums und Formen administrativer Kontrolle haben seit dem 18. Jahrhundert in den modernen Staaten nach und nach dazu geführt, die Idee einer Vermischung der beiden Geschlechter in einem einzigen Körper abzulehnen und infolgedessen die freie Entscheidung der zweifelhaften Individuen zu beschränken. Jedes Geschlecht hat nur ein einziges...Medizinisch hat das zur Folge, dass bei Hermaphroditen nicht mehr beide Geschlechter nebeneinander gestellt werden, sondern es soll entziffert werden, welches das *wahre* ist, das sich hinter dem verworrenen Aussehen verbirgt.“ [\[133\]](#)

Die These, dass alle Hermaphroditen Pseudo-Hermaphroditen sind, führt zum Verschwinden der freien

Entscheidung: Nicht mehr das Individuum entscheidet über das Geschlecht, zu dem es in rechtlicher und sozialer Hinsicht gehört, sondern der Experte oder die Expertin bestimmt, welches Geschlecht die Natur für es ausgewählt hat und an welches sich zu halten die Gesellschaft darum von ihm verlangt.

Ich habe nun kurz versucht, einen historischen Abriss zur Intersexualität zu geben. Im Folgenden möchte ich mich mit der Zwei-Geschlechtlichkeit der Menschen auseinandersetzen. Ist es wirklich von Natur aus gegeben, dass sich die Menschen in Männer und Frauen aufteilen? Von Seiten der Philosophie wurde dies im letzten Jahrzehnt heftig diskutiert und es wurden provokative Thesen aufgestellt: Es gibt keine Männer und Frauen von Natur aus. Unser Geschlecht – und zwar nicht nur das soziale, sondern auch das biologische, also unser Körper ist gesellschaftlich konstruiert.

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“<sup>[134]</sup> Diesen programmatischen Satz schrieb Simone de Beauvoir 1949 und löste damit eine über fünfzig Jahre dauernde Debatte aus. Heute wird dieser Satz selbstverständlich auch auf das männliche Geschlecht angewandt: „Man kommt nicht als Mann zur Welt, man wird es.“ Was ist aber damit gemeint? Heisst dies, dass ich sozial oder biologisch bei der Geburt geschlechtslos bin? Also weder Mädchen noch Bub, sondern einfach Kind?

### Die Auflösung der Geschlechterdifferenz

Vor etwa dreissig Jahren begann man in den angelsächsischen Ländern zwischen „sex“ und „gender“ zu unterscheiden. „Sex“ steht für das biologische Geschlecht, „gender“ für das soziale. Mit „ein Mann ist mutig“, wird eine soziale Aussage gemacht („gender“; mit „eine Frau hat Brüste“ eine biologische („sex“). Gender verstand und versteht sich als politischer Begriff. Da körperliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen offensichtlich sind, glaubte man mit der Kategorie „gender“ ein Instrument gefunden zu haben, die Gleichstellung oder vielleicht besser die Gleichwertigkeit der beiden Geschlechter postulieren zu können. Sätze wie „Frauen sind körperlich schwächer“ oder „Frauen können es nicht zu viel bringen, weil ihr Körper sie immer wieder lehrt – zum Beispiel durch die Menstruation – dass sie von der Natur her zum Leiden bestimmt sind“, werden durch die Unterscheidung von „sex“ und „gender“ entkräftet. Biologie ist nicht mehr länger Schicksal. So genannt wissenschaftliche Aussagen über die Geschlechter, wie sie in der ganzen Philosophie- oder Medizingeschichte immer wieder vorkommen, greifen nicht mehr. Ein Beispiel:

„Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, dass das Weib weder zu grossen geistigen, noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist. Es trägt die Schuld des Lebens nicht durch Thun, sondern durch Leiden ab, durch die Wehen der Geburt, die Sorgfalt für das Kind...“<sup>[135]</sup>

Am Beispiel Arthur Schopenhauers kann man sehr schön zeigen, wie zwischen „sex“ und „gender“ im 19. Jahrhundert noch nicht unterschieden wurde. Die „Wehen der Geburt“ sind körperlich, fallen also in die biologische Kategorie „sex“. Aber „die Sorgfalt für das Kind“ gehört in die Kategorie „gender“. Biologisch kann man nicht begründen, weshalb sich die Frau zur Pflege der Kinder besser eignen soll. Trennt man biologische und soziale Aspekte des Frau- resp. Mannseins, ist es wesentlich schwieriger, Frauen als minderwertig abzutun und ihnen zum Beispiel auch die Teilnahme am politischen Geschehen durch Stimm- und Wahlrecht abzuspochen.

Die Unterscheidung in „sex“ und „Gender“ wie sie vorwiegend in den 60er Jahren in angelsächsischen Ländern verwendet wurde, wird heute wieder in Frage gestellt. Die provokanteste These hierzu lieferte Anfang 90er Jahre die amerikanische Philosophin Judith Butler: Nicht nur „gender“ ist sozial konstruiert. Auch „sex“, also unser biologisches Geschlecht, wird sozial konstruiert. Die Unterteilung in

„sex“ und „gender“ ist hinfällig. Dass es zwei Geschlechter gibt – und nur zwei – ist anthropomorph, also von Menschen gemacht. Kommt ein Säugling zur Welt, schauen wir zuerst: Ist es ein Junge oder ein Mädchen? Ein Neugeborenes hat nie die Chance, einfach ein Neugeborenes, ein Kind zu sein. Von Anfang an wird es geschlechtlich bestimmt. Insofern gibt es DAS Kind nicht. Wie es auch DEN Menschen nicht gibt. Aber zurück zu Judith Butler.

## Judith Butler

Für Judith Butler ist unser Körper, insbesondere unser Geschlechtskörper, Produkt von „gender“. Das heisst, ob ich Mann oder Frau bin, dafür ist letztlich nicht mein biologischer Körper ausschlaggebend, sondern meine Umwelt, die meinem Körper diese geschlechtliche Bedeutung zuschreibt. Diese Umwelt, also in erster Linie Eltern, Hebammen, Ärztinnen und Ärzte, geben dem Säugling das Geschlecht. Und zwar aufgrund der Hautfalten zwischen den Beinen. Sieht man darin eher eine Vagina, so ist es ein Mädchen, sieht man darin eher einen Penis, so ist es ein Junge. Sie denken jetzt sicher: Da wird nicht in die Hautfalten zwischen den Beinen ein Penis oder eine Vagina hineingedeutet, sondern da sind wirklich ein Penis oder eine Vagina. Judith Butler würde da sagen, Sie sehen einfach nur eine Vagina oder einen Penis, weil es in unseren Köpfen ja nur diese zwei Geschlechter gibt. Wir kennen nur zwei Geschlechtskategorien: Und zwar männlich und weiblich. Es ist aber unser Kopf, unser Denken, das in die Hautfalten eine Vagina, einen Penis hineinsieht. Unsere Wahrnehmung ist vorstrukturiert. Ich sehe nur was kategorial, das heisst auch sprachlich in meinem Denken schon vorgegeben ist. Dadurch dass ich eine Vagina erkenne und sie bezeichne, wird sie erst zur Vagina. In der Linguistik ist dieses Phänomen als Sprechakttheorie bekannt. Indem ich etwas sage, handle ich auch: Das „Ja“ bei einer Hochzeit oder „Ich taufe dich auf den Namen Henrietta“ sind Beispiele für solche Sprachhandlungen. [\[136\]](#) Und nach Judith Butler ist der Ausruf bei der Geburt, „Es ist ein Mädchen“, eine Sprachhandlung. Ich werde durch die Bezeichnung zum Jungen oder Mädchen gemacht. Mädchen oder Junge sein, Mann oder Frau: Es ist ein performativer Akt. „Performing sex“ gewissermassen. Und das wiederholt sich ein Leben lang. Auch Ludwig Wittgenstein meinte: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“. [\[137\]](#) Wenn ich also nur die Worte Mädchen oder Bub zur Verfügung habe, kann es auch gar nichts anderes geben. „Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken; wir können also auch nicht *sagen*, was wir nicht denken können.“ [\[138\]](#)

Weshalb ist die geschlechtliche Eindeutigkeit so zentral fürs Menschsein? Weshalb können wir nicht anderes denken? Weshalb können wir nicht einfach Kinder oder Menschen sein? Weshalb müssen wir immer noch zusätzlich aber grundlegend weiblich oder männlich sein? Könnten sich Menschen nicht auch anders unterscheiden? Zum Beispiel in solche mit angewachsenen Ohrläppchen und solche mit nicht angewachsenen Ohrläppchen? In solche mit krausen und solche mit geraden Haaren? Weshalb spielt gerade das Geschlecht eine so fundamentale Rolle in unserem Leben? Judith Butler zeigt theoretisch sehr eindrücklich, dass es DENKMÖGLICH ist, Menschen fern von ihrer Geschlechtlichkeit zu denken. Und ich bin ziemlich sicher, man könnte dies auch praktisch einlösen: Wenn wir zum Beispiel Säuglinge nicht mehr geschlechtlich bestimmen würden. Wenn man einfach Kinder bekommt und sie zu jungen Menschen erzieht. Diejenigen unter Ihnen, die schon Kinder erzogen haben oder noch dabei sind, werden merken, wie schwierig das wäre: Ich habe immer einen Jungen oder ein Mädchen vor mir und ich verhalte mich dementsprechend. Sie gehen sicher einig mit mir, dass man einem angezogenen, zweimonatigen Baby nicht ansieht, ob es weiblich oder männlich ist. Die Eltern oder die Umgebung handeln aber nach ihrem Wissen um das Geschlecht des Säuglings. Es gibt interessante Studien. Man liess eine Gruppe Studierender das Schreien eines Säuglings interpretieren. Der einen Gruppe sagte man, beim Kind handle es sich um einen Jungen, der anderen um ein Mädchen. Die Gruppe, die glaubte, es handle sich um einen Jungen, interpretierte das Schreien als ein auf sich aufmerksam machen, als kraftvolle Daseinsbekundung. Die Gruppe, die glaubte, ein Mädchen zu hören, verstand unter dem Schreien ein Hilferuf, ein Unwohlsein des Babys.



Unsere Welt ist zweigeteilt. Wir denken dual. Es gibt Tag und Nacht. Gut und Böse. Mann und Frau. Sören Kierkegaard schrieb „Entweder Oder“, Hegel wollte die Dichotomie aufheben. Die Philosophie malt nicht schwarz und weiss, sondern Grau in Grau: „Die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“<sup>[139]</sup> Wenden wir das doch auf die Geschlechterdichotomie an. Versuchen wir, nicht nur in Mann-Frau-Kategorien zu denken. Die Übergänge sind nämlich fließend. Es gibt keine Frau, keinen Mann, die oder der sich hundertprozentig mit einem Geschlecht identifiziert. Und zwar körperlich wie sozial. Viele Frauen haben Brusthaare, noch mehr bekommen im Klimakterium ohne Hormonbehandlung einen Schnauz. Zu manchem Bierbauch gehören nette Brüstchen und auf breite Schultern zum Anlehnen warten die meisten Frauen vergeblich.

## Geschlechterdualität

Die heutige Gesellschaft geht von einer Geschlechterdualität aus: Es gibt Männer und Frauen. Die Grenzen zwischen Mann und Frau erweisen sich aber in historischer Perspektive als nicht so sicher und eindeutig, wie sie uns im Alltag erscheinen. Der amerikanische Historiker Thomas Laqueur sowie der bereits zitierte Michel Foucault zeigen auf, dass sich im Bezug auf die Geschlechtlichkeit im 18. Jahrhundert ein Bruch vollzieht.<sup>[140]</sup> Ging man von der Antike bis ins 18. Jahrhundert von einem Ein-Geschlecht-Modell aus, so existiert seither das Zwei-Geschlecht-Modell.<sup>[141]</sup> Das Ein-Geschlecht-Modell meint, dass Männer und Frauen nicht zwei verschiedene Geschlechter sind, sondern der Eine ist die Kehrseite der Anderen. Die Vagina ist ein nach innen gestülpter Penis. Auch die Eierstöcke korrespondieren mit den Hoden etc. Erst ab dem 18. Jahrhundert sagt man, Frauen und Männer seien sich entgegengesetzt, haben also zwei verschiedene Geschlechter mit je eigenständigen Genitalien. 1797 veröffentlicht der deutsche Anatom Samuel Thomas Sömmering eine Darstellung eines weiblichen Skelettes. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Knochen nicht geschlechtlich konnotiert gewesen. Männliche und weibliche Skelette unterschieden sich nicht. Es gab nur einen menschlichen Knochenbau. Der orientierte sich allerdings an einem männlichen Körper. Sömmerings Skelett war Resultat einer veränderten Sichtweise auf den menschlichen Körper. „Wo man früher Gleiches gesehen hatte, sah man auf einmal nur noch Differenz. Nicht nur die Knochen bekamen ein Geschlecht, auch die Muskeln, der Kehlkopf, die Nerven, der Hals, die Mundhöhle, die Hand etc...“<sup>[142]</sup>. Heute sind wir von diesem Extremismus wieder etwas abgekommen, doch gehen wir immer noch ganz klar von einem Zwei-Geschlechter-Modell aus. Für uns sind Frauen- und Männerkörper unterschiedlich gestaltet. Analogien sind keine mehr vorhanden. Die Körper stehen sich diametral gegenüber. Es besteht eine fundamentale Differenz. Die Genitalien werden nicht mehr als einander entsprechend empfunden, sondern als grundsätzlich unvergleichbar. Körperlich ist man entweder Frau oder Mann. Die Soziologin Bettina Heintz kristallisierte für die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit vier Grundannahmen heraus. Sie betreffen sowohl „sex“ wie „gender“:

- „1) Die Menschheit ist zweigeschlechtlich organisiert. Es gibt zwei und nur zwei Geschlechter. Im Unterschied zum grammatischen Geschlecht (z. B. in der deutschen Sprache) gibt es kein Neutrum, kein drittes Geschlecht und erst recht kein viertes. Die Welt der Geschlechter ist binär organisiert.
- 2) Über die Zugehörigkeit zum einen oder anderen Geschlecht entscheiden körperliche, insbesondere genitale Merkmale. Was jemand ist, das sieht man – wenn auch nicht unbedingt direkt.
- 3) Geschlechtszugehörigkeit ist exklusiv: Es gibt keine doppelten Zugehörigkeiten. Alle Menschen sind entweder Männer oder Frauen – biologisch weiblich oder biologisch männlich – und jedenfalls nichts Gemischtes. Wer eine Frau ist, ist per definitionem kein Mann (und umgekehrt). Und wenn es doch einmal zu Mischungen kommen sollte – Hermaphroditen oder Transsexuelle wären dafür ein Beispiel -, so ist das pathologisch und bestätigt nur noch einmal das Grundgesetz, dass nämlich jeder Mensch



entweder eine Frau ist oder ein Mann.

4) Geschlechtszugehörigkeit ist zugeschrieben und invariant. Was man ist, das ist man von Geburt an und bleibt es auch. Geschlechtswechsel ist ausgeschlossen. Männer können zwar weiblich sein und Frauen männlich. Aber dies ändert nichts an ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit: Auch ein noch so femininer Mann ist noch ein Mann. Eine Frau (oder ein Mann) ist man immer, von Geburt an, ohne Unterbruch. Eine geschlechtslose Existenz gibt es nicht. Dem Geschlecht kann man sich nicht entziehen.“[\[143\]](#)

Ich möchte im Folgenden die Opposition Frau – Mann bezüglich ihrer logischen Denkstruktur näher untersuchen, die Geschlechterdifferenzierung und unser dichotomes Denken.[\[144\]](#) Meine These ist, dass, solange wir diesem binären Denken verhaftet sind – und das sind wir durch und durch, unsere gesamte Wirklichkeit und Wahrnehmungsmöglichkeit funktioniert dual – solange wird es auch nicht möglich sein, uns Menschen unabhängig vom Frau- resp. Mannsein zu denken.

Unser abendländisches Denken geht von drei logischen Grundregeln aus:

Der Satz der Identität (wenn etwas A ist, dann ist es A /  $A=A$ )

Der Satz des Widerspruchs (nichts kann zugleich A und Nicht-A sein)

Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten (alles muss *entweder* A *oder* Nicht-A sein)

Angewandt auf die Mann – Frau - Dichotomie heisst das: In allen Gesellschaften der Welt ist jeder Mensch *entweder* weiblich *oder* männlich, das eine oder das andere. Es gibt keine dritte Möglichkeit (tertium non datur). Man kann nicht beides zusammen sein. Ein Hermaphrodit ist eine logische Unmöglichkeit. Er ist undenkbar. Denkmöglich wäre ein drittes Geschlecht in einer A-B-C-Unterscheidung. A, B und C sind Gegensätze, keine Widersprüche. Wenn A = Frau, B = Mann und C= drittes Geschlecht ist, so könnte man sie als drei Formen der Klasse „Mensch“ annehmen. Unsere Gesellschaft denkt die Mann-Frau-Opposition aber in dem Satz des Widerspruchs: Nichts kann zugleich A und Nicht-A sein. In dieser A/Nicht-A- Unterscheidung hat nur ein Begriff eine positive Realität und das ist der Mann. (*Du könntest als A auch die Frau setzten, oder?*) Nicht-A, zum Beispiel das Weibliche, ist lediglich die Negation oder Abwesenheit von A. Die Struktur von A/Nicht-A schliesst ein Drittes aus: Alles und jedes muss entweder A oder Nicht-A sein. Eine Intersexuelle ist nach diesem Schema „Nicht-Mann“, aber keine eigenständige Kategorie. Auch Frauen sind „Nicht-Männer“ und somit blosse Negation und keine eigenständigen Wesen. Die ganze Philosophiegeschichte und sicher auch die Medizingeschichte unterstützen diese A/Nicht-A-Struktur der Mann-Frau-Beziehung. Aristoteles bestimmte die Frauen als „misslungene Männer“, eine Idee, die von Kirchenvätern und Scholastikern übernommen wurde.[\[145\]](#) Aber auch Sigmund Freud definiert die Frau als „Nicht-Mann“, als Mangel. Frauen sind Penisneiderinnen. Das A/Nicht-A-Modell konsequent zu Ende gedacht hat im 20. Jahrhundert der Psychoanalytiker Jacques Lacan. Er prägte den Satz „La femme n'existe pas“. Damit brachte er die ganze abendländische Geschlechtergeschichte auf den Punkt: Der Mensch ist männlich und etwas anderes gibt es nicht. Logisch ist das konsequent.

Als fundamentales Prinzip der formalen Logik ist die A/Nicht-A-Dichotomie wunderbar einfach und herrlich allumfassend. Doch direkt auf die empirische Welt angewandt muss sie verzerrend wirken, denn dort gibt es keine Negationen. Alles, was existiert, existiert positiv. In der realen Welt GIBT es Frauen. Und es GIBT Kinder, die nicht mit einem eindeutigen Geschlecht zur Welt kommen. Die weder

männlich, noch weiblich sind. Die Gesellschaft, aber auch unsere Gesetze und unsere Sprache zwingen uns zur geschlechtlichen Bestimmung eines jeden Menschen. Weshalb können wir ein Kind nicht einfach Kind sein lassen? Hinter Hermaphroditen und Transsexuellen verbergen sich oft schreckliche Biographien.

## Hermaphroditen / Transsexuelle

Dem Tabuthema Hermaphroditismus oder Transsexualismus wurde in den letzten Jahren sowohl von den Geisteswissenschaften wie auch durch die Medien Film und Fernsehen vermehrt Beachtung geschenkt. Hermaphroditen und Transsexuelle könnten ein normales Leben führen, würden sie von der Gesellschaft als das akzeptiert, als was sie sich fühlen. Liest man Berichte von Betroffenen oder sieht sich Dokumentarfilme an, erschrickt man. Herculine Barbin – ein Hermaphrodit aus dem 19. Jahrhundert, dessen Tagebücher Anfang der 80er Jahre von Michel Foucault herausgegeben wurden<sup>[146]</sup> - brachte sich um. Coco, ein transsexueller Schweizer, brachte sich ein paar Jahre nach der Geschlechtsumwandlung um. Der Dokumentarfilmer Paul Riniker hielt Cocos Lebensweg vom Mann zur Frau eindrücklich fest. Der jetzt für einen Oskar nominierte Film „Boy’s don’t cry“ (beste Hauptdarstellerin) geht der Lebensgeschichte von Teena Brandon nach. Brandon, wie er sich nennt, wird von zwei Freunden zuerst vergewaltigt und dann ermordet, weil diese es nicht ertragen, dass Brandon kein Mann ist, als was er sich ausgab.

In unserer Gesellschaft scheint es nicht möglich zu sein, als Mensch zu leben. Man muss entweder Frau oder Mann sein. Stefan Hirschauer, der eine grundlegende Studie über Transsexualität schrieb, sagt ganz klar: „...die Transsexualität (wird) vor allem durch die Medizin selbst hervorgebracht; die Geschlechtszugehörigkeit von Gesellschaftsmitgliedern (ist) eine durch und durch soziale Konstruktion.“<sup>[147]</sup> Zu ähnlichen Schlüssen kommen Gesa Lindemann mit „Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl“<sup>[148]</sup> und Annette Runte mit „Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität“<sup>[149]</sup>.

Ich bleibe hier etwas ratlos zurück. Ich hoffe, mit meinen Ausführungen gezeigt haben zu können, dass unsere Geschlechtlichkeit – also unser Mann- resp. Frausein – nicht von vornherein naturgegeben sein muss, sondern dass es durchaus DENKBAR ist, Mensch sein zu können, ohne geschlechtliche Spezifikation.

Dann müsste es auch möglich sein, ein Kind, d.h. ein geschlechtlich suspektes Subjekt, vorerst einfach mal Kind sein lassen zu können und zu sehen, wie es sich entwickelt. Erst kürzlich las ich in einem Magazin die Geschichte eines Intersexuellen: „Als Michel Reiter geboren wurde, war sein Geschlecht nicht eindeutig erkennbar: falscher Chromosomensatz, keine Hoden, zu kleiner Penis. Chirurgische Eingriffe machten ihn zum Mädchen – und verstümmelten ihn an Körper und Seele.“<sup>[150]</sup>

## Abschliessende Bemerkungen

Ich frage mich wirklich, weshalb die Aufteilung der Menschen in Frauen und Männer und nur in diese, so fundamental für alle Gesellschaften und Kulturen ist. Weshalb können wir nicht einfach Menschen sein? Möchten wir das überhaupt? Leider kenne ich keine Studie, aber ich vermute, dass die meisten Menschen sich über ihre Geschlechtszugehörigkeit keine grossen Gedanken machen. Sie ist so wie sie ist. Unhinterfragt. Vielleicht würde frau gerne einen Tag lang mit einem Penis rumlaufen oder mann mit einer Vagina – einfach um das Gefühl zu kennen. Aber danach wäre man und frau wohl froh, wieder in das „natürliche“ Geschlecht schlüpfen zu können. Hermaphroditen und Transsexuelle können dies nicht. Und weil sie dies nicht können, stellen sie die so genannte Natürlichkeit der Geschlechterdualität in Frage. Mann- und Frausein ist nichts Naturgegebenes. Es liegt an uns, das dichotome Denken

aufzubrechen. Neue Möglichkeiten suchen. Uns Menschen neu zu denken! Und vielleicht müssen wir uns ja nicht einmal neu denken, sondern können zurück zu den Mythen und diese neu interpretieren: Wie lautete die Geschichte von Aristophanes über den Ursprung der Geschlechtlichkeit, des Begehrens?

## 9 Performing Sex

1993 wurde auf den Berliner Filmfestspielen ein Film der Filmemacherin Monika Treut gezeigt. Eine der vier im Film gezeigten Episoden handelt dabei von der Performance-Künstlerin Annie Sprinkle. Annie Sprinkles Kunst besteht darin, dass sie ihren nackten Körper zur Schau stellt und zwar in exklusiver Art: Sie gewährt ihren Zuschauerinnen und Zuschauern Einblick in ihr Inneres: Dazu sitzt sie unter anderem auf einem Gynäkologiestuhl und das Publikum darf via Spekulum ihren Muttermund, die Gebärmutter und was eine Frau sonst noch alles hat, anschauen.

Unter „Performing Sex“ würde ich mir wahrscheinlich/wohl etwas in dieser Richtung vorstellen: Nackte Körper stellen sich dar, bieten sich den beabsichtigten Blicken dar, „performen“ sich.

Ein anderes Beispiel: Bis vor kurzem hing neben meiner Wohnungstür ein Poster. Es war das Plakat zu der Berliner Kunstaussstellung *Leiblicher Logos*. Darauf zu sehen war ein Bild von Rosmarie Trockel (ohne Titel 1994): Die Photographie einer nackten, kauernenden, weiblichen Frau von hinten mit wallender, orangeroter Haarmähne. Die Frau hält einen Pinsel in der rechten Hand und streicht eine Wand grün. Das Poster hängt nicht mehr im Treppenhaus, weil meine Vermieterin, eine 28jährige Frau, es eigenmächtig entfernt hat. Ein paar Tage später erhielt ich von ihr einen eingeschriebenen Brief, nach dem es laut Basler Mietvertrag verboten sei, im Treppenhaus Bilder aufzuhängen. Natürlich liegt es auf der Hand, dass es hierbei nicht um das generelle Bildverbot in Basels Treppenhäuser gehen kann, welches meine Vermieterin zu solchen Massnahmen veranlasste. <Provokation> Es war vielmehr die Vermutung, diese Photographie könne etwas mit Pornographie zu tun haben. „Performing Sex“ – eine nackte Frau aufgehängt von einer Frau, da kann es nicht mit rechten Dingen zugehen. Da hilft es nichts zu wissen, dass dieses Trockel-Bild eine Wiederaufnahme und Verschiebung von Eduard Daeges *Die Erfindung der Malerei* von 1832 ist, eines ganz und gar unanstössigen Bildes, obwohl darauf ebenso eine nackte Frau abgebildet ist.

Diese zwei Beispiele vorweg, um zu zeigen, was „Performing Sex“ alles auslösen könnte. Mein provokativer Titel hat im Folgenden nicht viel oder nur indirekt damit zu tun.

„Performance“ ist ein Begriff, der im Deutschen vorwiegend eine moderne Kunstform bezeichnet. Aber auch die Philosophie, Linguistik oder Wirtschaft benutzt den Begriff. Die Logik redet von einem performativen Widerspruch: „Ein Kreter sagt, alle Kreter lügen.“ Dies ist eine Aussage, die einen unauflösbaren Widerspruch in sich birgt. Die Linguistik kennt den performativen Sprechakt: Zum Beispiel das „Ja“ bei einer Eheschliessung – erst durch die Äusserung wird die Ehe vollzogen. Die Schweizer Wirtschaft redet vom Performance Index. „Performance“ ist aber auch schlicht das englische Wort für Darstellung, Aufführung, Ausführung. Der Topos von der Welt als grosser (Darstellungs-)Bühne ist uralte. Das Barockzeitalter kannte das Welttheater; Nietzsche spricht von der Welt als Bühne, auf der sich die Menschen inszenieren und der Soziologe Erving Goffman schrieb das Buch: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*.

Seit geraumer Zeit geistern auch Schlagworte wie „Inszenierung der Weiblichkeit“ oder „Weiblichkeit als Maskerade“ umher. Diese „Inszenierung“ würde im Englischen „Performance“ heissen. Kleine Anmerkung: Interessant, aber für mich im Moment nicht von grösserer Relevanz, als die Tatsache, dass hierfür die männlichen Pendanten fehlen: „Inszenierung der Männlichkeit“ oder „Männlichkeit als Maskerade“ sind keine geläufigen Begriffe.

1975 führte Gayle Rubin ein Begriffspaar ein, deren Folgen unabsehbar waren: „sex“ und „gender“. Das

Deutsche, aber auch der romanische Sprachraum, kennt dafür keine angemessene Übersetzung. „Sex“ wird meistens mit „biologisches Geschlecht“ und „Gender“ mit „soziokulturelles Geschlecht“ wiedergegeben. „Sex“ soll unser „natürliches“ Geschlecht (Vagina, Penis) und „Gender“ unser Verhalten (Frauen sind beziehungsorientiert, Männer konkurrenzorientiert etc. ) bezeichnen. Obwohl die „Sex-Gender-Debatte“ im anglo-amerikanischen Sprachraum die gesamte feministische Diskussion der 80er Jahre bestimmte, fasste sie bei uns nie richtig Fuss. Dies hat sicher mit der erwähnten Übersetzungsschwierigkeit zu tun. Ich erinnere mich gut, wann ich das Wort „gender“ erstmals bewusst aufnahm; das war 1989 in einem Seminar von Claudia Honegger und wir lasen amerikanische Texte. Auch in Frankreich wurde auf den Begriff „gender“ weitgehend verzichtet. Auf die Frage, weshalb sie den Begriff „gender“ ablehne, antwortete die französische Philosophin Geneviève Fraisse:

„Aus verschiedenen Gründen. Zunächst schien mir, dass wir im Französischen einen solchen Begriff nicht nötig haben; „sex“ oder „différence des sexes“ bezieht sich nie allein auf das biologische Geschlecht wie „sexual difference“ im Englischen. Ausserdem verdeckt der Begriff gerade, dass die Geschlechterdifferenz eben kein philosophisches Konzept ist. Man versucht mit diesem Begriff einen Gegenstand zu erschaffen, den es in diesem Sinn nie gab... und schliesslich finde ich, dass die Trennung von Natur, d.h. biologischem Geschlecht und Kultur, also der Geschlechtsidentität (MB: soziokulturelles Geschlecht), die der Begriff „gender“ versucht, höchst problematisch ist. Die Feministinnen haben oft behauptet, dass die Frauen in einer männlichen Logik den Ort der Natur zugewiesen bekommen haben. Aber das ist doch eine historische Konstruktion, die die Feministinnen brav wiederholen, statt sie zu dekonstruieren.“

Bei uns im deutschen Sprachraum setzte sich der Begriff „gender“ nie durch. Das Wort „Geschlecht“ beinhaltet für uns beides: Körper und soziales Verhalten.

Aber auch in den USA folgten nicht alle kritiklos der „sex/gender“-Unterscheidung. Von verschiedenen Seiten wurde auf die Übernahme des abendländisch-patriarchalen, dualen Weltbildes (Natur – Kultur), die durch die „sex/gender“-Unterscheidung übernommen wurde, hingewiesen. Dennoch ist es enorm, wie ein Begriff eine Debatte über ein Jahrzehnt hinweg dominieren konnte.

Die Unterscheidung in „sex“ und „gender“ erleichterte vieles. Es war nicht mehr möglich zu behaupten, Mädchen seien aufgrund ihres Mädchenseins schlechter in Mathematik als Knaben, auch wenn empirische Zahlen aus Schulklassen bestätigen, dass die Jungen durchschnittlich bessere Noten erzielten. Dass Mädchen sich auf dem Gebiet der Mathematik weniger zutrauen ist ein gesellschaftliches Phänomen (gender) und hat mit der Biologie (sex) nichts zu tun.

Nach dieser längeren Einführung nun zum eigentlichen Thema „Performing Sex“:

1990 erschien in den USA das Buch *Gender Trouble* der Philosophin Judith Butler, das umgehend ins Deutsche übersetzt wurde: *Das Unbehagen der Geschlechter* war ab 1991 im Buchhandel erhältlich. In kürzester Zeit avancierte das Buch an deutschsprachigen Universitäten zum feministischen Bestseller, wie es vorher höchstens durch Carole Gilligans *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau* bekannt war. Interessant, dass *Gender Trouble* in den USA ganz anders rezipiert wurde als bei uns.

Butler galt in ihrer Heimat vorwiegend als Vertreterin der „Queer-Theory“, bei uns aber als hochrangige Philosophin, deren Thesen den feministischen Rahmen bei weitem sprengten. Ein Grund für diese unterschiedliche Rezeption war sicher die bei uns noch ungewohnte „sex/gender-Unterscheidung“. Butler verleugnete diese nämlich wieder: „Sex“ könne von „gender“ nicht klar unterschieden werden. In diesem Sinne dachte sie ganz europäisch.

Butlers Provokation und These: Die biologische Zweigeschlechtlichkeit ist Produkt von sozialen und diskursiven Prozessen. Mein (geschlechtlicher) Körper (Vagina, Penis... ) wird durch „gender“ geformt und ist nicht wie erwartet „Gender“ vorgängig /immer schon ein bestimmtes gender. Butler löst „sex“ in „gender“ auf. In diesem Sinn kommen wir auf das deutsche Wort „Geschlecht“, in dem biologisches und soziales Geschlecht zusammenfallen. Die These ist, dass auch die „natürliche“ Differenz zwischen den Geschlechtern ein kulturelles Produkt ist. Weiblichkeit / Männlichkeit ist keine natürliche Tatsache, sondern eine kulturelle Performance. Jede und jeder inszeniert ihr oder sein Geschlecht.

Diese These ist völlig kontraintuitiv. All die weiblichen und männlichen Körper, die wir sehen und haben, sollen nicht wirklich sein, sondern durch Wahrnehmung, durch soziale und sprachliche Strukturen und Disziplinierungsmechanismen konstruiert worden sein?

Erstaunlicherweise waren es neben vielen anderen auch die Körperhistorikerin Barbara Duden, die sich vehement gegen Butlers Thesen wehrte. Erstaunlicherweise, weil gerade ihre Analysen von der Willkür der Benennung oder Einteilung des weiblichen Körpers berichten. In ihrem Pamphlet *Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung* schreibt sie: „Für Butler sind „ich“ / „du“ / „wir“ Epiphänomene einer performance, der Leistung eines stimmlosen „Diskurses“. Duden verwendet den Begriff „Performance“ abwertend. Wenn gesagt wird, dass Frausein wie Mannsein nicht eine natürliche Tatsache, sondern eine kulturelle Performance ist, so ist das für Duden ein Hohn gegen alle leiblichen Erfahrungen, die Frauen und Männer seit Jahrtausenden machen und prägen. Für Butler hingegen ist es eine Feststellung, die die empirische Realität von Körpererfahrungen nicht in Frage stellen will. Butler behauptet nicht, unseren Körpern komme keine Realität zu. Ebenso wenig verleugnet sie, dass die Menschen in weiblich und männlich eingeteilt sind. Was sie hinterfragt ist die „Natürlichkeit“ dieser Einteilung. Sie will den Geschlechterbegriff denaturalisieren und aufzeigen, dass unsere Körper kulturell bestimmt sind, dass die körperliche Differenz der Geschlechter der Kultur nicht vorgelagert ist, wie sie zum Beispiel die „sex/gender“-Unterscheidung annimmt. Nochmals Butlers These: „...die Materialität des biologischen Geschlechts ist (sei) durch eine ritualisierte Wiederholung von Normen konstruiert,...“ Butlers Hauptanliegen ist es zu zeigen, dass die Zweigeschlechtlichkeit und die damit verbundene heterosexuelle Begehrensstruktur Produkt der Kultur ist und keineswegs „Natur“.

Was verstehen wir unter Zweigeschlechtlichkeit? Unsere Kultur geht von vier Grundannahmen aus. Diese vier Grundannahmen haben den Status von unhinterfragbaren Tatsachen:

- 1) Es gibt zwei Geschlechter (Binarität)
- 2) Was jemand ist, ist sichtbar.
- 3) Es gibt keine doppelten Zugehörigkeiten.
- 4) Was man ist, ist man von Geburt an und bleibt es auch. Es gibt keine geschlechtslose Existenz.

Diese Alltagstheorie wurde natürlich schon vor Butler immer wieder in Frage gestellt. So gibt es schon lange den medizinischen Fall vom „Zwitter“. Es gab auch immer Transvestitinnen und Transvestiten, also Frauen, die sich in/als Männer verkleideten und umgekehrt. Charlotte von Mahlsdorf, die Hauptfigur in Rosa von Praunheims Film *Ich bin meine eigene Frau*, ist ein bekanntes Beispiel hierfür. In unserem Jahrhundert ist es auch möglich geworden, die biologische Geschlechtsidentität operativ zu verändern. Doch Travestie und Transsexualität unterstützen nicht wie angenommen die These einer Geschlechterpluralität, sondern zementieren die Zweigeschlechtlichkeit. Transsexuelle wollen eine eindeutige Geschlechtszugehörigkeit. Sie wollen vollständig dem körperlichen oder sozialen Bild von Frau oder Mann entsprechen.

Ich komme zur Begründung von „Performing Sex“. In ihrem Aufsatz *Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory* legt Butler ihre theoretische Herkunft dar. Es sind dies John Searl und dessen Sprechakttheorie, die Phänomenologen Edmund Husserl und Maurice Merleau-Ponty sowie George Herbert Mead. In diesen philosophischen Richtungen geht es um das Handeln (acting). In der Sprechakttheorie sind es Worte, die handeln, in der Phänomenologie geht es um das soziale Handeln, das die Realität konstituiert. Die Akte, durch welche unser Geschlecht konstituiert wird, ähneln Akten innerhalb eines theatralischen Kontextes. Simone de Beauvoirs „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ weist darauf hin, dass „Frau-Sein“ nichts Natürliches, sondern etwas kulturell Gemachtes ist. Durch ritualisierte Handlungen werde ich zur Frau, resp. zum Mann. Frausein/Mannsein ist kein substantielles Modell von Identität, sondern sozial-zeitlich bestimmt. Beauvoir sagt, Frauen seien eher eine historische Situation denn ein naturgegebenes Faktum und Merleau-Ponty spricht vom Körper als einer historischen Idee, keiner natürlichen Sache. Wir kommen auf die Welt und als erstes wird geschaut, ob wir eine Vagina oder einen Penis haben. Haben wir eine Vagina, so gelten wir als Mädchen. Butler nennt dies „to girling“. Unser Körper bietet



viel anderes, aber relevant sind Penis und Vagina. Unsere Körper sind nicht natürlich weiblich oder männlich, sondern wir geben den jeweiligen Körpern erst durch die Bezeichnung die Bedeutung von männlich und weiblich.

Die These von der Performativität von sozialer Geschlechtsidentität, wie Butler sie in „Gender Trouble“ einführte, stiess auf so heftige Kritik, dass Butler sich veranlasst sah, ein neues Buch mit weiteren Erklärungen zu schreiben. *Körper von Gewicht* erhielt ein spezielles Vorwort für die deutsche Ausgabe. Die LeserInnen hierzulande hätten *Gender Trouble* so aufgefasst, „als werde die Relevanz des Biologischen bei der Determinierung der Geschlechtsidentität gänzlich verneint.“ Durch die Reaktionen auf ihre Arbeit habe sie realisiert, „dass das „Biologische“ im Deutschen und den deutschsprachigen Kulturen eine Anzahl Wertigkeiten getragen hat, die sie (ich) nicht vollends erfasst hatte.“ Sie folge „denjenigen Traditionen eines Feminismus, die darum bemüht waren, den Sinn der Biologie als Schicksal, Biologie als Zwang zu überwinden, nicht aber als eine Praxis der Entkörperung zu betreiben.“ Auch könne nicht davon die Rede sein, nach ihrer Theorie könne man/frau morgens vor den Kleiderschrank stehen und sich fragen: Na, welches Geschlecht will ich denn heute sein? Im Wesentlichen gehe es ihr um eine Neuformulierung der Stofflichkeit von Körpern. Sie fasst diese in fünf Punkte zusammen:

- 1) Die Neufassung des Stoffs von Körpern als Effekt einer Machtdynamik, so dass der Stoff von Körpern untrennbar wird von reglementierenden Normen, die ihre Verstofflichung leiten und von der Bezeichnung dieser materiellen Wirkungen.
- 2) Ein Verständnis von Performativität nicht als ein Akt, durch welchen ein Subjekt dem Existenz verschafft, was sie/er benennt, sondern vielmehr als jene wiederholende (reiterative) Macht des Diskurses, die Phänomene hervorzubringen, welche sie reglementiert und erzwingt.
- 3) Die Deutung des Körpergeschlechts (Sex) nicht länger als eine körperliche Gegebenheit, welcher das Konstrukt des sozialen Geschlechts künstlich auferlegt wird, sondern eine kulturelle Norm, welche für die Verstofflichung von Körpern massgeblich ist.
- 4) Eine Neudeutung des Prozesses der Aufnahme, Zuweisung oder Annahme einer körperlichen Norm nicht als etwas, dem sich ein Subjekt im strikten Sinne unterzieht, sondern wodurch ein Subjekt, das sprechende „Ich“ dank des Umstandes formiert, dass es einen solchen Prozess des Aufnehmens eines „Körpergeschlechts“ durchgemacht hat.
- 5) Ein Verknüpfen dieses Prozesses der „Aufnahme“ eines Körpergeschlechts mit der Frage der Identifizierung.

Wenn also unser Körper, unser Mannsein/Frausein nichts Natürliches ist, sondern ein soziales Konstrukt, ein Wahrnehmungszwang und ein Akt der Bezeichnung, gibt es einen Weg, diese Binarität der Geschlechtlichkeit zu überwinden?

In „Gender Trouble“ beschreibt Butler den Weg der Parodie. Indem wir uns verkleiden, unsere Geschlechterrollen in Frage stellen und parodieren, würden wir die festgelegten Geschlechtsidentitäten spielerisch unterwandern und dadurch langsam verändern.

Butlers Hauptverdienst ist es, aufgezeigt zu haben, dass die Zweigeschlechtlichkeit keine Selbstverständlichkeit ist; dass es DENKBAR ist, andere, viele oder überhaupt kein Geschlecht zu haben. Eines der wichtigsten philosophischen Worte ist „Möglichkeit“. Butler will mit ihrer Infragestellung der Zweigeschlechtlichkeit eine Rückkehr zum Körper finden, dem Körper als einem Ort der Möglichkeiten, dem Körper als einem Ort für eine Reihe sich kulturell erweiternder Möglichkeiten. Dabei geht es überhaupt nicht darum, ob frau/man für oder gegen Butler ist. Die im deutschsprachigen Raum geführte Debatte halte ich für verfehlt. Butler hat die DENKBARE MÖGLICHKEIT einer Existenzweise jenseits von Mann und Frau aufgezeigt. Und da kann man/frau nicht dafür oder dagegen sein. Das IST einfach so.

## Offene Fragen

Butlers Denkansatz ist grundlegend philosophisch, da die Fragestellungen, die durch ihre Theorie in

Gang gebracht werden, zentraler sind als mögliche Antworten. Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich nur noch einige Gedanken anfügen:

- 1) Ist die Auflösung der Dichotomie Frau – Mann überhaupt wünschenswert? Was wird dadurch gewonnen? Was verloren?
- 2) Bin ich irritiert, wenn ich jemanden auf der Strasse nicht eindeutig als Frau resp. als Mann identifizieren kann? (Mein ganzes Verhalten ändert sich möglicherweise.)
- 3) Mögliche Konsequenzen einer „Vielgeschlechtere“: Ganzes Rechtssystem müsste geändert werden (Ehe- und Familienrecht, Namen...). Radikale Umstrukturierung der Gesellschaft (z. B. Sexuelle Arbeitsteilung gibt es nicht mehr.)
- 4) Was ist an der „sex/gender“-Unterscheidung so problematisch?



## 10 Der Wert der Arbeit im gesellschaftlichen Kontext

Mein Referat trägt den Titel „Der Wert der Arbeit im gesellschaftlichen Kontext“. Nicht gerade ein aufwühlender Titel. Wenig Provokation. Im einführenden Text zur heutigen Veranstaltung steht

konkreter: „Ethische Reflexionen beschäftigen sich mit dem Wert der Arbeit im gesellschaftlichen Kontext von „Geiz ist geil“. Das klingt schon etwas griffiger. Ist Geiz ein Wert? Bevor wir hierzu eine Antwort suchen und vielleicht geben können eine Vorbemerkung: Die Titelaussage „Wert der Arbeit“ impliziert bereits vieles, nämlich, dass Arbeit – was immer das für uns vorläufig heissen soll, „Wert“ hat. Und es ist wohl auch in unser aller Bewusstsein so: Arbeit hat (einen) Wert.

## Wert

Philosophisch gesehen ist der Begriff Wert – so erstaunlich es auch anmutet – ein junges Kind. „Erst spät, in der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, tritt der Begriff Wert seinen bis heute andauernden Siegeszug in der Philosophie an“, schreibt das Historische Wörterbuch der Philosophie. Was heisst das konkret? Lebten die alten Griechen, die mittelalterlichen Hofdamen oder die Revolutionäre der französischen Aufklärung wertefrei? Sicherlich nicht. Denn wertfreies Leben gab es in der christlich-jüdisch-abendländischen Tradition nie. Ethische Schulen, Lehren von der Lebenskunst hatten gerade im antiken Griechenland grosse Bedeutung. Erwähnt seien nur Seneca und die Stoa, aber auch Epikur, dessen Credo war, lustvoll zu leben; es sei die Lust, die zur Glückseligkeit des Menschen führe. Unter Lust verstand Epikur alle Formen von Lust: fleischliche, seelische, geistig. Nach Epikur gibt es keine „schlechte“ Lust. Aber gewertet hat er dann trotzdem. Die geistige Lustart stellte Epikur hierarchisch über die fleischliche, denn seiner Auffassung nach war die geistige Lust beständiger als die fleischliche, weil von äusseren Störungen unabhängiger. Und „Lust“ verstand Epikur als „Wert“ im heutigen Sinne. Unser Leben war also nie wertfrei – auch wenn die Philosophie erst seit gut 100 Jahren von Werten im ethisch-moralischen Sinne spricht.

Laut dem etymologischen Wörterbuch wird „Wert“ im deutschen Sprachgebrauch ab dem 8. Jahrhundert verwendet. Und zwar „Wert“ im Sinne von Preis, Kostbarkeit. Wert hatte also eine ökonomische, keine ethisch-philosophische Bedeutung.

Ich möchte Ihnen nun eine erste philosophische Definition vom Begriff Wert geben (*Folie 1*):

*Wert*  
*Sache, Grundüberzeugung oder Zielvorstellung, die für einzelne, für Gruppen oder für die ganze Gesellschaft als bedeutsam, wünschens- und erstrebenswert angesehen wird.*

Grob können wir sechs Arten von Werten unterscheiden: (*Folie 2*):

*Materieller Wert, Gebrauchswert, Prestigewert, Erinnerungswert, Sammlerwert, Ideeller Wert*

Würde ich Sie persönlich jetzt nach Ihren eigenen Grundwerten befragen, so sähe dies mehr oder weniger individuell aus. Ich gehe davon aus, dass die meisten von Ihnen aus der Schweiz kommen, da Sie Mitglied der Comedia sind, wird die politische Spannweite nicht allzu gross sein und auch bildungsmässig gruppieren Sie sich ähnlich. All diese Voraussetzungen sind auch bei individuellen Wertsetzungen wichtig. Es gibt ganz unterschiedliche Werthaltungsprofile. Ich habe Ihnen hier eines mitgebracht. Es stammt von Peter Ulrich – Wirtschaftsethiker aus St. Gallen.

(*Folie 3*): Werthalteprofil

Anhand solcher Tabellen können Sie relativ einfach sehen, wo Ihre eigenen Gewichtungen liegen. Gehen wir einen Schritt weiter.

## Arbeit

Bereits einleitend bemerkte ich, dass der „Wert der Arbeit“ impliziert, dass Arbeit einen Wert, einen

Stellenwert in unserem öffentlichen und vermutlich auch im privaten Leben hat.

Zunächst möchte ich Ihnen drei Folien zu Arbeitsvorstellungen in der Geschichte vorlegen.

(Folie 4, 5, 6): Arbeitsvorstellungen in der Geschichte.

Stutzig macht mich vor allem die moderne Arbeitsvorstellung. Was heisst hier modern? Und: Leben wir heute nicht eher in einer nach – d.h. post-modernen Zeit? (Ich halte Folie 6 für veraltet).

1998 schreibt der amerikanische Soziologe Richard Sennett „Der flexible Mensch – Die Kultur des neuen Kapitalismus“. Eindrücklich wird gezeigt, wie wir uns Menschen im Zeitalter der Globalisierung verändern. Flexibilität heisst das Zauberwort des globalen Kapitalismus. Der heutige Mensch soll elastisch sein, sich ständig neuen Aufgaben und Arbeiten anpassen, wenn er nicht aus dem gesellschaftlichen Rahmen fallen will. Die Grenzen von Arbeitszeit und Freizeit werden fließend. Was Richard Sennett 1998 formulierte, wird 2005 vom Ehepaar Hanzig-Bätzing radikalisiert. Sie – Philosophin und Psychoanalytikerin und er- Kulturgeograf und Humanökologe – schrieben gemeinsam das Buch „Entgrenzte Welten. Die Verdrängung des Menschen“. Als Voraussetzung für Fortschritt und Freiheit gelte heute das Dogma der Aufhebung aller traditionellen Grenzen und somit auch Werten: „Erst die Entgrenzung von Innen- und Aussenwelt, Mensch und Umwelt, Individuum und Gesellschaft, Kapital und Arbeit sowie die Nivellierung aller raum-zeitlichen Differenzen schaffe eine Welt, in der alles überall, gleichzeitig und unmittelbar zur Verfügung stehe.“ Ein Kapitel ist dann auch überschrieben mit „Der überweltigte Mensch“, also Welt mit „e“ und nicht mit „ä“. Es sind nicht mehr wir Menschen, die der Welt als körperlich-geistig-seelische Einheit entgegentreten. Die Grenzen von Subjekt und Objekt, Innen und Aussen lösen sich auf.

### **Hannah Arendt: Vita activa**

Angesichts dieser neuen Analysen mutet Hannah Arendts scharfsinnige Studie über die menschlichen Tätigkeiten beinahe altmodisch an. Ich erläutere sie dennoch kurz.

Der Mönch Benedikt von Nursia (480) – von ihm stammt auch das berühmte „ora et labora“ (bete und arbeite) unterschied die Lebenswelt in zwei Bereiche. 1) die vita activa und 2) die vita contemplativa. Unter vita activa verstand er ein Leben in tätiger Nächstenliebe, also ein Leben für andere. Ein Leben, in dem die eigenen Bedürfnisse zurückgestellt werden und man sich den anderen zuwendet. Dem entgegengesetzt ist die vita contemplativa. Diese meint das mönchische Ideal des zurückgezogenen Lebens, wie es von den Eremiten her bekannt ist. Die vita contemplativa verlangt die Abwendung von den weltlichen Dingen wie Reichtum, Ehre, Macht oder Sexualität.

Im Gegensatz zur Philosophischen Tradition, die sich ja mit der vita contemplativa, dem beschaulichen Leben, auseinandersetzt, beschäftigt sich Hannah Arendt intensiv mit der vita activa – mit dem tätigen Leben auseinander. Das ist neuartig in der Philosophie.

Nach Hannah Arendt beinhaltet die menschliche Tätigkeit hauptsächlich drei Grundbereich: Arbeiten, Herstellen und Handeln.

(Folie 7)

**Arbeiten:** Arbeit sichert den Erhalt des Körpers und der Welt, d.h. Arbeitstätigkeiten sind in einen immerwährenden natürlichen Prozess eingebunden. Aus der Arbeit geht kein Produkt hervor. Alles ist vergänglich. Arbeit erschafft keine dauerhafte Dingwelt, sondern mündet in einen Kreislauf von Produktion und Konsumation. Alle häuslichen und landwirtschaftlichen Tätigkeiten sind Arbeit. Tiere arbeiten auch (Nahrungssuche). Auch eine Coiffeuse arbeitet im Sinne Arendt. Ihr Produkt – die Frisur – ist vergänglich.

**Herstellen:** Im Herstellen errichtet der Mensch eine künstliche, der Natur widerstrebende Dingwelt und setzt seiner natürlichen Vergänglichkeit Bestand und Dauer entgegen. Es sind Handwerk und Kunst, die Herstellen.



*Handeln*: Alst dritte Tätigkeit ist Handeln nach Hannah Arendt die wichtigste Tätigkeit, weil sie „ausschliessliches Vorrecht des Menschen“ ist. Handeln ist nur im sozialen Kontext möglich. Tiere können Arbeiten und Herstellen, nicht aber Handeln.

Arbeiten, Herstellen, Handeln sind also nach Arendt unsere Haupttätigkeiten. Sie sind unwiderruflich mit dem Menschsein verknüpft, bedingen mich als Mensch.

In diesem Sinne möchte ich „Den Wert der Arbeit im gesellschaftlichen Kontext“ neu beleuchten.

(Folie 8)

„Arbeit“, so schreibt das etymologische Wörterbuch, komme einerseits von mhd „arebeit“ das Mühsal bedeute, andererseits vom slavischen Wort „akslav“, das mit Sklaverei, Knechtschaft übersetzt wird. Denkbar seien auch Verbindungen zum Armenischen „arbaneak“, welches „Diener, Gehilfe“ meint. Ist „Arbeit“ also ein negativ besetztes Wort? Oder assoziieren Sie mit „Mühsal, Sklaverei, Diener“ Positives?

(Folie 9)

Im Philosophischen Wörterbuch klingt es anders. Hier steht: Arbeit sei „Einsatz, Aufwand, Drangeben: Die Person setzt sich ein, wendet Kraft auf, gibt ihre Energie dran... die Tendenz des Menschen geht dahin, über die Arbeit hinauszuwachsen... der Mensch erfährt also ständig in seiner Arbeit sowohl sich selbst als auch die Sache.“ Wieder Anderes lesen wir im Wörterbuch der Wirtschaft. Dort heisst es zum Stichwort „Arbeit“: Arbeit ist menschliche Anstrengung oder Tätigkeit, die auf Produktion von Gütern und Diensten gerichtet ist. In diesem allgemeinen Sinne ist jedes Mühen, ein Gut konsumreif zu machen, Arbeit, so auch die Tätigkeit der Hausfrau.“ Soviel zur Begriffsklärung. Auf die spezielle Erwähnung der Hausfrau kann ich leider nicht näher eingehen, es ist aber sicher auffällig. Ich meine, die explizite Erwähnung dieser Arbeitstätigkeit weist darauf hin, dass in unserem Allgemeinbewusstsein die Hausarbeit nicht als Arbeit verstanden wird oder mindestens, dass der Wert der Hausarbeit äusserst gering ist.

„Arbeit“ birgt in sich also sowohl Positives wie Negatives. Nur das Positive zu sehen, scheint der berühmte Aufklärungsphilosoph Immanuel Kant. In seiner Anthropologie fragt er: Warum ist die Arbeit die beste Art, das Leben zu geniessen?“. Kant verpackt in seine Warum-Frage die Behauptung: Arbeiten heisst das Leben geniessen. Ich werfe hier in die Runde: Stimmt das? Geniessen wir alle hier, die Arbeit haben, das Leben? Gibt es hier niemanden, die oder der die tägliche Arbeit als Mühsal empfindet, gar als Sklaverei? Wie sieht es mit den Hilfsarbeiterinnen und -arbeiter aus? Wir leben heute in einer anderen Zeit als Kant. Arbeit wird meistens mit Lohn- oder Erwerbsarbeit gleichgesetzt. Leute mit viel Geld sind meistens nicht „arbeitslos“; eine Alleinerziehende ohne Stelle auch nicht. „Arbeitslosigkeit“ in unserer Gesellschaft meint „Erwerbslosigkeit“. Arbeit ist Erwerbstätigkeit, wie wir es von Karl Marx her kennen:

(Folie 10)

Im Kapitalismus ist Arbeit definiert als die Produktion von Gütern, die von der Gesellschaft verbraucht werden können. Der Wert der Arbeit wird durch den Lohn bestimmt. Konkret heisst das zum Beispiel, dass Kochen für die Familie wertlose Arbeit ist, weil die Hausfrau keinen Lohn bezieht.

Der Kantzeitgenosse Wilhelm von Humboldt schreibt.

(Folie 11)

„Das Arbeiten ist meinem Gefühl nach dem Menschen so gut ein Bedürfnis als Essen und Schlafen. Selbst diejenigen, die gar nichts tun, was ein Vernünftiger Arbeit nennen würde, bilden sich doch ein, etwas zu tun.“

Hier wird Arbeit mit Beschäftigung gleichgesetzt. Alle Menschen brauchen eine Beschäftigung. Wie sähe denn eine Beschäftigung aus, die ein Vernünftiger nie Arbeit nennen würde? Vielleicht „Tüten kleben“ in einer Behindertenwerkstatt? vielleicht (eigene) Kinder grossziehen? Der deutsche Nationalökonom Friedrich List prägte vor ca 150 Jahren folgendes Bonmot:

(Folie 12)

„Wer Schweine erzieht, ist ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft. Denn wohlgermerkt: Vom erwachsenen Schwein erhält die Gesellschaft später das Produkt „Fleisch“, was aber vom erwachsenen Menschen?“

Anfänglich haben wir gehört, wie Wert aus philosophischer Sicht bestimmt wird:

„Wert = Sache, Grundüberzeugung oder Zielvorstellung, die für einzelne, für Gruppen oder für die ganze Gesellschaft als bedeutsam, wünschens- und erstrebenswert angesehen wird.“

Übersetzt heisst das, dass Staat, Wirtschaft und Gesellschaft KEINE wertfreien Räume sind, die wie ein mechanisches System nach vorgegebenen, zeitlosen Regeln funktionieren. Die heutigen Erscheinungsformen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft basieren im Gegenteil auf kulturspezifischen Wertgerüsten, die sich in einem geschichtlichen Prozess gebildet haben. Diese überlieferten Wertmassstäbe sind aber in unserem Denken und Verhalten so selbstverständlich vorausgesetzt, d.h. sie sind so verinnerlicht, dass sie gar nicht mehr bewusst wahrgenommen werden., Auch verinnerlichte, unbewusste Wertmassstäbe beeinflussen mein Wahrnehmen und ebenso mein Handeln. Wenn gewohnte Wertmassstäbe plötzlich nicht mehr unseren Alltagserfahrungen entsprechen, werden sie (meist von Minderheiten und Randgruppen) in Frage gestellt. Beispiel Gratisarbeit:

In der Schweiz werden jährlich rund 6'600 Mio. Std. an Erwerbsarbeit geleistet. Davon 1/3 von Frauen und 2/3 von Männern. Das gesamte Volumen an Gratisarbeit liegt mit 6'500 Mio Std. fast gleich. Der bei weitem grösste Teil der Gratisarbeit entfällt auf die Haus und Betreuungsarbeit. 3/4 davon werden von Frauen geleistet. Im Klartext heisst dies: Frauen erbringen den grössten Teil der Gesamtarbeit erhalten aber nur einen Bruchteil des gesamten Einkommens. Dies kommt nämlich zu 3/4 den Männern und zu 1/4 den Frauen zugute. Heisst das konkret: Haus- und Betreuungsarbeit sind nichts Wert? Am 14. Juni 1991 riefen verschiedenste Organisationen zum nationalen Frauenstreiktag auf. Frauen scheinen in unserer Gesellschaft weniger Wert zu sein als Männer. Dadurch aber, dass sich Frauen und einzelne Männer, die dieses Faktum als ungerecht empfinden, zusammen tun, beginnen sie, bestehende Wertmassstäbe zu hinterfragen. Wertmassstäbe sind nicht nur kultur-, sondern auch situations- und personenabhängig. Das habe ich Ihnen eingangs mit der Werthalteprofilfolie zu zeigen versucht. Es gibt keine absolut gültigen Wertordnungen. Werte stehen immer in Abhängigkeit zu etwas und begegnen uns oft in Form von sozialen Normen.

Zum Schluss möchte ich den Wert der Arbeit im gesellschaftlichen Kontext noch von einer konkreten Seite beleuchten.

Wer kennt sie nicht, all die Billiglinien, die uns schon länger oder erst jüngst heimsuchen:

M- Budget oder Prix Garantie ; Easyjet oder Aldi ; Ikea oder Weltbild. „Billig“ als oberster Wert in unserer Gesellschaft? Hand aufs Herz: Machen Sie da mit? Fliegen Sie für dreissig Franken nach Rom? Kostete Ihr Esstisch fünfzig Franken und sieht doch ganz ok aus? Waren Sie schon bei Aldi?

Ich weiss nicht, wie es Ihnen geht. Aber mit unserer Preispolitik stimmt etwas nicht. Was ist das für ein Tier, das ich für drei Franken kaufen kann? Franz Kotteder, Redaktor bei der Süddeutschen Zeitung und Autor des Buches „Die Billig-Lüge“ meint auf die Frage, ob die Discounter nicht einfach das anbieten, was die Kundschaft will: „...Ich glaube, würde der Kunde die Produktionsbedingungen kennen, wollte er dies nicht unbedingt. Wollen wir wirklich ein Suppenhuhn, das 14 Monate in einer Legebatterie prophylaktisch mit Wachstumsmitteln und Antibiotika gefüttert wurde?“ Ich frage hier weiter: Wer von Ihnen weiss, dass Aldi nur deshalb so billig ist, weil sie unter anderem keine Lehrlinge ausbilden? Es ist ein Teufelskreis: Menschen mit wenig Geld müssen bei Aldi kaufen, sie haben wenig Geld, weil sie vielleicht arbeitslos sind und sie sind eventuell arbeitslos, weil Aldi keine Lehrstellen anbietet.

Ein anderes Beispiel aus Ihrer Branche: In der gestrigen NZZ war eine Beilage: BUCHHAUS.CH. Die Schweizer Online-Buchhandlung. 700 000 Titel portofrei ins Haus! In meiner Buchhandlung in Basel muss ich pro Buch 6.- CHF Porto bezahlen. Bin ja blöd, wenn ich es dort bestelle!

Ich denke nicht so! Im Gegensatz zu einer Online-Buchhandlung oder einem Restseller-Shop kann ich in der Buchhandlung verweilen, ich erhalte Kauftipps, individuell auf meinen Typ abgestimmt, kann sogar

mal das Portemonnaie vergessen...ich zahle da gerne ein paar Franken mehr! Nicht dass ich noch nie online bestellt hätte! Nein, auch ich „profitiere“ regelmässig davon: Einmal pro Monat flattert Jokers in meinen Briefkasten. Was hab ich nicht schon alles für Schnäppchen bestellt: Griechische Sagen auf Hör-CD, Lexikon für Philosophie für 25 statt 250 CHF etc. Ergebnis: Ich habe viele Bücher und CDs zuhause, die ich nur habe, weil sie ein Schnäppchen waren. Wenn ich ehrlich bin, so habe ich z.B. beim Philo-Lexikon nicht 225 CHF gespart, sondern 25 CHF in den Wind geschossen. Ich brauche nämlich nach wie vor mein altes und mein neues Lexikon nimmt allenfalls noch zuviel Platz ein auf dem Büchergestell.

Ein weiteres Beispiel: Als Philosophische Praktikerin gehöre ich dem Verband philopraxis.ch an. Gemeinsam schrieben wir ein Buch: Lebendiges Philosophieren. Für dieses Buch organisierte meine Buchhandlung in Basel eine Buchvernissage mit Apéro. Es war ein schöner Anlass. Auf meine Anfrage, wie viele Bücher aufgrund der Lesung verkauft worden wären, erhielt ich die Antwort: zwei. Sie sehen: Kosten - Nutzen, Preis – Leistung gehen hier nicht auf.

Gehen die Preise der Bücher runter, so meine These, wird nicht mehr gelesen und produziert. Sondern viel eher passiert das Gegenteil. Die Verlage werden von immer weniger Büchern mehr produzieren, das Angebot verkümmert und diejenigen, die jetzt die Bücher kaufen und lesen, werden vielleicht nicht mehr lesen, weil die Bücher, die sie interessieren, nicht mehr verlegt werden.

Neulich las ich etwas sehr kuriozes: Während der Londoner Buchmesse ergab eine Studie, dass 34% der Briten nicht lesen würden. Dies veranlasste einen Verlag, sogenannte „Quick Reads“ in Auftrag zu geben: 22 Literaturschaffende (renommierte wie Ruth Rendell, Maeve Binchy) sollen leicht lesbare Bücher schreiben: Maximal 20 000 Wörter (130 Seiten), ein Kapitel höchstens sieben Seiten, ein Abschnitt höchstens zehn Zeilen und last but not least: Kein Satz mehr als 15 Wörter, idealer Weise kein Wort mehr als zwei Silben!

Ich frage mich hier: Wer will denn diese Dinge lesen? Geht es überhaupt ums Lesen? Geht es nicht um den Verkauf? Was ist der Preis – und Preis im Doppelsinn – von solchen Produktionen?

Im Philosophischen Lexikon – nicht im billigen, das ich bei Jokers bestellt habe- gibt es unter dem Stichwort Wert auch einen Abschnitt zu Wert/Preis.

(Folie 13)

„Die Unterscheidung zwischen Wert und Preis entstammt ursprünglich der antiken griechischen Moralphilosophie ... und hat von hier aus Eingang in die neuzeitliche ökonomische Literatur gefunden. Der durch das Wechselverhältnis von Angebot und Nachfrage zustande gekommene tatsächliche Preis einer Ware oder Dienstleistung wird dabei mit der Forderung konfrontiert, dem eigentlichen Wert zu entsprechen, welcher der Ware unter der Berücksichtigung der Herstellungskosten und des subjektiven Nutzens zukommt.“

Brechen wir diese Theorie auf den Preis eines „Quick-Read“-Buches runter, so stimmt nichts mehr – oder stimmt es vielleicht doch?: Der eigentliche Wert dieser Buchreihe setzt sich aus Herstellungskosten und subjektivem Nutzen aus. Herstellungskosten sind gering (Massenproduktion) und ebenso gering sind die subjektiven Nutzen. (?)

Abschliessen möchte ich mit einer Frage, einer ganz simplen Frage, die ich hier zu erörtern versuchte. Nämlich der Frage: Was für einen Wert hat die Arbeit in unserer heutigen Zeit? Die Folie, die ich anfangs zur Arbeitsvorstellung der modernen Zeit gezeigt habe, erachte ich als veraltet. Wer teilt heute seine Zeit noch in Arbeitszeit und Freizeit ein? Wo setzen wir Grenzen. Verwischen die Grenzen nicht immer mehr?

Pablo Picasso meinte einmal, den Wert der Arbeit könne man nicht hoch genug ansetzen: (Folie 14)

„Arbeit bedeutet atmen für mich; wenn ich nicht arbeiten kann, kann ich nicht atmen.“

Geiz ist nicht geil! Geiz entwertet Arbeit; Geiz macht mich abhängig. Oder wie es der Schriftsteller und Prediger Georg Rollenhagen vor beinahe 500 Jahren sagte:

„Arbeit und Sparen macht reiche Knechte.“

Folie 1

**Wert**  
Sache, Grundüberzeugung oder Zielvorstellung, die für einzelne, für Gruppen oder für die ganze Gesellschaft als bedeutsam, wünschens- und erstrebenswert angesehen wird.

Folie 2

**Verschiedene Arten von Wert**

- Materieller Wert (Tauschwert, Geldwert, Kaufpreis)
- Gebrauchswert
- Prestigewert

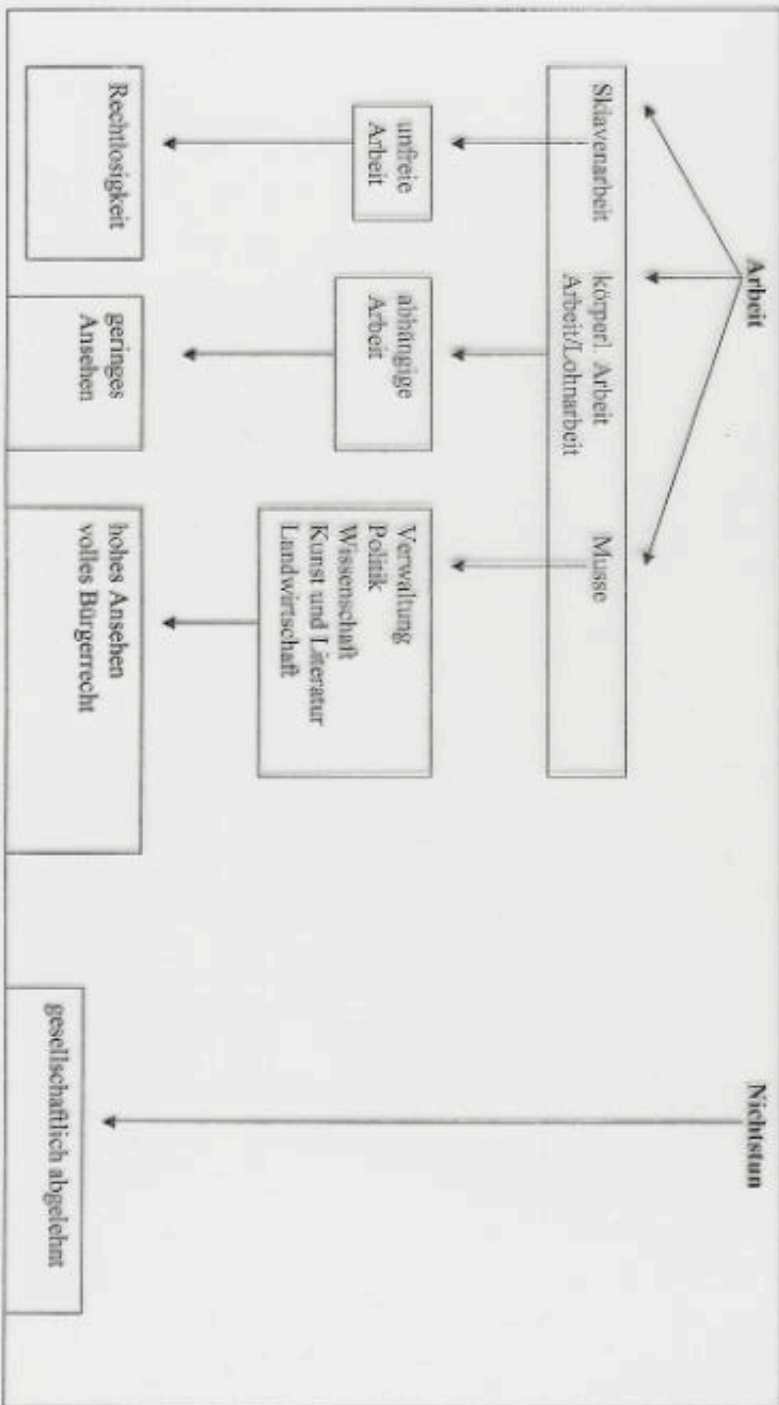
- Erstellungswert**
- Erinnerungswert
  - Sammlerwert
  - Ideeller Wert (Grundwert)

## Werthaltungsprofil

Rang	Wert	völlig unbe- deutend	unbe- deutend	neutral	bedeu- tend	sehr be- deutend
	Erfolg/Karriere					
	Aussere Erscheinung					
	Familie					
	Freizeit					
	Musik					
	Gemeinwohl, sozi- ale Verantwortung					
	Leistung					
	Mitgefühl für andere Menschen					
	Prestige, sozialer Status					
	Toleranz					
	Umweltschutz					
	Wohlstand					



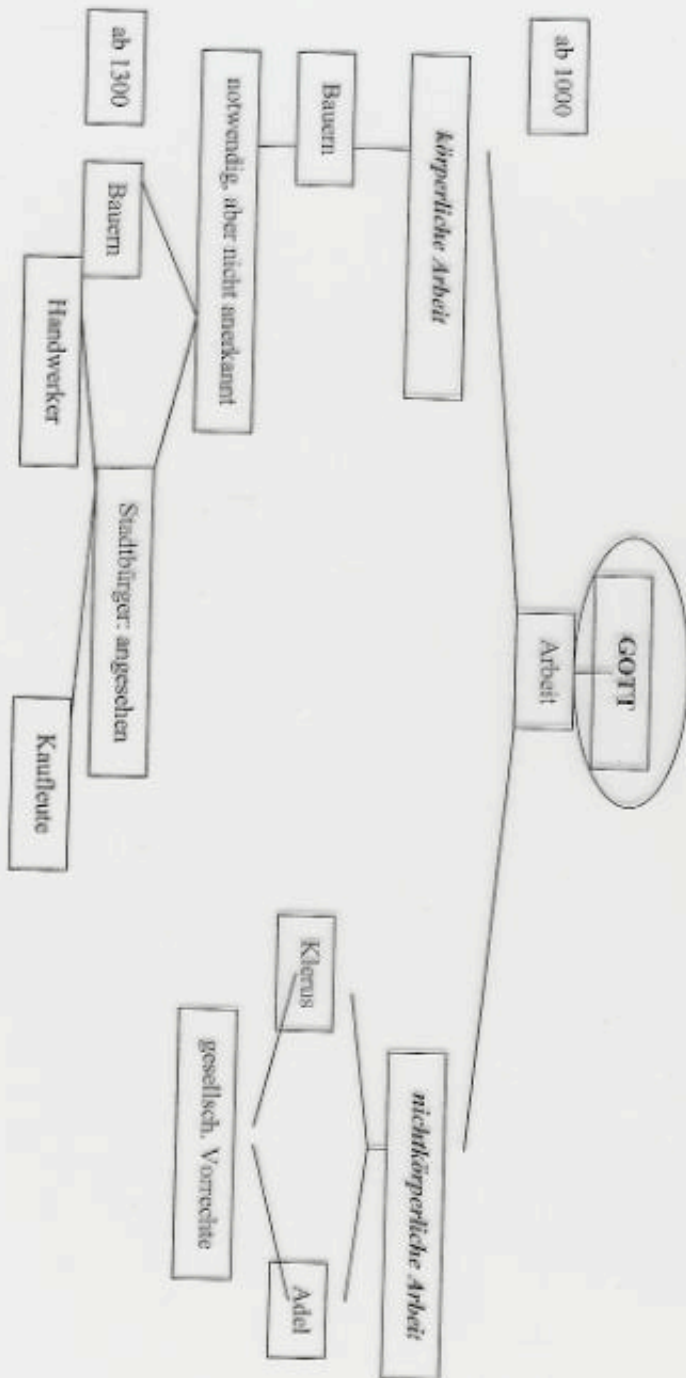
# Antike Arbeitsvorstellung



[www.denkpraxis.ch](http://www.denkpraxis.ch)

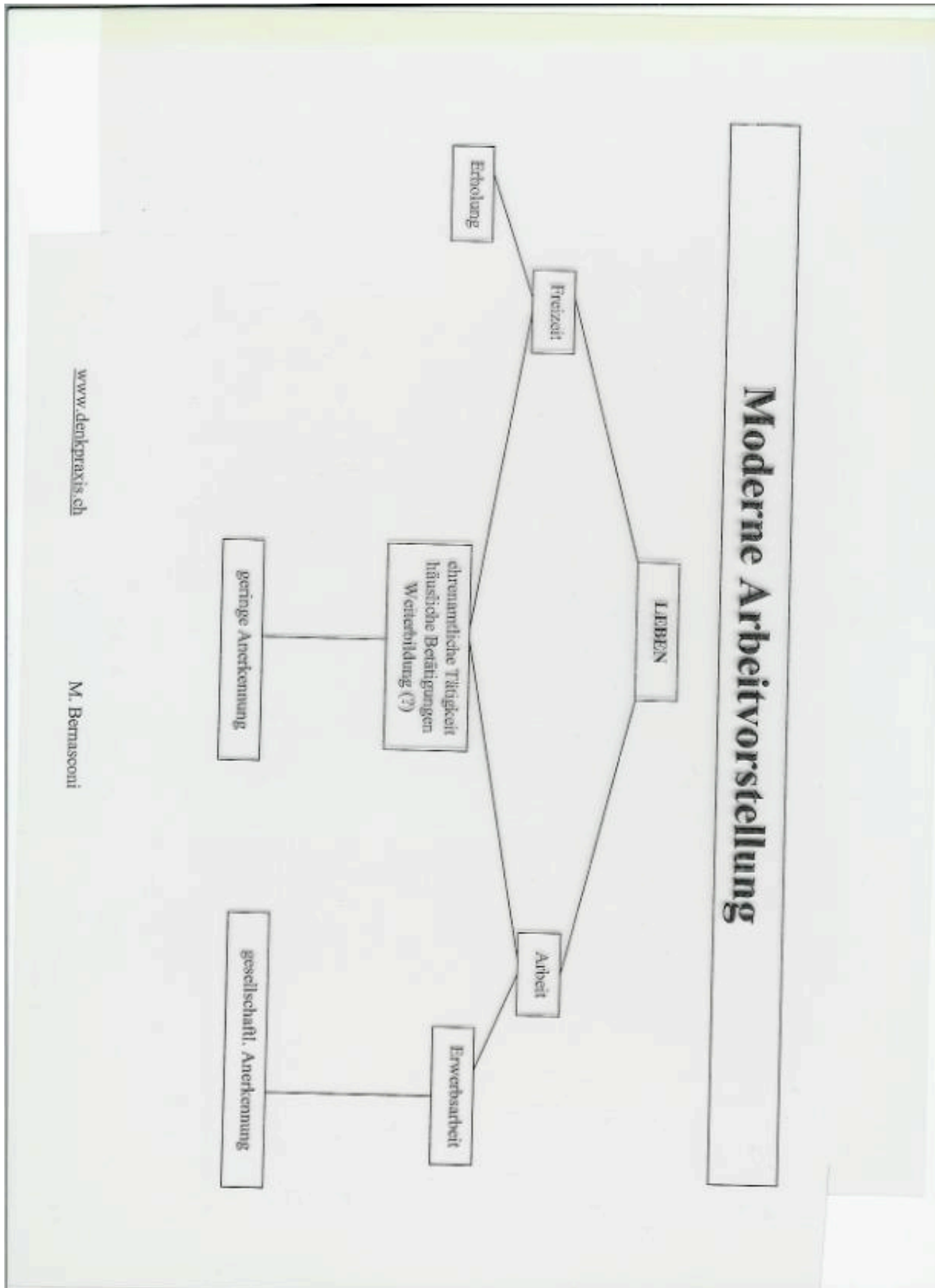
M. Bernasconi

# Mittelalterliche Arbeitsvorstellung



[www.denkpraxis.ch](http://www.denkpraxis.ch)

M. Bernasconi



[www.denkpraxis.ch](http://www.denkpraxis.ch)

M. Bernasconi

Folie 7

# Hannah Arendt: Die menschlichen Tätigkeiten

*Arbeiten*: Hauswirtschaft / Landwirtschaft

*Herstellen*: Handwerk / Kunst

*Handeln*: Sprache / Politik

Folie 8

**Arbeit**: von mhd „arebeit“: Mühsal

**akslav**: slavischen Wort: Sklaverei, Knechtschaft

**arbaneak**: armenisch: Diener, Gehilfe

Folie 9

**Philosophischen Wörterbuch**: Arbeit = Einsatz, Aufwand, Drangeben.

Die Person setzt sich ein, wendet Kraft auf, gibt ihre Energie dran... die Tendenz des Menschen geht dahin, über die Arbeit hinauszuwachsen... der Mensch erfährt also ständig in seiner Arbeit sowohl sich selbst als auch die Sache.

**Wörterbuch der Wirtschaft**: Arbeit ist menschliche Anstrengung oder Tätigkeit, die auf Produktion von Gütern und Diensten gerichtet ist. In diesem allgemeinen Sinne ist jedes Mühen, ein Gut konsumreif zu machen, Arbeit, so auch die Tätigkeit der Hausfrau.

Folie 10

**Karl Marx**

Im Kapitalismus ist Arbeit definiert als die Produktion von Gütern, die von der Gesellschaft verbraucht werden können. Der Wert der Arbeit wird durch den Lohn bestimmt.

Folie 11

## **Wilhelm von Humboldt**

Das Arbeiten ist meinem Gefühl nach dem Menschen so gut ein Bedürfnis als Essen und Schlafen. Selbst diejenigen, die gar nichts tun, was ein Vernünftiger Arbeit nennen würde, bilden sich doch ein, etwas zu tun.

Folie 12

## **Friedrich List, Nationalökonom**

Wer Schweine erzieht, ist ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft. Denn wohlgemerkt: Vom erwachsenen Schwein erhält die Gesellschaft später das Produkt „Fleisch“, was aber vom erwachsenen Menschen?

Folie 13

## **Wert / Preis**

„Die Unterscheidung zwischen Wert und Preis entstammt ursprünglich der antiken griechischen Moralphilosophie ... und hat von hier aus Eingang in die neuzeitliche ökonomische Literatur gefunden. Der durch das Wechselverhältnis von Angebot und Nachfrage zustande gekommene tatsächliche Preis



...nachfrage zustande gekommenen tatsächlichen Preis einer Ware oder Dienstleistung wird dabei mit der Forderung konfrontiert, dem eigentlichen Wert zu entsprechen, welcher der Ware unter der Berücksichtigung der Herstellungskosten und des subjektiven Nutzens zukommt.“

Folie 14

# Georg Rollenhagen

## Arbeit und Sparen macht reiche Knechte.

### Literaturverzeichnis (unvollständig)

- Achenbach, Gerd B.(Hg) (1984): Philosophische Praxis. Verlag für Philosophie Jürgen Dinter, Köln.  
 Berendt, Gisela (1986): Psychoanalytische Philosophiekritik, die blaue eule, Essen.  
 Biemel, Walter (1989): Heidegger, ro-ro-ro, Rohwolt, Reinbek/Hamburg.  
 Binswanger, Traum und Existenz  
 Botton, Alain de (): Trost der Philosophie  
 Breton, André (1986): Die Manifeste des Surrealismus, Rohwolt, Reinbek/Hamburg.  
 Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Suhrkamp, Ffm.  
 Condrau, Gion (1992): Sigmund Freud und Martin Heidegger, Hans Huber, Bern etc.

- Derrida, Jacques (1985): Die Schrift und die Differenz, Suhrkamp, Ffm
- Derrida, Jacques (1998): Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse! Suhrkamp, Ffm.
- Dolto, Françoise (1996): Alles ist Sprache. Kindern mit Worten helfen, Quadriga, Berlin.
- Evans, Dylan (2002): Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse, Turia und Kant, Wien.
- Foucault, Michel (1968): Psychologie und Geisteskrankheit, Suhrkamp, Ffm.
- Foucault, Michel (1973): Wahnsinn und Gesellschaft, Suhrkamp, Ffm.
- Foucault, Michel (1988): Die Geburt der Klinik, Suhrkamp, Ffm.
- Foucault, Michel (2001): Dits et Ecrits (Schriften), Bd. 1, Suhrkamp, Ffm.
- Foucault, Michel (2003): Die Anormalen, Suhrkamp, Ffm.
- Freud, Sigmund, Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse
- Freud, Sigmund/Breuer, Joseph (1970): Studien über Hysterie, Fischer, Ffm.
- Gekle, Hanna, Träume des Ich
- Hacking, Ian (2001): Multiple Persönlichkeit, Fischer, Ffm.
- Heidegger, Martin (1987): Zollikoner Seminare, Klostermann, Ffm.
- Holzhey-Kunz, Alice (2002): Das Subjekt in der Kur. Passagen. Wien.
- Huber, G.(1981): Psychiatrie. Systematischer Lehrtext für Studenten und Ärzte. Stuttgart/N.Y., p. 24.
- Irigaray, Luce (1980): Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Suhrkamp, Ffm.
- Jaspers, Karl (1973): Allgemeine Psychopathologie, Springer- Verlag, Berlin etc.
- Jaspers, Karl (1999): Der Arzt im technischen Zeitalter, Pieper, München, Zürich.
- Jaspers, Karl (1986): s. Anm. 14 im Aufsatz Denkpraxis und Jugendpsychiatrie
- Jung, C.G. (1995): Experimentelle Untersuchungen, Gesammelte Werke Bd. 2, Walter-Verlag, Solothurn/Düsseldorf.
- Karlheinz W. Kopanski Der männliche Blick in den Spiegel. Eine motivgeschichtliche Untersuchung
- Lacan, Jacques (1996): Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, in: Schriften I, Quadriga, Weinheim/Berlin
- Lacan, Jacques (2002): Über die paranoische Psychose in ihren Beziehungen zur Persönlichkeit. Passagen. Wien.
- Macho, Thomas H./Berger, Wilhelm (1989): Kant als Liebesratgeber, Verlag des Verbandes der Wiss. Ges. Wien, Wien.
- Marinoff, Lou Plato, Not Prozac! Applying Philosophy to Everyday Problems
- Marinoff, Lou (2000): Bei Sokrates auf der Couch, Patmos, Düsseldorf.
- Martens, Ekkehart (1992): Die Sache des Sokrates, Reclam, Stuttgart.
- Martens, Ekkehart (Hg.) (2000): Ich denke, also bin ich. C.H. Beck, München.
- Nietzsche, Friedrich 1980): Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne, in : KSA, Bd. 1, de Gruyter / dtv, München/Berlin/N.Y., p. 873-890.
- Paulat, Urte (2001): Medard Boss und die Daseinsanalyse – ein Dialog zwischen Medizin und Philosophie im 20. Jahrhundert. Tectum, Marburg.
- Platon (1975): Laches, Reclam, Stuttgart
- Rico, Gabriele L. (1998): Garantiert Schreiben lernen. Rowohlt, Reinbek/Hamburg.
- Roth, Gerhard (2001b): Fühlen, Denken, Handeln. Suhrkamp, Ffm.
- Roth, Gerhard/ Pauen, Michael (Hg.) (2001a): Neurowissenschaften und Philosophie, UTB, W. Fink, München.
- Ruschmann, Eckart, Philosophische Beratung
- Schmid, Wilhelm (2002a): Philosophische Seelsorge im Krankenhaus? In: Information Philosophie, Nr. 5/ 2002, Lörrach, p. 50 – 54.
- Schmid, Wilhelm: Lebenskunst
- Schmid, Wilhelm (2002b): Philosophische Lebenskunst in der Praxis, in: Schweizerische Ärztezeitung 2002(83)/Nr. 45, p. 2455 – 2458.
- Schöpf, Alfred (1998): Sigmund Freud und die Philosophie der Gegenwart, Königshausen & Neumann, Würzburg.
- Schramme, Thomas (2000): Patienten und Personen. Zum Begriff der psychischen Krankheit. Fischer.

Ffm.

Solms, Mark / Kaplan-Solms Karen (2003): Neuro-Psychoanalyse, Klett-Cotta, Stuttgart.

Thomä, Dieter (1998): Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem. C.H. Beck, München.

Trenkle, Franziska/Bollinger Andrea (2000): Nietzsche in Basel, Schwabe, Basel.

Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (2001): Psychoanalyse für Pädagogen, Picus, Wien.

Wittgens, Wolfgang (1996): Philosophische Grundlagen der Analytischen Psychologie C.G. Jungs, Verlag für Wissenschaft und Kunst, Herne.

Yalom, Irvin D. (2002): Und Nietzsche weinte, Pieper, München/ Zürich

Zizek, Slavoj (1998): Das Unbehagen im Subjekt, Passagen, Wien.

Zoller, Eva Philosophische Reise – Unterwegs mit Kindern auf der Suche nach Lebensfreude und Sinn

[1] vgl. Kluge/Götze: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter 1999.

[2] vgl. den Artikel „psyche“ in: Christoph Horn/Christof Rapp (Hg.): Wörterbuch der antiken Philosophie, München 2002, p. 379-384.

[3] Aristoteles: Über die Seele, Paderborn 1986

[4] vgl. Artikel „analein“ in: Horn/Rapp, a.a.O., p. 38f.

[5] André Breton: Die Manifeste des Surrealismus, Reinbek 1986, p. 29f.

[6] Gabriele L. Rico: Garantiert schreiben lernen. Sprachliche Kreativität methodisch entwickeln. Reinbek 1984, p. 70.

[7] Paul Watzlawick: Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation. Bern 2002.

[8] zit. nach: Heinz Müller-Pozzi: Psychoanalytisches Denken. Eine Einführung. Bern 2002., p. 9

[9] vgl. Anm. 8, ebd.

[10] Karl Jaspers: Einführung in die Philosophie, München 2001, p. 12f

[11] vgl. Anm 8.

[12] Sigmund Freud: Das Unbewusste, in: Psychologie des Unbewussten, Studienausgabe, Ffm 2000, Bd. III, p. 119-173.

[13] Lou Marinoff: Bei Sokrates auf der Couch. Düsseldorf 2000, p. 51.

[14] Jaspers (1986), p. 57.

[15] Vgl. z.B. Roth,G./Pauen,M. (2001): Neurowissenschaften und Philosophie.

[16] Huber, G.(1981): Psychiatrie. Systematischer Lehrtext für Studenten und Ärzte. Stuttgart/N.Y., p. 24.

[17] Ct. nach Walter Biemel (1989): Heidegger, ro-ro-ro, Reinbek bei Hamburg, p. 157.

[18] Vgl. Paulat, Urte (2001), p. 26.

[19] Heidegger, Martin (1987), p. 299.

[20] Medard Boss in „Wesen des Einzigartigen der Psychoanalyse“, ct. nach Condrau, Gion (1992), p. 5.

[21] ct. nach Condrau, Gion (1992), p. 6.

[22] Vg. Ebd. P. 7.

[23] Angaben vgl. die Zeittafel in Foucault, Michel (2001), p. 15 – 105.

[24] Foucault, Michel (2001): Dits et Ecrits, p. 101.

[25] Ebd. p. 114.

[26] Ebd. p. 120

[27] ebd. p. 126.

- [28] Nietzsche, Friedrich (1980): Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn, in KSA, Bd. 1, p. 879
- [29] vgl. Freud/Breuer (1985): Studien über Hysterie, p. 20 – 40.
- [30] Breton, André (1986), p. 29/30.
- [31] Die Anmerkungen zu Lacan sind stark vereinfacht. Es geht mir in diesem Artikel jedoch nicht um ein minutiöses Lacan Verständnis, sondern pragmatisch: Was kann ich von Lacans Theorie für meine philosophische Praxis brauchen. Daher zitiere ich nicht aus Lacans Originalschriften, sondern verweise auf: Evans, Dylan (2002): Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse, p. 284ff.
- [32] „Diese“ Wahrheit meint bei Lacan „die Wahrheit des Begehrens“, vgl. Anm. 18. p. 286.
- [33] Jung, C. G. (1995): Experimentelle Untersuchungen, Gw, Bd. 2.
- [34] Vgl Jung, C. G. (1995), p. 30.
- [35] Selbstverständlich entbehren sämtliche Beispiele aus meiner Praxis jeglicher wissenschaftlichen Grundlage!
- [36] Ein Betreuer wurde in dieser Zeit Vater.
- [37] Analog lässt sich vermuten; hiesse Ludmila Sabine und ich Meyer, hätte niemand „Russin oder „Italienerin“ im jeweiligen Äusseren erkannt.
- [38] Dieses „Zitat“ erhielt ich von Thomas Gutknecht. Literaturhinweis: Gerd B. Achenbach (Hg.) (1984): Philosophische Praxis. Dinter, Köln.
- [39] Thomä 1998, p. 238.
- [40] Diesen Hinweis verdanke ich Ekkehart Martens.
- [41] Vgl. Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. De Gruyter, Berlin/N.Y. 1999.
- [42] Ebd.
- [43] Marinoff (2000), p. 51.
- [44] Marinoff (2000), p. 53.
- [45] Piper Verlag, 2002.
- [46] Zitiert vom Klappentext.
- [47] Jaspers, Karl (1973): Allgemeine Psychopathologie
- [48] vgl. Marinoff, Lou (2000): Sokrates' Couch. Philosophie als Medizin der Seele, Düsseldorf, p. 30 ff.
- [49] Marinoff (2000), p. 31.
- [50] Ruschmann, Eckart (1999): Philosophische Beratung, Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, p. 25
- [51] vgl. Kluge/Götze (1999): Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. Berlin/New York.
- [52] Zoller, Eva (2002) Philosophische Reise – Unterwegs mit Kindern auf der Suche nach Lebensfreude und Sinn. Pro Juventute.
- [53] Schweizerische Ärztezeitung, 2002; 83, Nr. 45, p. 2455 – 2458.
- [54] Schmid, Wilhelm (2004): Mit sich selbst befreundet sein, Suhrkamp, Ffm, p. 383.
- [55] ct. nach Die Zeitung – Theater Basel, Oktober 04, p. 11.
- [56] vgl. Anm. 7, p. 222
- [57] ct. nach Moldzio, Andrea (2004): Schizophrenie – eine philosophische Erkrankung? Würzburg, p. 18.
- [58] Heidegger, Martin (1987): Zollikoner Seminare, Klostermann, Ffm, p. 334.
- [59] Jaspers, Karl (1999): Allgemeine Psychopathologie, Springer, Berlin etc., p. 643.
- [60] vgl. Jaspers, Karl (1986): Der Arzt im technischen Zeitalter, Piper, München, p. 13.
- [61] ebd.
- [62] Jaspers, Karl (2001): Einführung in die Philosophie, Piper, München, p. 12.
- [63] ebd. p. 11.
- [64] Luigi Zoja (2002): Das Verschwinden der Väter, Walter Verlag, Zürich, Düsseldorf, p. 147.
- [65] ebd. p. 26

- [66] ct. nach Aigner, J. C. (2002): Der ferne Vater. Giessen, p. 51ff.
- [67] Emma Nr. 6, Nov/Dez 2003.
- [68] Franz Kafka: Brief an den Vater, Ffm 1999
- [69] ebd. p. 7.
- [70] ct nach Ludger Lütkehaus, NZZ 15.6.04.
- [71] ct. nach Aigner, p. 69.
- [72] ct. nach Aigner, p. 149.
- [73] ct nach Aigner, p. 109.
- [74] Passagen Verlag, Wien 1998.
- [75] ebd. p. 15.
- [76] ebd. p. 16.
- [77] Hanna Gekle: Tod im Spiegel. Zu Lacans Theorie des Imaginären, Suhrkamp, Ffm 1996.
- [78] Hanna Gekle: Träume des Ich. Freuds „Traumdeutung“ als Vernunftkritik; in: Mittelweg 36, 9. Jg. Feb./März 2000, p. 6-23.
- [79] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, B II, Suhrkamp, Ffm 1974, p. 6.
- [80] Hanna Gekle, vgl. Anm. 5, p. 8.
- [81] Sigmund Freud: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse, in: ders.: Abriss der Psychoanalyse, Fischer Verlag, Ffm 1994, p. 185-194.
- [82] ebd. p. 194.
- [83] Brüder Grimm: Sneewittchen, in: dies.: Kinder- und Hausmärchen, Reclam, Stuttgart 1997, p. 269-278, p. 269.
- [84] ebd. p. 270.
- [85] Ovid: Metamorphosen – Verwandlungen, Artemis Verlag, Zürich 1985, p. 62-71.
- [86] In: Kleist: Ein Lesebuch für unsere Zeit, Aufbau Verlag, Berlin und Weimar 1986, p. 361-368.
- [87] Insel Verlag, Ffm 1981.
- [88] In: Sigmund Freud: Das Ich und das Es, Fischer Verlag, Ffm 1992, p.49-77.
- [89] Suhrkamp, Ffm 1980.
- [90] Suhrkamp, Ffm 1987.
- [91] Wilhelm Fink Verlag, München 2000.
- [92] LIT-Verlag, Münster, Hamburg, London 1998.
- [93] vgl. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Walter de Gruyter Verlag, Berlin/New York 1995.
- [94] Jacques Lacan: Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, in: ders.: Schriften I, Quadriga Verlag, Weinheim, Berlin 1996, p. 61-70.
- [95] vgl. ebd. p. 63
- [96] ebd. p. 65.
- [97] vgl. hierzu: Gerda Pagel: Lacan zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg 1991, p. 30: „In der Spiegelverhaftung übernimmt das Ideal-Ich die Rolle des Herrschers. Es setzt sich scheinbar autonom und negiert, dass das, was sich im Spiegelbild als ‚Ich‘ präsentiert, nur das Produkt einer Re-Präsentation ist. Das Subjekt aber wähnt sich als Knecht, der im Bild seiner Einheit den Herrn zu finden glaubt.“
- [98] Gerda Pagel: ebd. p. 33.
- [99] Cindy Sherman im Gespräch mit Wilfried Dickhoff, Kunst heute Nr. 14, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1995, p. 15.
- [100] Elisabeth Bronfen: Das verknotete Subjekt, Verlag Volk & Welt, Berlin 1998, p. 751.
- [101] vgl. Peter Widmer: Subversion des Begehrens. Jacques Lacan oder die zweite Revolution der Psychoanalyse, Fischer, Ffm 1990, p. 25.
- [102] Homer: Die Odyssee. Erzählt von Christoph Martin. Eichbornverlag, Ffm 1996, p. 99.
- [103] Kröner Verlag, Stuttgart 1995.
- [104] Campus Verlag, Ffm/New York 1992.



- [105] Kap. „Penelope“, in: dies.: Platon zum Trotz, Rotbuch Verlag, Berlin 1992, p. 23 – 52.
- [106] Odysseus und die Frauen – Die Frauen und Odysseus, in: dies.: Wege im Denken, Karl Alber Verlag, Freiburg/München 1990, p. 60 – 93.
- [107] Bildkommentar zu „Kopf des Odysseus von Sperlonga“, in: Bernhard Andreae: Odysseus. Archäologie des europäischen Menschenbildes, 1982, p. 152.
- [108] ebd. p. 18.
- [109] vgl. Anm. 29.
- [110] Homer: Die Odyssee. Übersetzt in deutsche Prosa von Wolfgang Schadewaldt, Rowohlt Klassiker, Hamburg 1958, p.236f (18, 67ff).
- [111] Max Horkheimer/Th. W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Fischer Verlag, Ffm 1986.
- [112] Ebd. p. 5.
- [113] Ebd. p. 33, hervorgehoben MB.
- [114] Suhrkamp, Ffm 1989, Nr. 59, p. 119- 121.
- [115] Ebd. p. 119.
- [116] Ebd. p. 120/121.
- [117] Ute Guzzoni: a.a.O. p. 82.
- [118] Hg. von Gotthard Fuchs, Verlag Joseph Knecht, Ffm 1994.
- [119] Ebd. p. 14.
- [120] Adorno/Horkheimer, a.a.O. p. 33.
- [121] vgl. Walter Lesch: Philosophie als Odyssee. Profile und Funktionen einer Denkfigur bei Lévinas, Horkheimer, Adorno und Bloch, in: G. Fuchs (Hg.): a.a.O., p. 157 – 188.
- [122] spurius = unehelich; Nomen: Hurenkind, Bastard; spurium = weibliche Scham.
- [123] Ein ganzes Buch darüber schrieb jüngst Bettina Schmitz: Psychische Bisexualität und Geschlechterdifferenz. Weiblichkeit in der Psychoanalyse. Wien 1996. Dissertation in Philosophie.
- [124] Medizinische Genetik, Stuttgart/New York 1983, 29-54.
- [125] Stuttgart/New York 1985.
- [126] Theodor. W. Adorno: Die Aktualität der Philosophie (1931), in: Schriften I, Ffm, 325 – 344.
- [127] ebd. 326.
- [128] Reclam, Stuttgart 1994.
- [129] ebd. 3.
- [130] Platon (1979): Das Gastmahl, Reclam, p. 55-61
- [131] Vgl. Stefan Hirschauer (1993): Die soziale Konstruktion der Transsexualität, p. 69f.
- [132] vgl. ebd.
- [133] M. Foucault (Hg.) (1998): Über Hermaphroditismus; p. 7
- [134] Simone de Beauvoir (1968): Das andere Geschlecht; p. 265.
- [135] Arthur Schopenhauer (1977): Parerga und Paralipomena II, § 363, p. 668
- [136] Vgl. J. L. Austin (1985): Zur Theorie der Sprechakte
- [137] L. Wittgenstein (1984): Tractatus logico-philosophicus, 5.6., p. 67
- [138] ebd.
- [139] G.W.F. Hegel(1986): Grundlinien der Philosophie des Rechts, Werke 7, p. 28
- [140] vgl. hierzu auch Claudia Honegger (1991): Die Ordnung der Geschlechter
- [141] vgl. hierzu Spörri Myriam: An der Grenze der Geschlechter; in: FRAZ – Frauenzeitung, 2000 / 1, p. 16-18
- [142] Bettina Heintz, a.a.O. p. 31

[143] ebd. P. 26

[144] Einen interessanten Aufsatz hierzu gibt's von: Nancy Jay: Geschlechterdifferenzierung und dichotomes Denken; in: B. Schaeffer-Hegel et. al. (Hg)(1989): Männer – Mythos – Wissenschaft, p. 245-263

[145] vgl. N. Jay, Anm. 15, p. 253

[146] Michel Foucault (Hg.)(1998): Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin.

[147] S. Hirschauer (1999): Die soziale Konstruktion der Transsexualität, p. 9

[148] Fischer TB 1993

[149] Wilhelm Fink Verlag, München 1996

[150] ZeitMagazin Nr. 5., Jan. 1999, p.12